



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Das Bild der Kirche in der Boulevardpresse“

verfasst von

MMag. Kristína Pavlovičová, PhD.

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Katholischen Theologie (Dr. theol.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 080 011

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Katholische Theologie

Betreuerin / Betreuer:

DDr. Paul M. Zulehner

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	7
1.1 Anthropologische Wende	7
1.2 Die Quelle: PLUS 7 DNÍ	8
1.3 Methode.....	8
1.3.1 Teilbild	9
1.3.2 Zweite theologische Reflexion	9
1.4 Bild – Kirche – Boulevard	10
1.4.1 Bild	10
1.4.2 Kirche	11
1.4.3 Boulevard	13
2 THEORETISCH-METHODOLOGISCHE AUSGANGSPUNKTE	15
2.1 Aufdecken des Kirchenbildes mittels der Interpretationstechnik.....	16
2.2 Horizontale Ebene: Expedient – (Text) – Rezipient.....	18
2.2.1 Expedient	19
2.2.2 Rezipient	23
2.3 Vertikale Ebene: Tradition – (Text) – Realität	25
2.3.1 Tradition.....	26
2.3.1.1 Christentum in der Slowakei – knappe historische Erinnerungen.....	28
2.3.1.2 Gegenwärtige Situation der katholischen Kirche in der Slowakei	35
2.3.1.3 Auch der Boulevard hat seine Tradition	43
2.3.2 Realität.....	46
2.4 Das Boulevardkommunikat (der Text) als Schnittpunkt der horizontalen und der vertikalen Ebene	48
2.4.1 Formale Struktur des Kommunikats	49
2.4.2 Inhaltliche Struktur des Kommunikats.....	50
2.4.2.1 Boulevard- und Sensationspresse.....	51
3 BILD DER KIRCHE IN AUSGEWÄHLTEN BEITRÄGEN	55
3.1 Die analysierten Beiträge.....	55
1990 01 Und ein Wunder ist geschehen...?	55
1990 02 Die Kirche klingelt schon	59

1991 01 Opfer? Wer weiß.....	63
1991 04 Wer sind sie, die Juden?	65
1991 04 Zahle, auch wenn du nicht glaubst!	68
1991 07 Das Leben im Habit	70
1991 12 Invasion des Katholizismus	72
1991 17 War Jesus ein Aphoristiker?	75
1991 17 Dogmen versus Realität	76
1992 04 Ist der Vatikan nicht einverstanden?	78
1992 08 Heilige Allianz	81
1994 32 Das Wunder der seliggesprochenen Crescentia	85
1995 13 Dach über dem Kopf, Topf auf den Tisch	89
1995 13 Ist der 14. März 1939 ein Grund zum Feiern?	92
1995 29 Die weinenden Madonnen	94
1995 29 Wunder für den Papst	98
1996 04 General Pittner hat gesprochen	102
1996 05 Wie der Hirte, so die Schafe?	106
1996 09 Der Überfall vor dem Altar	109
1997 02 Der Teufel würde fliehen	112
1997 17 Teufelsaustreibungen im zwanzigsten Jahrhundert	115
1999 22 Wie Sinead „gestorben ist“	118
1999 27 Ein Priester mit dem Rang eines Majors	122
1999 27 Warum Giordano Bruno verbrannt wurde.....	126
1999 51-52 Ein komischer Diener Gottes	129
2006 24 Gottverdammte Päpste.....	132
2007 01 Der Nostradamus der KDH	134
2007 02 Wohlstand laut Sokol; Zur Wache?	137
2007 03 Papa in der Soutane	140
2007 04 Mit flammendem Schwert	144
2007 06 Streitigkeiten um das Vaterunser	147
2007 10 Attacke auf die Bibel	148
2007 21 Verheimlichte Prophezeiung?	150
2007 22 Agent in der Soutane	153
2007 26 Angeber	155
2007 28 Was Gott verbunden hat...; Auch vor Gott.....	157
2007 29 Vom Laufsteg auf den Predigtstuhl; Milliardenablass.....	160
2007 42 Die Ausgestoßene	164
2007 43 Falsche Wunder.....	166
2007 43 Verführer in der Soutane	169

2007 45 Der fromme Pädophile.....	172
2007 47 Der Abenteurer	174
2007 47 Seliggesprochen?	176
2007 51-52 Und doch hat er „Sieg Heil“ gesagt!	179
3.2 Dimensionen des Kirchenbildes	180
Kirche und Macht.....	180
Kirche und Juden (der Fall Jozef Tiso).....	181
Streben nach gesellschaftlichem Einfluss	182
Machtmissbrauch im Kleinen	183
Kirche und Geld	183
Kirche und Sexualität	184
Kirche und Fortschritt	185
Viel Schatten – wenig Licht	186
4 PASTORALTHEOLOGISCHER DISKURS	187
4.1 Macht und Reichtum	187
Reichtum – Kirchenfinanzierung.....	189
Macht – Klerikalismus.....	189
4.2 Gesellschaftliches Engagement.....	190
4.2.1 Begrüßtes gesellschaftliche Engagement	190
4.2.2 Wofür sich Kirchen einsetzen sollen	191
4.3 Die Gläubigkeit in einer modernen Slowakei	192
4.3.1 Gottesglaube und Wissenschaft	192
4.3.2 Dialog zwischen Theologie und moderner Kultur.....	193
4.4 Frauen	194
4.5 Kirche und die mediale Öffentlichkeit.....	196
4.5.1 Schonungslos	196
4.5.2 Medienpolitische Maßnahmen	198
4.5.3 Der verletzte Rezipient	199
5. „DIE KIRCHE WIRD MEDIAL IMMER INTERESSANT SEIN.“	202
6 LITERATUR	205
7 ABSTRAKT	215

8 ABSTRACT	217
-------------------------	------------

9 LEBENSLAUF	219
---------------------------	------------

1 EINLEITUNG

In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil schlägt die Pastoraltheologie neue Richtungen ein.¹ Das klassische Modell, bei dem die Sakramentenpastoral die zentrale Rolle spielte, wird zurückgelassen. Der überaus praktische Grundsatz der alten Methode bestand in der Lösung der Frage, wie man Sakramente in den Menschen „hineinbekommen“, sie dadurch gleichsam „nähren“, „sättigen“ und sie so für das Reich Gottes gewinnen könnte.

1.1 ANTHROPOLOGISCHE WENDE

Zu diesem Wendepunkt des pastoraltheologischen Denkens ist es im 20. Jahrhundert gekommen, das durch eine revolutionäre Befreiung des Menschen charakteristisch war. Es war kein radikaler Wendepunkt, jedoch begann ein Adaptationsprozess nach folgendem Muster: Ein System sucht die Überlebensmöglichkeit, indem es auf die äußere Umwelt und ihren Druck reagiert und zugleich diese Umwelt mitgestaltet. In der theologischen Reflexion – man spricht von einer anthropologischen Wende – positioniert sich die Pastoraltheologie allmählich im anthropologischen Diskurs, in dessen Zentrum der Mensch steht.²

Die Grundsatzfrage der Pastoraltheologie ist nunmehr, wenn auch nicht ausschließlich, auf den Menschen gerichtet: Was ist der Mensch, wie ist er, welche Bedürfnisse, Ziele, Sehnsüchte hat er? Wie schauen die Prinzipien der Freiheit des Menschen aus? Gerade die menschliche Freiheit ist eine unumgängliche Bedingung für das vollwertige „Ja“ zu Gott. Der freie Mensch an sich ist das Urmaß des Glaubens. Die Dominanz des anthropologischen Zugangs in der Theologie kann mit Hans Küngs Ausdruck „anderes Licht“ bezeichnet werden.³ Hans Küng kommt zu dieser Aussage mit Blick auf Jesus und meint, dass Gott – interpretiert durch die Menschlichkeit Jesu – natürlich nicht auf das Menschsein reduziert werden kann. Allerdings gründet eine gute Beziehung von Mensch zu Mensch in einer Beziehung Gottes zum Menschen. Küng beschließt seine Re-

¹ Vgl. Beinert, Wolfgang, Kirchenbilder in der Kirchengeschichte, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Kirchenbilder. Kirchengenerationen. Variationen über eine Wirklichkeit, Regensburg 1995, 111-112. – Baumgartner, Konrad, Kirchengenerationen: Fermente der charismatischen Prophetie, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Kirchenbilder. Kirchengenerationen. Variationen über eine Wirklichkeit, Regensburg 1995, 161, 167.

² Vgl. z.B. Zulehner, Paul M.; Neuner, Peter, Dein Reich komme – Eine praktische Lehre von der Kirche, Ostfildern 2013, Kap. Kirche in der heutigen Welt. – Küng, Hans, Christ sein, München 1980, Kap. Wende zum Menschen, 18-25. – Zulehner, Paul M., Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner. Zur Theologie der Seelsorge heute, Ostfildern 2002, 12.

³ Ebd.

flexion mit den Worten: „So erscheint manches in einem anderen Licht. Weil der Mensch auf dem Spiel steht.“⁴

In diesem „neuen Licht“ steht auch die vorliegende Arbeit, deren Versuch ist es, das Bild der Kirche in der Boulevardpresse zu erschließen. Es wird also nicht eine dogmatische Lehre der Kirche vorgelegt, sondern nach jenem Bild der Kirche gefragt, das an verschiedenen Stellen der modernen Gesellschaften und Kultur in einem Medium anzutreffen ist.

1.2 DIE QUELLE: PLUS 7 DNÍ

Als Materialbasis dient die slowakische Boulevardzeitschrift PLUS 7 DNÍ (Plus 7 Tage), die seit 1990 erscheint und bis heute in einer hohen Auflage gedruckt wird.⁵ In der MML-Untersuchung⁶ der Lesehäufigkeit belegt sie schon länger den ersten Platz unter den Wochenzeitschriften.⁷

Bezüglich der Struktur dieser Zeitschrift fällt auf, dass im thematischen Spektrum jeder Ausgabe – und zwar auch in mehreren Artikeln gleichzeitig – die Mehrheitskirche, nämlich die katholische Kirche vorkommt. Das entspricht der Gesellschaftsstruktur, denn nach der letzten Volkszählung 2011 haben 76% der Bürger ihre Religionszugehörigkeit gemeldet, dabei 62% eine Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche (2001 betrug die Religionszugehörigkeit 84%, die Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche 68,9%).⁸

1.3 METHODE

Die Vorgangsweise der Arbeit sieht wie folgt aus: Aus ausgewählten Artikeln größeren Umfangs, die sich mit unterschiedlichen Themen befassen, werden Artikelgruppen gebildet. Die Beiträge dieser Gruppen werden sodann interpretiert. In der ersten Linie geht es vor allem um eine faktographische Auslegung. Die Analysen richten sich nicht nach der Prädiktabilität, wie es verbreitet üblich

⁴ Ebd. 298.

⁵ Zur Zeit beträgt die Auflage 234 000 Stück, die Verkaufszahl beläuft sich auf 180 000 Stück. Vgl. die Internetseite des Zeitschriftverlages <http://www.7plus.sk/7plus/o-spolocnosti>.

⁶ MML steht für die Abkürzung Market & Media & Lifestyle – Target Group Index, also die Erforschung der medialen bzw. Konsumverhaltensweisen der Menschen im Alter zwischen 14 bis 79 in der Slowakischen Republik. Seit 2004 wird diese von der Gesellschaft MEDIAN SK durchgeführt, die sich mit der Markt-, Medien- und Meinungsforschung befasst. Genauer im Kapitel über den Boulevard (Expedient), 20.

⁷ Ihre Lesehäufigkeit beträgt 15,4 % und sie hat 689 000 regelmäßige Leser. Vgl. die Internetseite des Zeitschriftenverlages <http://www.7plus.sk/7plus/o-spolocnosti>.

⁸ Vgl. *Prezentácia prvých výsledkov. Sčítanie obyvateľov, domov a bytov 2011* (Präsentation der ersten Ergebnisse. Volkszählung 2011) [online]. Štatistický úrad Slovenskej republiky, Bratislava 2011, 31-32. Abrufbar unter <http://portal.statistics.sk/files/tk-290212-prezentacia-final-final.pdf>.

ist. Sie sind bemüht, keine Tendenzen vorauszusetzen, wie z. B.: Kirchenkritik, Zorn über die Kirche, affirmative bzw. kontroverse Stellungnahmen gegenüber der Kirche. All diese Präsuppositionen können durchaus impliziert sein, allerdings treten sie erst im konkreten, analysierten Text zum Vorschein und zwar auf einer bestimmten hierarchischen Ebene der thematischen Struktur. Die Analysen entstehen nicht durch die Antizipation der Tendenzen, mit anderen Worten: Die Analysen verfolgen nicht apologetische Ziele, vielmehr geht es um einen rein hermeneutischen Zugang. Dabei soll aus der Interpretation des Textes allmählich ein Teilbild der Kirche in Erscheinung treten, ähnlich wie bei der klassischen Entwicklung von Fotografien allmählich ein Bild im Entwickler erscheint.

1.3.1 Teilbild

Hier wird von einem Teilbild gesprochen. Einerseits geht es nämlich lediglich um Sonden, um Stichproben der Themen. Andererseits besteht bereits in der Entscheidung für das Material, das lediglich einer Zeitschrift entstammt, eine Eingrenzung des Bildes auf einen bestimmten Bereich der medialen Sphäre.

Einzelne Textinterpretationen werden in verallgemeinerten Lesererkennnissen zusammengefasst. Dabei geht es nicht ausschließlich um die Ebene der Erkenntnis als Bewusstseinsprozess. Auch das Leseerlebnis, die Leselust spielen eine Rolle. Die Boulevardpresse zielt vor allem auf Unterhaltung, Stillen der Neugier, Unterstützung einer bestimmten für die Welt des Spiels charakteristischen Tendenz ab.⁹

1.3.2 „Zweite“ theologische Reflexion

Die Erkenntnisse aus der Lektüre einzelner Artikel werden einer „zweiten“ theologischen Reflexion und einer Reflexion aus der Sicht des Glaubens unterzogen. Dabei entsteht der Bogen zwischen der *fides maiorum* (Glaube der Theologen) und *fides minorum* (Glaube des einfachen Volkes). Aufgabe der Theologen ist es dabei, den einfachen Glauben der Gläubigen herauszuschälen (*fides implicita*).¹⁰

Bei der Interpretation der künstlerischen Texte gibt es den Grundsatz, nicht bis ins letzte Detail zu erklären, um den künstlerischen Text im „Dämmerlicht“ zu belassen. Eine hermeneutische Rationalisierung würde wie ein Reflektor zerstörerisches Licht auf das zerbrechliche Kunstwerk werfen.¹¹

Anders ist es bei der Interpretation der Boulevardpublizistik. Die vorliegende Arbeit ist bemüht, möglichst viel grelles Licht auf thematische Elemente des

⁹ Vgl. Höke, Susanne, *Sun vs. Bild, Boulevardpresse in Großbritannien und Deutschland*. Saarbrücken 2007, 49.

¹⁰ Vgl. Schillebeeckx, Edward, *To činte na mou památku* (Tut dies zu meinem Gedächtnis), Praha 1998, 14.

¹¹ Vgl. Miko, František, *Význam, jazyk, semióza. Metodologické reflexie* (Bedeutung, Sprache, Semiose. Methodologische Reflexionen), Nitra 1994, 15.

Textes zu werfen. Sie will sich auf diesem erhellenden Weg der hermeneutischen Grenze, dem hermeneutischen Detail annähern. Nur so kann sie die Konturen des Kirchenbildes erreichen, mit dem sie im theologischen Diskurs in Wechselbeziehung tritt.

1.4 BILD – KIRCHE – BOULEVARD

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht u. a. darin, das in den Beiträgen enthaltene Kirchenbild herauszuschälen. Diese auf den ersten Blick einfache Aufgabe bereitet jedoch Rezeptionsschwierigkeiten. Bei einer längeren Betrachtung zeigt sich nämlich, dass keine der Komponenten in der Triade *Bild*, *Kirche* und *Boulevard* in Bezug auf ihre Interpretation genügend Klarheit besitzt. Aus diesem Grund müssen die einzelnen Elemente vorerst einer pragmatischen Präzisierung unterzogen werden, um sowohl einzeln als auch als Ganzes die gegebene Thematik inhaltlich zu objektivieren.

1.4.1 Bild

Der Ausdruck *Bild* besitzt lediglich in der grammatikalischen Struktur der genannten Triade die Zentralstellung. Er bezeichnet eine Substanz, die durch Attribute spezifiziert wird. In Wirklichkeit geht es jedoch um die Kirche, sie steht im Zentrum der Aufmerksamkeit und zwar durch den Filter der Boulevardpresse betrachtet. Das Bild ist sozusagen das finale Produkt dieser Betrachtung.

Über diese Finalität soll nur gesagt werden, dass es hier nicht um eine Vollkommenheit des Bildes, um ein bestimmtes objektiviertes Konstrukt geht. Im Gegenteil handelt es sich um ein subjektives, begrenztes Bild, das mehreren Kommunikations-Determinanten entstammt – vor allem jedoch einer Umgebung entspricht, in der dieses Bild „entwickelt“ wird und zum Vorschein kommt. Es gibt nichts, was den semiotischen Aspekt dieses Bildes leugnen würde. Von dieser Perspektive her lässt sich das Bild als eine Vorstellung oder als Meinung definieren, da es sich ja um ein Bild handelt, das mittels einer rationalen wie emotionalen Tätigkeit und der (Leser-)Erfahrung gebildet wurde. Das Bild der Kirche in einem bestimmten Medium – im gegebenen Fall in der Boulevardpresse – lässt sich mittels folgender synonyme Benennungen definieren: *Auffassung der Wirklichkeit der Kirche*, *Meinung von der Kirche*, *Komplexität der Urteile und Überzeugungen über die Kirche*. Hier kommt somit die Nähe des Bildes zum Begriff zum Vorschein. Vom Begriff unterscheidet sich das Bild jedoch mittels seiner Plastizität und wieder von der reinen Analogie durch die Summe der charakteristischen Züge.¹²

Das Bild als ein Modellierungsmittel des religiösen Lebens ist eine Struktur, die aus den biblischen Texten bekannt ist. Biblische Bilder werden für passende vermit-

¹² Vgl. Brugger, Walter (Hrsg.), *Philosophisches Wörterbuch*, Freiburg – Basel – Wien 1976, 49-50.

telnde Medien in der Rede über die Kirche in der fundamentalen bzw. dogmatischen Reflexion gehalten. Werner Löser¹³ ist der Meinung, dass es nicht möglich ist, über die Kirche anders zu reden als in mannigfaltigen, sich ergänzenden Bildern und Begriffen. Das in der Theologie angewandte biblische Bild kommt als eine metatextliche Wirklichkeit zum Vorschein, die für die Perzeption keinerlei Schwierigkeiten bereitet. In der Dogmatischen Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Lumen gentium* werden häufig vorkommende Kirchenbilder aufgezählt: *Schafsstall*, *Hirten-/Bauernleben*, *Bau*, *Familie*, *Tempel*, *Braut*¹⁴; der *geheimnisvolle Leib Christi*.¹⁵ Die Perzeptionswertigkeit dieser Bilder liegt darin, dass es sich um Archetypen handelt, aus denen die Bibel schöpft. Die Perzeptionskraft des interpretierten Kirchenbildes aus dem realen Leben – auch wenn über Medien vermittelt – besteht dagegen in der Aktualität des Bildes.

Der Bezug zwischen dem Bild und dem Urbild wird hier beiseitegelassen, denn bei dieser Betrachtung geht es nicht um eine komparative Konfrontation dieser Entitäten. Vielmehr geht es um ein aktualisiertes Bild, das in Bezug auf einen konkreten Kontext,¹⁶ eine konkrete Zeit, die Situation der Kirche ein Original ist, auch wenn so manche Elemente als unbewusst auftauchen, die aus anderen Orten und Zeiten bekannt sind. Es muss jedoch damit gerechnet werden, dass das Verhältnis Prototyp, Vorbild, Ideal versus Typus, realer Status als ein Thema auftauchen kann, bei dem das Urbild und das Bild in Bezug auf die Kirche in eine Spannung treten. Das ist jedoch ein Thema der untersuchten Textur, also ein Thema des vorliegenden Materials, und es geht hier nicht um eine interpretative Reflexion.

1.4.2 Kirche

Der Ausdruck *Kirche* steht in der Mitte der Triade. Er hat die Form des Genitivs, was seine grammatikalische Subordination zum Ausdruck bringt. Seine mittige Position in der sprachlichen Universalie bringt keinerlei spezifische Information. Diese besteht in der sachlichen (extralinguistischen) Ebene – die Sachlichkeit wird im semiotischen, zeichenhaften Sinne verstanden. Und diese ist nicht einfach. Der Ausdruck *Kirche* sammelte in sich viele Bedeutungsfarbtöne – auch wenn in manchen seinen theologischen Bedeutungen dieses Wort als Terminus

¹³ Vgl. Beinert, Wolfgang (Hrsg.), *Lexikon der katholischen Dogmatik*, Freiburg – Basel – Wien 1997, 310. – LG 6 – 7.

¹⁴ LG 6.

¹⁵ LG 7.

¹⁶ Zur Problematik des Kontextes aus der Sicht der Kommunikation gehört die Tatsache, dass der Kontext an sich nicht objektiv dargestellt werden kann – auch hier ist die Subjektivität der Kommunikanten stark vertreten. Aus diesem Grund handelt es sich hier um einen sog. normativen Kontext, der vor allem durch richtige Sprechhandlung zustande kommt. Vgl. Burkart, Roland; Lang, Alfred, *Die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas – Eine kommentierte Textcollage*, in: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hg.), *Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung*, 4. erweiterte Auflage, Wien 2007, 48.

technicus verwendet wird. Diese inhaltlichen Farbtöne werden einerseits von der sachlichen Seite der aktualisierten Lexie generiert, andererseits durch individuelle bzw. emotionale Einschätzungen, wobei die Perspektive entscheidend ist. Der Ausdruck *Kirche* kann so im theologischen Kontext als diametral verschieden von der Auffassung im rein soziologischen Kontext erscheinen. In soziologischen Wörterbüchern wird sein religiöser und so zum Teil auch theologischer Ursprung reflektiert (Versammlung der Gläubigen, Organisationsform der christlichen Religion, die mittels bischöflicher Autorität geleitete Ortsgemeinde, die römisch-katholische, orthodoxe, lutherische Kirche, spirituelle Gemeinschaft der Christen aller Zeiten).¹⁷ Im Zentrum der soziologischen Perspektive wird sie vor allem durch Bedeutungen wie „Organisation“ und „eingetragene Mitgliedschaft“ repräsentiert.¹⁸ Die Bewegung im Verständnis der Kirche wird auch in der Konfrontation mit den Begriffen *Sekte* und *religiöse Gemeinschaft* ersichtlich. Einzelne wissenschaftliche Disziplinen behalten jedoch eine gewisse terminologische Reinheit, die ihnen der Kompetenzrahmen sichert.

Eine größere Perzeptions-Entropie weist das Verhältnis zwischen *Terminus* – *kein Terminus* – *Pseudoterminus* auf. Dabei sind terminologische Strenge und nichtterminologische Lockerheit üblicherweise aus dem Kontext ersichtlich und gleichzeitig durch die Stilzugehörigkeit des Textes gegeben. Eine höhere Stufe der Entropie auf der Ebene des Rauschens bis zur Informationsbarriere bewirkt jedoch der Pseudoterminus *Kirche*, dessen Substanz im elementaren Irrtum besteht.¹⁹ In einem günstigeren Fall könnte ein solcher Irrtum als synekdochische Verwechslung des Ganzen mit einem Teil interpretiert werden – so z. B. wenn sich die Bezeichnung Kirche lediglich auf die klerikale Struktur bezieht bzw. auf den Ordensstatus (der Habit als ein äußeres Zeichen der „Kirchlichkeit“).

In der üblichen Umgangssprache aber auch in der Publizistik können bei der Perzeption des Begriffes *Kirche* Relikte aus der sozialistischen Ära mitwirken. In der Slowakei war in der erwähnten Zeit der Ausdruck *Kirche* durch die ideologische Feindschaft und durch eine grobe atheistische Propaganda belastet. Im Wörterbuch des wissenschaftlichen Atheismus²⁰ findet man nach einer obligato-

¹⁷ Vgl. Jandourek, Jan, *Sociologický slovník* (Soziologisches Wörterbuch), Praha 2001, 46.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Es ist überraschend, dass der Ausdruck Kirche mit einem hohen Maß an inhaltlicher Unbestimmtheit gerade in religiös-gestimmten homiletischen und in Zeitschriften-Texten vorkommt. Auf einen solchen Fall wurde im Diskussionsartikel „Die Macht der Schlüssel. Das Ausscheiden von J. K. Balázs aus dem Priesteramt und sein Verlassen des Ordens“ hingewiesen, bei dem der Priester J. K. Balázs 2010 zum Berater der slowakischen Premierministerin ernannt wurde. Mehrere Kommentare in den Medien bzw. Zeitschriftenartikel wurden von katholischen Priestern verfasst. Bei manchen ihrer Ausdrücke erscheint das Wort *Kirche* auch noch aus der zeitlichen Entfernung als ein Pseudoterminus (vgl. Pavlovičová, Kristína, Die Macht der Schlüssel. Das Ausscheiden von J. K. Balázs aus dem Priesteramt und sein Verlassen des Ordens. In *Freunde oder Feinde? Zum Verhältnis zwischen Kirche und Medien*. Pastoraltheologische Hefte 2011, Nr. 4, 29-38).

²⁰ *Slovník vedeckého ateizmu* (Wörterbuch des wissenschaftlichen Atheismus), Bratislava 1983, 118.

rischen etymologischen Begriffsdeutung eine utilitaristische Interpretation: „*Religiöse Organisation, die den öffentlichen Kultvollzug eines Religionsbekenntnisses sichert. In der sozialistischen Gesellschaft grundsätzlich im Einklang mit dem Prinzip der bürgerlichen Glaubensfreiheit.*“ Selbst zwanzig Jahre nach der Samtenen Revolution lässt sich annehmen, dass eine bestimmte Leserbelastung durch die vergangene Ideologie vorliegt und ihr nachklingender Einfluss real ist. Der Regimewechsel brachte in der Slowakei jedoch spezifische Bedingungen, die sich in der Perzeption des Glaubens, der Kirche, der Religion in der Ära nach der Wende widerspiegeln. In der Gesellschaft hat die Kirche einen Raum bekommen, um an einer „neuen Ära“ mitzugestalten. Der Sprache der Kirchenwürdenträger dieser Epoche fehlte es jedoch noch an neueren theologischen Begriffen. Es war bequemer, in die Vergangenheit der Zwischenkriegszeit zurückzukehren. In Wahrheit propagierte diese Retrokirche den etablierten Klerikalismus. Das slowakische theologische Denken hatte nicht die Möglichkeit, sich von weltweiten theologischen Zentren inspirieren zu lassen, die bis zur Samtenen Revolution blockiert wurden, und die Kirche in ihre Katholizität auch auf der Plattform der Theologie zu integrieren. Leider muss konstatiert werden, dass viele slowakische Theologen und Theologinnen, die ihre Ausbildung im Ausland, vor allem im deutschsprachigen Raum, erworben haben, zur theologischen Arbeit – sowohl zum Lehramt als auch zur Forschungstätigkeit – in der Slowakei nicht zugelassen wurden. Sie wurden als unerwünscht angesehen, da sie angeblich den Liberalismus und in letzter Konsequenz den Zerfall verbreiten. Auch in Betracht dessen wird der Begriff *Kirche* einseitig institutionell und eng klerikal interpretiert.

1.4.3 Boulevard

Die Bezeichnung *Boulevard* ist nicht derart kompliziert wie die Bezeichnung *Kirche*. Der Ausdruck besitzt seinen fachlichen Rahmen in der Publizistik. Entsprechend seiner Etymologie ist es für ihn spezifisch, dass er mit dem Stadtleben in Verbindung steht – die ursprüngliche Wortbedeutung heißt „breite Klasse“ (aus dem Französischen *boulevard*). Später, nach dem Schleifen der Pariser Festung im 18. und im 19. Jahrhundert, bezog sich die Wortbedeutung auf Promenaden, die auf der Stelle dieser Festung errichtet wurden.²¹ Die Verbindung des journalistisch verstandenen Begriffes *Boulevard* mit Klassen und Promenaden besteht auf sachlicher Ebene – denn die Boulevardzeitungen konnten im Straßenverkauf erworben werden. Ohne den quantitativ hohen Straßenverkauf abzuwerten: Der höchste Vertrieb des Boulevards erfolgt vor allem auf dem Land in der Ostslowakei.

Boulevard und sein Adressat stehen in einem ambivalenten Verhältnis. Ohne Nachfrage könnte die Boulevardpresse nicht überleben, ohne Angebot hätte sie keine Leser. Die Boulevardwochenzeitung wurde mit der Zeit zum Vertrauens-

²¹ Vgl. Rejzek, Jiří, *Český etymologický slovník* (Tschechisches etymologisches Wörterbuch), Praha 2001, 98.

geführten auf dem Weg zur Arbeit, beim Verbringen der Pausen, in der Freizeit usw. Eine neue Ausgabe wird begierig erwartet. Die Zeitung PLUS 7 DNÍ lässt sich gut verkaufen, sie hat eine minimale Remittende. Das ist in der Boulevard-Strategien begründet, die dank ihrer intensiven Durchsetzungskraft auch in der gängigen Presse und anderen Medien Fuß gefasst haben. Claudia Mast²² hält Emotionalisierung und Unterhaltung für zwei Grundstrategien des Boulevards. Diese Elemente sind mit einem Informationssegment journalistischer Konzepte verknüpft und sie wirken sowohl als Instrument zur Erzielung des Angebotes, als auch zum Fokussieren der Leserbedürfnisse.

In der vorliegenden Arbeit steht meist der Informationskonzept der Texte im Mittelpunkt. Sonstige Elemente gehen jedoch nicht verloren, denn beim interpretatorischen Vorgehen steht der Aspekt der Kommunikation im Vordergrund, d. h. die Modellierung der Welt wird im Text stets von der Kommunikationsperspektive berücksichtigt. Der kommunikative Zugang ermöglicht es, den Text in einem weiteren Feld zu interpretieren. Der Text wird hier nicht als eine isolierte, mittels Information strukturierte Quelle verstanden, sondern am Schnittpunkt sämtlicher Kommunikationsebenen gesehen – wie dies im allgemeinen Modell der Kommunikation angedeutet wird. Eine solche Textauffassung ermöglicht das „Lesen zwischen den Zeilen“, das Aufdecken der Autorinnen- oder Autorenintention und ihrer/seiner Strategien, die Identifikation der Implikation, das Aufdecken der Perzeptionsköder und -gefahren. Die Anwendung der Kommunikationstheorie bei der Interpretation der Boulevardzeitschriften wird im nächsten Kapitel beschrieben.

²² Mast, Claudia, ABC des Journalismus. Ein Handbuch, 11. überarbeitete Auflage, Konstanz 2008, 491.

2 THEORETISCH-METHODOLOGISCHE AUSGANGSPUNKTE

Der grundsätzliche Ausgangspunkt der Interpretation ist die Arbeit mit dem Text. Es wird beobachtet, wie ein bestimmtes religiöses Thema in der Boulevardtextur abgehandelt wird. Deutlich wird, dass in jedem einzelnen Fall eine Polarisierung zutage tritt. Diese kommt dadurch zustande, dass jedes als religiös definiertes Thema mittels des Boulevards gefiltert wird. Dem Boulevardtext sind bestimmte Ausdruckstechniken eigen, die es ermöglichen, das Thema sehr frei zu manipulieren. Für die hier interpretierten Texte ist es belanglos, ob das religiöse Ausgangsthema – d. h. das Teilthema, das mit dem Glauben und der Kirche in Berührung steht – aus der systematisch-theologischen Sicht konsistent ist oder nicht. Jedes Thema kann sich vor der Verarbeitung auf einer bestimmten Skala bewegen, deren Grenzen sowohl die theologische Wiedergabe als auch die Wiedergabe in der Form eines religiösen Klischees, einer Volksmeinung bzw. der religiösen Folklore sein können.²³ Die Aufgabe der Interpretation kann dann darin gesehen werden, die erwähnte Polarität aufzudecken, die sich im Grenzbereich zwischen dem Hohen und dem Tiefen abspielt.²⁴ Der Pol „hoch“ stellt den theologischen Aspekt dar, der Pol „tief“ dagegen das nicht-theologische Filtrat. Dabei wird der Sinn für einen Archetypus erhalten, der als eine Invariante in allen Phasen der Polarisierung gegenwärtig ist. Es kann vorkommen, dass das Thema der religiösen Lehre bzw. ihrer theologischen Reflexion in der journalistischen Kommunikation eine gänzlich andere, eigene Ontologizität besitzt.

An dieser Stelle muss betont werden, dass auch die Interpretation selbst nur ein Text ist, sie ist das Kommunikat einer/eines bestimmten, konkreten Autorin oder Autors. Dieser basiert zwar sachlich auf dem Prototext (im gegebenen Fall handelt es sich um den Boulevardartikel), jedoch schafft er selbst lediglich einen weiteren Metatext. Für diesen ist gesetzmäßig immer eine Individualisierung

²³ Unter der religiösen Folklore ist hier ein ausgehöhlter religiöser Archetypus gemeint, z. B. ein bestimmtes Ritual, das schrittweise Formen der Folklore angenommen hat und dadurch zu einer neuen Form der Volkskultur umstrukturiert wurde. Als Beispiel kann der Ritus der Speisesegnung zu Ostern genannt werden, welcher in vielen Gebieten der Slowakei praktiziert wird, und dies unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Der Archetypus des Sedermahles, das im Judentum bekannt ist und im Christentum durch das neutestamentliche Letzte Abendmahl ersetzt wurde, ist gänzlich verloren gegangen. Speisen und Getränke im Korb, welche die Menschen zur Segnung durch den Priester vorbringen, sind zu einem Bestandteil des folkloristischen Begehens der österlichen Festtage geworden. Somit wird ein Produkt des religiösen Rituals, obwohl in offiziellen liturgischen Texten enthalten, in die Ritualisierung des Lebens verschoben und zwar in den Bereich des Vergnügens, des Konsums, des Spiels. Manchmal nimmt er auch Formen der Magie an.

²⁴ „Hoch“ und „tief“ sind Termini, die sowohl in der Sprachwissenschaft als auch in anderen humanistischen Fachrichtungen gebräuchlich sind.

charakteristisch.²⁵ Aus diesem Grund ist es nötig, bei der Interpretation objektivierende Techniken anzuwenden.

2.1 AUFDECKEN DES KIRCHENBILDES MITTELS DER INTERPRETATIONSTECHNIK

Die Gefahr jeglicher Interpretation, die der Individualität des Interpreten entstammt, besteht in der Änderung des ursprünglichen Kommunikationsdiskurses, also in der Änderung des Kurses, bei welcher der ursprüngliche Horizont des Themas verloren geht.²⁶ Diese unerwünschte Abweichung kann zwei Formen annehmen.

- Auf der einen Seite entsteht eine Unterinterpretation, d. h. jener Zustand, bei dem die Interpretin oder der Interpret die im Text zu interpretierenden Inhalte nicht einmal auf einer elementaren Ebene interpretiert.
- Auf der anderen Seite kann das Interpretationsprodukt das Ergebnis einer Überinterpretation werden. Hier sucht die Interpretin oder der Interpret entweder mehr nach sich selbst als nach der Autorin oder dem Autor des Textes, denn er wendet einen starken Interpretationsindividualismus an, der sich nachteilig auf die Fakten auswirkt. Oder er verändert die Fakten derart, dass die ursprünglichen Kommunikationsintentionen entweder schwächer werden oder gänzlich verloren gehen. Folglich entsteht ein völlig neues, real nicht fundiertes Produkt, das mit dem ursprünglichen Thema im interpretierten Text nichts mehr gemein hat.²⁷

Diese zwei Gefahren sind vor allem im Bereich der religiösen Kommunikation real, in der Emotionen eine bedeutsame Rolle spielen. Die Über- und Unterinterpretation sind Skylla und Charybdis der interpretatorischen Individualität. Entweder erreicht der Interpret den Text nicht oder er steht über dem Text oder gar außerhalb des Textes und passt diesen an seine Bedürfnisse an. Im zweiten Fall kann es zu einer Modifikation des (oft kritischen) Themas kommen, vor allem wenn das religiöse Unterbewusstsein der kirchlichen Religionszugehörigkeit des Interpreten ins Spiel kommt. Weil ihn das Ethos des „Mitgefühls mit der Kirche“²⁸ bindet, bekommt seine interpretatorische Vorgangsweise die Perspek-

²⁵ Vgl. z. B. Badura, Bernhard, Kommunikation als Prozess der Signalübertragung, in: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hg.), Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung, 4. erweiterte Auflage, Wien 2007, 18.

²⁶ Die Diskursoptimierung in der Redetätigkeit erfordert einen sog. rationalen Diskurs. Näheres dazu auf Bühlmann, Benno, Kirche und Medien im Konflikt. Der „Fall Drewermann“ als Beispiel mangelnder Kommunikationskultur in der Kirche, Luzern 1997, 84-90.

²⁷ Bei der Überinterpretation findet die Autorin oder der Autor im Text mehr, als der Text beinhaltet. Bei der Unterinterpretation sieht die Autorin oder der Autor nicht, was der Text aussagt.

²⁸ Der Appell „sentire cum Ecclesia“ geht hier eher in die umgekehrte Richtung: Je mehr Kritik-sinn, desto besser der Effekt der Kirchenentwicklung auf der Basis des Dialogs mit außerkirchlichen Gesellschaftsstrukturen.

tive einer apologetischen Stellungnahme bzw. kommt es zu einer schlicht ideologischen Sichtweise. Jedoch sollte hier gerade im Hinblick auf das Wohl der Kirche ein Zustand der Schwerelosigkeit, der Loslösung von inneren Zwängen und von emotionalen Bindungen vorherrschen. Wie in der Einführung dieser Arbeit erwähnt wird, sollte die Interpretation in diesem Fall möglichst hermeneutisch sachlich, frei von apologetischen Tendenzen, von Prädiktabilität oder von Vorurteilen sein.

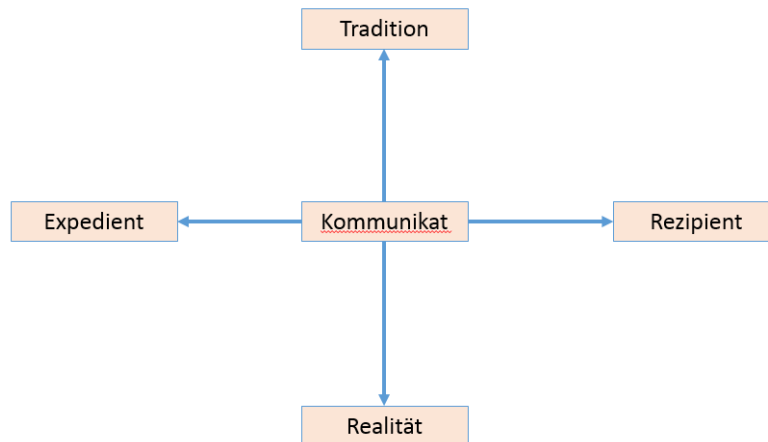
Das Ziel der Interpretation besteht im Verständnis des Textes an sich. Der Interpret hat die Pflicht, sich von einem kirchlichen Utilitarismus zu befreien, der zu einem fatalen religiösen Fundamentalismus führen kann. Es ist nicht die Aufgabe des Interpreten, Positives und Negatives, Wahres und Unwahres, Freundliches und Unfreundliches zu bestimmen. Das Kommunikat, in dem die Dimensionen der Kirche aufgedeckt werden sollen, ist an sich eine reale Quelle der Informationen, und es ist belanglos, ob das Thema eine affirmative oder eine kontroverse Ausrichtung hat. Würde diese interpretatorische Einstellung negiert werden, so kommt es nicht zur Interpretation, sondern zu einer Desinterpretation.

Die Interpretationstechnik, die bei der exakten Arbeit mit dem Text angewendet wird, kann dem Kommunikationsverständnis nicht ausweichen. Bei diesem Verständnis wird ein Kommunikationsmodell²⁹ angewendet, dessen Elemente die Objektivität bei der Interpretation weithin sichern. Das Kommunikat ist nämlich keine textliche Entität, sondern besetzt bestimmte Relations-, Distributions-, kontextuelle und Situationseigenschaften. Wenn die Interpretation ein fertiges Produkt ist (d. h. fertiger Interpretationstext), macht sie bei seiner Entstehung durch einen Prozess durch.

In der Textologie wird dieser Prozess passend durch ein Kommunikationsmodell dargestellt. Hier geht man von der grundsätzlichen Annahme aus, dass der Expedient ein bestimmtes Kommunikat kodiert, das mittels eines Kommunikationskanals zum Rezipienten expediert wird. Der Rezipient muss das Kommunikat dechiffrieren, und mittels einer Rückkopplung vervollständigt sich die horizontale Dimension der Kommunikation. Diese wird durch eine vertikale Dimension gekreuzt, deren erster Pol die Tradition ist: als Komplex der Erkenntnisse über das Thema im Laufe der Geschichte. Der zweite Pol ist dagegen die Realität: d. h. das Thema selbst, das als außersprachliche Wirklichkeit in der gegebenen Situation mittels der Sprache kommuniziert wird. Das Modell der Kommunikation hat also fünf Punkte, dabei ist das Kommunikat (der Text) der Schnittpunkt der beiden Dimensionen.

²⁹ Es gibt mehrere ähnliche Kommunikationsmodelle, vgl. auch Lagerberg, Dagmar, Kontext och funktion: Contribution to the Theory and Method of Content Analysis, Uppsala 1975. – Mayring, Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Weinheim – Basel 2008, 50.

ABBILDUNG: das Kommunikationsmodell



Mit Hilfe dieses Modells lässt sich ferner der Werdegang des Kommunikats im Kommunikationsprozess veranschaulichen. Einzelne Punkte hängen nämlich zusammen, sie beeinflussen sich gegenseitig, und das Kommunikat wird somit zu einem einmaligen „Geschehen“. Einfach ausgedrückt, der Zeitschriftenartikel ist kein Komplex der materiellen Entitäten wie Druckfarbe, Papier und abstrakte Sprachformeln, isoliert von ihrer Autorin oder ihrem Autor, der Leserin oder dem Leser und der Welt. Vielmehr ist dieser ein Geschehen, bei dem sowohl die Autorin oder der Autor des Artikels mit ihren/seinen Intentionen enthalten ist, als auch die Leserin oder der Leser mit seinen/ihren Vorstellungen, mit seiner/ihrer Bildung und seiner/ihrer Kultur. Aber auch kulturelles Umfeld, allgemeine Erkenntnisse über Welt, Kirche und Religion, die in einer konkreten Situationsverankerung thematisiert werden, spielen dabei eine Rolle.

Bei der Interpretation geht es also primär um das Beachten all dieser dynamisierenden prozesshaften Seiten des Kommunikats. Erst danach wird das Interpretationsprodukt stabilisiert, das durch die Analyse des gegebenen (hier Boulevard-) Textes entsteht. Im Folgenden wird das Kommunikationsmodell näher erläutert.

2.2 HORIZONTALE EBENE: EXPEDIENT – (TEXT) – REZIPIENT

Die horizontale Ebene im Kommunikationsmodell stellt die Achse zwischen dem Expedienten und dem Rezipienten dar. Die Mitte dieser Achse bildet das Kommunikat (Text), das gesondert kommentiert wird, da es den Schnittpunkt zwischen den beiden Ebenen bildet.

2.2.1 Expedient

Das Textmaterial der Boulevardartikel, die hier untersucht werden, hat einen Expedienten, der phänomenologisch als Kollektivhersteller des Boulevards bezeichnet werden kann. Der Expedient ist hier nicht Autorin oder Autor im Sinne einer/eines literarischen Autorin oder Autors, die oder der bei der Einführung des neuen Textes eine bestimmte Vorgeschichte und einen bestimmten Gesellschaftsstatus hat.

Das ausgewählte Textmaterial ist in manchen Fällen mit Vornamen und Nachnamen signiert, in anderen lediglich mit einem journalistischen Kürzel. Die Signierung des Artikels mittels einer dieser Formen (ein Pseudonym ist nicht ausgeschlossen) ist eine elementare ethische Bestätigung dessen, dass der Artikel zwar eine Autorin oder einen Autor hat, diese Autorenschaft jedoch nicht dermaßen einzigartig, persönlich ist wie bei künstlerischen Texten. Die Autorin oder der Autor des Boulevardartikels ist ein Mitglied des Redaktionsrates, in dem das entscheidende Wort über die (Nicht-)Veröffentlichung die Leitung, vor allem der Chefredakteur, hat. Der Expedient des Boulevards ist also ein kollektiver Autor. Auch als solcher kann er eine bestimmte kulturelle, gesellschaftliche und politische Stellung einnehmen, er hat bestimmte persuasive Ambitionen und ein Meinungsniveau. Diese seine Eigenschaften verleihen der ganzen Zeitschrift ein wesentliches Siegel.

Die Zeitschrift PLUS 7 DNÍ ist eine Wochenzeitschrift. Sie gehört zur Gruppe der zentralen³⁰, landesweiten (Print-)Bildzeitschriften, die auf einem Qualitätspapier in Farbe gedruckt werden und mit einer ansprechbaren grafischen Ausführung, in einer großen Auflage bei relativ hohen Druckkosten erscheinen. Sie gehört zu den Massenperiodika und gewährleistet seinem Verleger hohe Umsätze. Dieses meistbeachtete Printmedium behandelt 1. gesellschaftliche Themen, 2. ist an Frauen gerichtet und 3. enthält das Fernsehprogramm.

Bis 1989 wurden die Medien in der Slowakei durch die Kommunistische Partei kontrolliert. Ihrer Aufsicht unterlagen die Kaderpolitik, der Inhalt und auch die Höhe der Auflage, gegebenenfalls die Entstehung neuer Zeitungen. Das Regulierungsmittel war die Papierzuteilung. Nach der Wende 1989 nahm die Pressefreiheit die Form eines Parteienjournalismus an. Es sind viele neue Partei-Tageszeitungen entstanden (z. B. Verejnosť, Slovenský denník, Ľudové noviny, Čas, Národná obroda³¹), die bei den vorherrschenden Marktbedingungen kaum eine Perspektive hatten.

Die Zeitschrift PLUS 7 DNÍ trug vielleicht gerade deswegen auf seiner Titelseite die Bezeichnung „unabhängiges Magazin“ (so im Jahre 1990), oder „unabhängige Zeitschrift“ (seit 1992), die später in eine „gesellschaftliche Wochenzeitschrift“ abgewandelt wurde (seit 1993 bis heute). Die Zeitschrift begann gleich

³⁰ Also nicht lokalen bzw. regionalen.

³¹ Übersetzung der Titel: Öffentlichkeit, Slowakische Tageszeitung, Volkspresse, Zeit, Nationalerneuerung.

nach der Samtenen Revolution im Jahre 1990 zu erscheinen,³² in einer Zeit des Booms neuer Zeitschriftentitel – während des Jahres 1990 und der ersten Hälfte 1991 hat der Postzeitungsdienst (damals der einzige Distributor) 109 neue Printtitel in die Distribution und in den Verkauf aufgenommen. Die Auflagen waren einmalig: 3,38 Millionen Exemplare von 88 neuen Verlegern und Presselieferanten.³³ Damals hatte PLUS 7 DNÍ einen Umfang von 32 Seiten, einen vollfarbigen Umschlag und innen war sie dreifarbig. Heute wird die Anzahl der Seiten ununterbrochen erhöht (jede neue Nummer hat eine höhere Seitenanzahl als die Vorgängernummer), die aktuelle neueste Nummer umfasst 164 Seiten (die Doppelnummer am Jahresende sogar 204 Seiten). Seit seiner Entstehung wurde die Zeitschrift zunächst alle zwei Wochen herausgegeben, zu einer Wochenzeitschrift wurde sie im Jahre 1993. Sie wird von Spoločnosť 7 Plus (Gesellschaft 7 Plus) herausgegeben (bei der Entstehung 1990 hieß diese Plus), der Anzahl der verkauften Exemplare und der Werbekapazität nach ist das der zweitgrößte Verlag in der Slowakei.

PLUS 7 DNÍ gehört zu den Gesellschafts-Wochenzeitschriften, also nicht zu jenen Periodikas, die auf wirtschaftliche, politische und kirchliche Themen spezialisiert sind, eine Übersicht über die ausländische Presse bieten oder als Werbemedien auftreten, die auf eine engere Leserschaft abzielen.³⁴

PLUS 7 DNÍ ist ein Medium, das ununterbrochen bereits seit 20 Jahren herausgegeben wird, zu den bekanntesten Marken in der Slowakei gehört, sich fortwährend die Position der meistgelesenen Zeitschrift hält und viele Artikel enthält, welche die Kirche betreffen.

In den MML-Umfragen über die Lesehäufigkeit behält die Wochenzeitschrift PLUS 7 DNÍ ständig den ersten Platz. Regelmäßig erreicht sie die Lesehäufigkeit von mehr als 15% (es handelt sich um jene Lesergruppe, die die Zeitschrift durchblättert oder die Beilage liest). Diese Zeitschrift hat derzeit eine Auflage von 234.000 Stück (davon werden rund 180.000 Stück verkauft), die Anzahl der regelmäßigen Leser beträgt 689.000 (die Slowakei hat ca. 4,5 Millionen Ein-

³² Die erste Ausgabe wurde am 3.7.1990 veröffentlicht.

³³ Vgl. Bagoňa, Marek, *Ústredné vs. regionálne printové médiá na Slovensku*. Bakalárska práca (Zentrale vs. regionale Printmedien in der Slowakei. Bachelorarbeit), Bratislava 2007, zugänglich auch auf: <http://diplomovka.sme.sk/zdroj/3155.pdf>, 21 [zit. am 25.2.2010].

³⁴ Ebd. 15. Die gesamtslowakische Kirchenwochenzeitschrift mit dem meisten Prestige ist *Katolícke noviny* (Katholische Zeitung), die zu den wenigen zentralen Wochenzeitschriften gehören, welche die Form einer Zeitung haben (d. h. sie wird auf ein Zeitungspapier wie die gängigen Tageszeitungen gedruckt). Schon längere Zeit zählt sie zu den ersten zehn meist gelesenen Wochenzeitschriften überhaupt (5% der Leserschaft). *Katolícke noviny* hat einen Umfang von 40 Seiten und eine Auflage von 90.000 Stk. Ich habe sie deshalb nicht für die Analyse der Kirche gewählt, weil es sich um eine offizielle Kirchenzeitung handelt, die von *Spoločnosť sv. Vojtech* (Verein des heiligen Vojtech) herausgegeben wird und vom Erzbischöflichen Amt in Trnava genehmigt werden muss. Über die Kirche berichtet dieses Medium affirmativ und apologetisch und behandelt nicht ihre Probleme. In der vorliegenden Arbeit geht es jedoch um das Bild der Kirche von außen, also in einem nichtkirchlichen Medium und zwar in dem meistgelesenen (im Boulevard).

wohner).³⁵ Der Verkaufspreis schwankt um einen Euro herum (im September 2012 kostete die Zeitschrift 0,96 €).

Der Schwerpunkt des Boulevardjournalismus bilden das aktuelle Geschehen im In- und Ausland, Reportagen, spezielle Ereignisse, Rätselphänomene, Wahrnehmungen aus dem Leben der Gesellschaft, Sonden in das Privatleben von prominenten Persönlichkeiten und von Zelebritäten. Die regelmäßigen Rubriken widmen sich der Geschichte, dem Reisen, der Weltwissenschaft, der Medizin, der Autoindustrie und der Mode. Einen Teil des Inhalts bilden Tests, Kreuzworträtsel, Rezepte und das Fernsehprogramm.

Zu der Zielgruppe der Zeitschrift gehören laut ihrer Webseite³⁶ wirtschaftlich aktive Menschen, Frauen und Männer im Alter von 20 bis 49 Jahre mit einem durchschnittlich bis überdurchschnittlich hohen Gehalt, die Großteils in Städten mit einer höheren Einwohnerzahl leben und gerne Neuigkeiten aus der Welt des gesellschaftlichen Geschehens, der Politik und des Showbusiness erfahren.

Werbende Gesellschaften lockt diese Wochenzeitschrift mit Argumenten, die letztlich auch die Beweggründe für diese Arbeit und für ihre textliche Analyse sind. Es geht um diese Gründe:

- PLUS 7 DNÍ ist die meistgelesene und die sich „am meisten dynamisch entwickelnde“ Zeitschrift in der Slowakei,
- sie hat eine hohe Auflage und daher einen Masseneffekt,
- PLUS 7 DNÍ ist die einzige von den Wochenzeitschriften auf dem slowakischen Markt, die die breite männliche Leserschaft anspricht – 52%,
- bis zu 61% ihrer Leserschaft ist eine starke Gruppe im produktiven Alter 20 – 49 Jahre, die die Fähigkeit besitzt, sich neue Produkte auf dem Markt zu eigen zu machen (für ein Produkt, das verkauft wird, kann auch das Bild bzw. das Image der Kirche gehalten werden),
- die Zeitschrift entwickelt starke marketingstrategische Aktivitäten (Outdoor, Fernsehen, Radio, Selbstwerbung³⁷ und
- unterstützt den Verkauf auch durch Leserwettbewerbe, die einen Massencharakter besitzen.³⁸

Die Zeitschrift PLUS 7 DNÍ gehört nicht zum typischen Boulevard. Sie definiert sich selbst als eine gesellschaftliche Wochenzeitschrift, während der typische Boulevard zu den Tageszeitungen gehört.³⁹ Dass es sich um eine deutlich als Boulevard gebaute Zeitschrift handelt, kann von seinen Stileigenschaften abgelesen werden. Die meisten Boulevardperiodika in der Slowakei bezeichnen sich freilich nicht als Boulevard, weil für sie diese Charakterisierung ein Schmähwort wäre. Die einzige Zeitschrift, die sich selbst als Boulevard, als

³⁵ Vgl. die Internetseite der Zeitschrift <http://www.7plus.sk/7plus/o-spolocnosti> [20.9.2012].

³⁶ <http://plus7dni.pluska.sk/plus7dni/inzercia/> [zit. am 20.9.2012].

³⁷ Mit Selbstwerbung ist die Werbung in anderen Pressetiteln des Verlages gemeint.

³⁸ Vgl. <http://plus7dni.pluska.sk/plus7dni/inzercia/> [zit. am 20.9.2012].

³⁹ Vgl. Höke, Susanne, Sun vs. Bild, 19.

sogenannten Softboulevard (also ohne Politik und Mordberichte), bezeichnet, ist die Wochenzeitschrift STAR, die seit September 2005 erscheint. Auch der Herausgeber der Wochenzeitschrift PLUS 7 DNÍ – Gesellschaft 7 Plus – gibt seit September 2006 eine Boulevard-Tageszeitung heraus: Plus ein Tag. Er ist bemüht, durch diese Tageszeitung mit der ältesten und langfristig erfolgreichsten Tageszeitung Nový čas (Neue Zeit) zu konkurrieren, die seit 1990 erscheint und sich von der österreichischen Kronenzeitung inspirieren lässt.⁴⁰

Aus dieser Charakteristik der Zeitschrift folgt, dass die Absichten des Autorinnen- und Autorenkollektivs im Bereich der Unterhaltungskreativität, der Kommerzialisierung angesiedelt sind und somit auch der Exklusivität, Belustigungs-ideen, einer offensichtlichen bzw. versteckten Ironie sowie dem Bombastischen der angebotenen Themen dienen.

Hier ist nachdrücklich anzumerken, dass jene Themen, die aus gleich welchen Gründen nicht mittels interner kirchlicher Medien eröffnet werden, automatisch anderen Medien überlassen werden, vor allem der Boulevardpresse. Somit übernimmt der Boulevardexpedient auch die Aufgabe der elementaren Information und der kritischen Wertung. Dem omnipräsenten Boulevardexpedienten werden so auf einem Silbertablett auch kirchliche Kausen angeboten. Er ist ihr erster Anbieter. Weil die Autorenabsicht in sich bereits eine Rezeptionsanleitung enthält, wird gerade die Boulevardautorin oder der Boulevardautor oftmals zum Bestimmungsakteur, der durch seinen Einfluss die Interpretation des gegebenen Themas prägt.⁴¹

Untätige Autorinnen und Autoren kirchlich orientierter Medien, die in der Slowakei unter dem Druck der kirchlichen Zensoren stehen, wodurch sich die Veröffentlichung ihrer Texte verzögert, bieten den Autorinnen und den Autoren des Boulevards den Raum dafür, prompt und mit einer bestimmten unternehmerischen Gier die Dimensionen des Kirchenbildes zu bestimmen.⁴² Für das Subjekt der Boulevardautorin oder des Boulevardautors geht es hier nicht nur darum, dass sie/er ein freies, noch nicht bearbeitetes Thema übernimmt und diese den kommerziellen Autorenabsichten unterwirft. Wenn sie/er sich in der Phase befindet, in der andere Medien stumm bleiben, übt sie/er stellvertretend die Nachrichten- und Analysefunktion der Publizistik aus.

Die Fakten werden in den Boulevardmedien immer auf zwei Ebenen dargeboten. Die Nachrichtenebene wird durch die Faktographie charakterisiert, dagegen sind für die kommerzielle Unterhaltungs-Ebene Eigenschaften wie Emotionalität

⁴⁰ Vgl. Lincényi, Marcel; Kohutár, Miroslav, Fenomén bulvár na Slovensku (Das Boulevard-Phänomen in der Slowakei), Bratislava 2009, 30.

⁴¹ Als Beispiel kann hier die anfängliche Phase des Schweigens der katholischen Medien zu den Kausen der pädophilen Priester u. Ä. erwähnt werden. Auch die Abberufung von Bezák, des Erzbischofs von Trnava, im Jahre 2013 wurde zuerst von den nichtkirchlichen Medien in die gesellschaftliche Szene eingeführt.

⁴² Unwillkürlich werden so beide Expedientengruppen zu Partnern, wobei die erste Gruppe idiomatisch durch das sogenannten Treiben der Vogel-Strauß-Politik und die zweite durch „Wer früher kommt, mahlt früher“ gekennzeichnet werden kann.

und Expressivität typisch. Diese beiden Ausdruckseigenschaften sind für den Boulevard wie verbundene Gefäße. Die Fakten sind somit nicht mehr lediglich Aufzeichnung, Denotat der Realität und ihrer mathematischen Evidenz. Ihre Bedeutung wird verstärkt und sie werden besser im Gedächtnis gespeichert. Auch in reinen Nachrichtenmedien können eine bestimmte Haltung, Diskurs, begleitende Deutungen, eine versteckte Anleitung u. ä. beobachtet werden. So spielt es sich ab in sogenannten „gekauften Medien“ (eventuell bei einzelnen Autorinnen oder Autoren), welche die Information selektieren und die Fakten zugunsten des Eigentümers, des Sponsors bzw. einer politischen Partei kommentieren. Zum Anbieten von rein fiktiven Fakten gesellt sich eine utilitaristische Wertung, die bis zur emotionalen Positionierung aufsteigen kann. Für den Boulevard sind Fiktionalität und Emotionalität des Angebots Regulierungsmittel. Die Autorin oder der Autor begeht dadurch keinen Verstoß.

Bei der journalistischen Arbeit der erforschten Boulevardtexte wird die Geschicklichkeit im Umstimmen des fiktiven und des emotionalen Codes sichtbar. Dies geschieht am meisten mittels des Humors. Der Boulevardautor bringt die Leserin oder den Leser nicht durch unmittelbare, direkte, die für den Aphorismus typische Strategie zum Lachen. Vielmehr stellt er die dargebotenen Fakten und die Verhältnisse im Text so dar, dass die Leserin oder der Leser zwischen den Zeilen selbst das findet, was an und für sich komisch, primitiv, niedrig, inadäquat, ironisch ist.⁴³

2.2.2 Rezipient

Der Rezipient der Boulevardzeitschrift PLUS 7 DNÍ wird sehr breit definiert. Es geht um ein kollektives Subjekt, also um eine Gruppe von Leserinnen oder Leser, denen der Boulevard zur Meinungsbildung verhilft. Diese Leserinnen oder Leser werden an sich zu Meinungsbildnern des Kirchenbildes in der Gesellschaft als Ganzer, obwohl dies erst die sekundäre Wirkung des Lesens ist.

⁴³ Als ein Beispiel für eine solche Strategie lässt sich die Fernsehnachricht vom 3. September 2012 im Sender TA3 anführen. Der Redakteur stellte dem emeritierten Bischof Ján Sokol eine konkrete Frage zum Umgang mit Finanzen während seiner Amtszeit in der Erzdiözese Trnava, als angeblich 20 Millionen Euro veruntreut worden sind. Im Fokus der Kamera ist der Bischof zu sehen, wie er ein großes Tor eines alten Gebäudes öffnet. Die Antwort auf die Frage verweigert er so: „Ich rufe die Polizei (Esenbáci) zu euch!“ – und schlägt das große Tor zu. Der Zuschauer erfährt auf der faktographischen Ebene nichts Neues, allerdings verfestigt sich durch die affektierte Verweigerung der Antwort bei ihm die Überzeugung, dass die Frage zurecht gestellt wurde und dass die Vermutung über die Veruntreuung des Geldes eher wahr als falsch ist. Das Nachrichtenkomunikat bietet ihm allerdings auch eine Materie zur Belustigung, v. a. was die Verwendung des Wortes „Esenbák“ betrifft. Dieses Wort hat seinen Ursprung nämlich in der Abkürzung SNB, mit der die Slowakische Nationale Sicherheit während des Sozialismus gleich nach dem 2. Weltkrieg bezeichnet wurde. „Esenbák“ war ein Mitglied dieses Staatsapparats. Typisch ist hier auch die damalige Rechtschreibung des Wortes „Sbor“ (Korps) mit „s“ statt mit „z“ wie heute üblich. Später wurde diese Institution VB (Verejná bezpečnosť/Öffentliche Sicherheit) genannt, und zwar bis zur Wende 1989. Der wörtliche Anachronismus sowie der unpassende Affekt wurden im kurzen Kommunikat des kirchlichen Hierarchen zur Quelle des sprachlichen und situativen Humors.

Aus der qualitativen Perspektive kann die Boulevardleserin oder der Boulevardleser nicht ausschließlich in die Kategorie der bildungsnaiven Leserschaft eingeordnet werden, auch wenn sich eine solche Charakteristik nahelegen könnte. Dies zeigt die bereits erwähnte Altersbeschreibung. Die Leserin oder der Leser entstammt mehrheitlich der mittleren Generation. Sein Leseinteresse bewegt sich zwischen den Polen der Berichterstattung (Faktenaufnahme) und des Vergnügens (Aufnahme der Erlebnisse). Gerade das Erlebnis berührt die unterbewussten Schichten des Menschen, setzt sich dort ab und bildet für ihn neue Motive. Die Einwirkung auf die Leserin oder den Leser mittels des Erlebnisses kann wirksamer sein als eine rein logisch-argumentative Einwirkung. Der Doppelpol des Kommunikats, d. h. die Verbindung zwischen seiner Begriffsverarbeitung (kognitive Elemente) und der expressiven Stimmung (emotionale Elemente) hat sowohl die Fähigkeit, in der Leserin oder im Leser eine Tension aufzubauen, als auch die Lust an einer Detension zu erzeugen. Der Rezipient des Boulevards ist somit nicht nur ein naiver Konsument des Boulevards, er behält die Möglichkeit der rationalen Bewertung, die Emotionselemente stimulieren ihn sogar dabei.

In quantitativer Hinsicht kann die Leseranzahl nur geschätzt werden, denn der Maßstab besteht hier im Kauf der Zeitschrift. Die Anzahl der einzelnen gekauften Ausgaben ist jedoch längst nicht identisch mit der Leseranzahl, die in der Regel höher liegt. Die Zeitschrift PLUS 7 DNÍ „migriert“ im Rahmen der Familie, des Arbeitskollektivs, der öffentlichen Verkehrsmittel u. ä. zu weiteren Personen, wodurch der Leserkreis vergrößert wird. Wenn auch dieser kollektive Rezipient gegenüber dem Glauben und der Kirche einen mannigfaltigen Bezug hat (Zustimmung, Abneigung, Indifferenz usw.), wichtig ist vor allem die Tatsache, dass für jede seiner Schichten mittels des Boulevardmediums ein Thema eröffnet wird, das aufs Neue wirkt. Der heutige Boulevard kann sich nämlich passende Aktualisierungsvorgänge zunutze machen, unter denen der Entfremdungseffekt bedeutsam ist.⁴⁴ Der Boulevard kann der Situation entsprechend auch älter datierte Ereignisse als neue, überraschende, der Leseraufmerksamkeit würdige aktualisieren. Bei der Perzeption ist die Leserin oder der Leser nicht nur die/derjenige, die/der die Boulevard-„Ware“ übernimmt. An die Information des Kommunikats ist auch die sogenannte Appellfunktion (konative Funktion) der verbalen Kommunikation gebunden, die bei der Weitergabe der Sachinformation auch einen Appell weitergibt. Durch diesen bringt der Expedient den Rezipienten in Bewegung, zur Unruhe, stellt ihm Fragen, gibt ihm latente Anordnungen und verlangt seine Stellungnahme, seine Rückkoppelung.⁴⁵

Der kollektive Rezipient ist ein Zielmedium, bei dem das expediente Boulevardkommunikat (1) kodiert wird, Konturen zeichnet und die Dimensionen des Kir-

⁴⁴ Vgl. Pavis, Patrice, *Divadelný slovník* (Theater-Wörterbuch), Bratislava 2004, 147-148, 425-426. – Lehmann, Hans-Thies, *Postdramatické divadlo* (Postdramatisches Theater), übers. A. Grusková u. E. Diamantová, Bratislava 2007, 33-34.

⁴⁵ Vgl. Hoffmanová, Jana, *Stylistika a... Současná situace stylistiky* (Stilistik und... Gegenwärtige Situation der Stilistik), Praha 1997, 45f.

chenbildes ausbildet. Gleichzeitig werden diese Dimensionen (2) gefiltert, weiter verarbeitet, modifiziert, ihre Thematisierung wieder aktiviert und weiter distribuiert.

Dadurch ist es selbstverständlich, dass der Expedient der Leserin oder dem Leser „entgegenkommt“ – er bietet der Leserin oder dem Leser bekannte und populäre Konventionen an, favorisiert bestimmte Ausdrucksstereotypen, die der Leserin oder dem Leser vertraut und leicht zu dechiffrieren sind. Dabei passt er das Kommunikat auch ihrem/seinem ästhetischen Geschmack an.⁴⁶

Zwischen „Expedient – Rezipient“ gibt es eine wechselseitige Kommunikation. Die Autorin oder der Autor bildet die Leserin oder den Leser „zu seinem Abbild“, aber auch die Leserin oder der Leser – als eine bestimmte Sozialstruktur – stellt Ansprüche an die Autorin oder den Autor (und ihren/seinen Text).

Die vorliegende Arbeit geht von Interpretationen der Boulevardtexte aus und berücksichtigt zugleich die Perzipientinnen oder Perzipienten in ihrer sozialen Vielfältigkeit. Interpretiert werden Boulevardpresstext aus dem thematischen Feld Religion, Kirche und Glaube. Es geht um die qualitative, literaturwissenschaftliche Inhaltsanalyse (nach dem inhaltsanalytischen Ablaufmodell von Philipp Mayring)⁴⁷ des konkreten Textmaterials und in der Folge um eine pastoraltheologische zweite Reflexion der Ergebnisse.

Diese Analyse stützt sich also auf das Kommunikationsmodell – der journalistische Text ist in einem bestimmten Kontext und einer Situation entstanden, wobei die Autorinnen und Autoren Journalisten sind, denen die kirchliche Terminologie nicht vertraut ist. Und wer sind die Adressaten – die Leserinnen und Lesern? In dieser Arbeit bleibt der Adressat unbekannt, breit definiert und ein kollektives Subjekt. Im Modell der Kommunikation ist der Rezipient vom Expedienten am meisten entfernt. Gleichzeitig ist er der Zielpartner, er nimmt an, trägt, modifiziert und verbreitet jenes Kirchenbild, das in ihm mittels der Boulevardlektüre sedimentiert ist.

2.3 VERTIKALE EBENE: TRADITION – (TEXT) – REALITÄT

Auf der vertikalen Ebene des Kommunikationsmodells stehen einander Tradition und Realität gegenüber, wobei der konkrete Text ihr Schnittpunkt ist. Das Spezifikum der Tradition und der Realität besteht darin, dass sie einerseits ein Spannungsverhältnis zueinander haben, andererseits können sie als ein Verhältnis des Ganzen und des Teiles dann gesehen werden, wenn der Zeitbezug, die Temporalität, ein Grundkriterium für die Interpretation ist.

⁴⁶ Vgl. Popovič, Anton (Hrsg.), *Originál/Preklad* (Original/Übersetzung), Bratislava 1983, 249.

⁴⁷ Vgl. Mayring, Philipp, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 10. Auflage, Weinheim – Basel 2008, 54.

2.3.1 Tradition

In diesem Modell steht die Tradition für die Vorgeschichte des Themas im Text, ihre sukzessive zeitliche Entwicklung, Fixierung und für zeitgenössische Interpretationsaspekte. Die Tradition steht für die Summe der Erkenntnisse über das vorhandene Thema aus historischer Sicht. Diese werden zu einem bestimmten Zeitpunkt als gemeinsame Erkenntnisse über dieses Thema, über seine Entwicklung, seine Peripetien und über das innere Konfliktpotenzial reflektiert. Es ist das „common knowledge“ des Themas.⁴⁸

Die Tradition versetzt sowohl die Autorin oder den Autor als auch die Leserin oder den Leser in die Vergangenheit des Themas, wodurch die Art und Weise ihres/seines Kodierens im gegenwärtigen Text dynamisiert wird. Aus der temporären Sicht ist also die Tradition wie das weite Gefäß eines Trichters, aus dem durch einen immer dünner werdenden Hals die bisherige Erkenntnis in den Augenblick der Gegenwart einfließt. Freilich, durch den Zeitfluss wird auch die Gegenwart ins Depot der Tradition abgelegt, dorthin gleichsam verschoben, also geht es auch um Rückwirkung auf die Tradition selbst.⁴⁹ Die Tradition in der Kommunikation ist somit eine dynamische Spitze, die sowohl auf der sachlichen als auch auf der Artikulationsebene die Autorin oder den Autor im Zaum hält. Aber auch der Rezipient steht unter ihrem Einfluss, der Druck der Vorgeschichte des Themas, über das er gerade liest, wirkt wie ein Katalysator und ein Begrenzungsmittel. Die Gegenwart definiert jedoch nicht nur rein chronologisch den gegebenen Moment der physikalischen Zeit. Im Bereich der Kultur werden bestimmte zeitliche Einheiten oder Segmente unterschieden, die als ein Zeitalter, als eine Etappe einer einheitlichen Kommunikationssynthese gesehen werden.⁵⁰

Es gibt eine Verbindung zwischen einerseits den gesellschaftlichen und den politischen Ereignissen (die Wahlen von 1990, 1992, 1994, 1998 – Niederlage von Vladimír Mečiar, 2002, 2006 – Gewinn von Robert Fico, die Entstehung der

⁴⁸ An dieser Stelle ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die Frage jener Tradition, wie religiöse Themen im slowakischen Umfeld verstanden werden, nicht identisch mit den westlichen Kulturen ist. Thomas H. Böhm erwähnt – offensichtlich aufgrund der Kenntnislage des deutschen und österreichischen Raumes – dass zwischen den Medien (konkret erwähnt er die Werbung) und der Religion eine neue „Koalition“ entstanden ist (Religion durch Medien – Kirche in den Medien und die „Medienreligion“. Eine problemorientierte Analyse und Leitlinien einer theologischen Hermeneutik, Stuttgart 2005, 171). Die Werbung braucht Symbolsysteme, die ihr das Christentum bietet (172), auf diese beruft sie sich, wenn sie zum Kauf stimulieren will. Diese oberflächliche Manipulation hat die Aufgabe, einer indifferenten Welt die Existenz der Religion ins Gedächtnis zu rufen. Eine ähnliche Tendenz wurde freilich auch von slowakischen Werbeentwicklern abgeschaut, jedoch werden hier religiöse Symbole in der Werbung eher als eine Abwertung des Sakralen wahrgenommen. Die Werbung im slowakischen Kontext hat eine minimale Informationsfunktion. Statt einer Koalition gibt es hier eher eine Anspannung.

⁴⁹ Vgl. Popovič, Anton. (Hrsg.), *Originál/Preklad* (Original/Übersetzung), Bratislava 1983, 69f.

⁵⁰ In der Literaturwissenschaft und in der Textologie entwickelte seinerzeit der Pionierautor Dionýz Ďurišin die Theorie der sogenannten Literarsynthesen. Vgl. Ďurišin, Dionýz, *Teória medziliterárneho procesu* (Theorie des interliterarischen Prozesses), Bratislava 1995, weiter Ďurišin, Dionýz (Hrsg.), *Medziliterárny centrismus stredoeurópskych literatúr* (Interliterarischer Zentrismus der mitteleuropäischen Literaturen), České Budějovice 1998.

selbständigen Slowakischen Republik 1993, Eintritt in die Europäische Union und NATO 2004) und andererseits dem Bild der Kirche in der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ im oben genannten Zeitrahmen. Der zuständige Verlag Spoločnosť 7 Plus erklärt auf seiner Webseite, dass sich die Zeitschrift „seit der Entstehung konsequent an das Prinzip der politischen und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit hält“. Gleichzeitig wird aber betont: „Die Wochenzeitschrift PLUS 7 DNÍ setzte sich seit ihrer Gründung entschieden für das Durchsetzen und Einhalten der demokratischen Prinzipien in der Slowakei ein.“⁵¹ Hier ist bestimmt die Zeit der 90er Jahre gemeint, in der die Zeitschrift auf eine markante Weise die Regierung von Vladimír Mečiar kritisierte.⁵²

So können die letzten 20 Jahre seit der Samtenen Revolution für eine bestimmte Etappe gehalten werden, die innerlich zwar dynamisiert ist, aus der historiographischen Sicht jedoch eine Einheit hinsichtlich der politischen, religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung aufweist. Es handelt sich stets um die Gegenwart, denn in der Gesellschaft pulsieren ununterbrochen lebendig konstante Themen. Für dieses Pulsieren sind diese Themen als Domänen der gesellschaftlichen Existenz signifikant.⁵³

⁵¹ <http://www.7plus.sk/7plus/o-spolocnosti>.

⁵² Die Notiz über die Demokratisierung der Slowakei betrifft die hektische politische Situation nach der Wende, als nach dem Fall des Kommunismus „Menschen der Vergangenheit“ an die Macht zurückgekehrt sind, oftmals vor allem Mitglieder des Geheimdienstes ŠtB. Der Anteil der Wochenzeitschrift PLUS 7 DNÍ wird auch in der Publikation des slowakischen Journalisten und Politologen Marián Leško Mečiar a mečiarizmus (Mečiar und der Mečiarismus) (28) belegt. In bestimmten Situationen kann dem König nur ein Kind sagen, dass er nackt ist, nur der Hofnarr darf politische Irrtümer und Fehler des despotischen Regierenden thematisieren. Die Aufgabe des Kindes und des Hofnarren wurde in jeder Zeit dem Boulevard angeboten. Leško deckt das Persönlichkeitsprofil des Premierministers Vladimír Mečiar in seinen drei Regierungsperioden auf – zunächst als Aktivist der Sozialistischen Jugendunion und als der atheistische Agitator (15), als Mitarbeiter der Geheimpolizei eingetragen unter der Nummer 31048 mit dem Decknamen Doktor (26, 69-71), der nach der Wende als ein „tiefgläubiger Mensch“ aufgetreten ist (15). Sporadisch kommentiert er auch seine Beziehungen zu den Repräsentanten der Kirche. Dieser Politiker hatte in der Etappe der prinzipiellen Veränderungen eine markante Unterstützung seitens mancher katholischer Bischöfe und ehemaliger Agenten aus kirchlichen Kreisen (64). Leško konstatiert lediglich lakonisch: „Die erste und die zweite Regierung von Mečiar hatten keinen offenen Konflikt mit den Repräsentanten der katholischen Kirche“ (197). Detaillierter nimmt er seine dritte Regierungsperiode unter die Lupe, in welcher der Vorsitzende der Bischofskonferenz Rudolf Baláž gegen ihn aufgetreten ist. Die Folgereaktion war die Kausa „Bild Anbetung der drei Könige“, die durch die Mitarbeiter des Slowakischen Geheimdienstes vorbereitet wurde. Mečiar trieb in dieser Zeit eine Kampagne gegen Bischöfe und Priester, die bürgerliche Einstellungen gegen ihn hatten, voran. In dieser nannte er diese Priester als antivatikanisch, weil er mit dem Heiligen Stuhl und mit dem Heiligen Vater angeblich „sehr gute Beziehungen“ hatte (198 – 199). Diese Aussagen blieben in Leškos Buch ohne Interpretation. Katholische Intellektuelle aus dem Ausland und manche slowakische Hierarchen im Exil, die dem Vatikan näher standen, unterstützten den damaligen Separatismus und Nationalismus, was eine tiefere historiographische Bearbeitung verdienen würde. Vgl. Leško, Marián, Mečiar a mečiarizmus. Politik bez škrupúl, politika bez zábran (Mečiar und der Mečiarismus. Skrupelloser Politiker, Politik ungehemmt), Bratislava 1996.

⁵³ Die Kategorie der Zeitlichkeit bestimmter Wesen wird in der biblischen Auffassung als ein einziges Geschehen dargestellt. Die Einzigartigkeit als eine kairologische Eigenschaft wird je-

Für die Pastoraltheologie kann daraus geschlossen werden, dass wenn sie ein Instrumentarium für die Kommunikation zwischen der Kirche und der Welt anbieten möchte, ihrem Traditionsverständnis die dynamische Dimension nicht fehlen darf.

Es wäre ein tragisches Missverständnis, die Kommunikationstradition mit einem Traditionalismus zu verwechseln. Der Traditionalismus drängt dem Kommunikationsakt die Konstante der „bewährten“, der „einzig richtigen“ Rezeptionsanleitung auf, die in die Sackgasse des Fundamentalismus mündet – ob beim Schaffen oder bei der Rezeption.

Die Tradition wird vor allem durch den Kontext und die Situation charakterisiert. Während der Kontext einer bestimmten Begebenheit auf ihre Ursächlichkeit, die Umstände, historische Hintergründe und Verhältnisse zu anderen Begebenheiten hinweist, gibt die Situation der Begebenheit eine Verankerung, sie bietet ihr eine Szene für ihre Realisierung.

2.3.1.1 Christentum in der Slowakei – knappe historische Erinnerungen

Die Christianisierung von Großmähren (hierzu gehörte auch das Territorium der heutigen Slowakei) während der Zeit von Cyrill und Method wird durch zwei Vorgänge charakterisiert: Der Initiator der Mission war Fürst Rastislav, der 860 zuerst in Rom und nach dem Misserfolg später in Konstantinopel ein Ansuchen auf Lehrer stellte, die der slawischen Sprache mächtig sein sollten. Die Mission führte der Machthaber in der Person des Königs Svätopluk durch – er stimmte zu und reagierte auf das Verbot der slawischen Liturgie durch Papst Stephan V. im Jahre 885.

Nach dem Untergang des Großmährischen Reiches und der Integration der alten Slowakei in den Ungarischen Staat gab der erste „allerchristlichste“⁵⁴ ungarische König, hl. Stephan, das Land in die Obhut des Heiligen Stuhles. Einem anderen Herrscher konnte Ungarn als ein christliches Königreich nicht übergeben werden⁵⁵, ohne den Papst zu beleidigen. Für die Treue zum Papst hat der sogenannten Apostolische König Stephan das Privilegium erhalten, Diözesen, Abteien, zu gründen, Bischöfe und Äbte zu ernennen und dies ohne eine zusätzliche Bestätigung des Papstes.⁵⁶ Auf diese Weise ist ein neuer Präzedenzfall entstanden, wie die kanonische Wahl beim Erteilen neuer kirchlicher Würdentitel umgegangen werden kann. So kam es zu der sogenannten Laieninvestitur, ausgelöst durch die Herrscher.⁵⁷

doch in die chronologische Weitläufigkeit projiziert, die einen Zahlenausdruck im Vielen oder in der Zahl hat (z. B. die Zahl 40, und zwar der Tage oder der Jahre).

⁵⁴ So wird Stefan von Bischof Maurus in der Legende über hl. Svorad und über hl. Benedikt genannt. Vgl. Mišianik, Ján, *Antológia staršej slovenskej literatúry* (Anthologie der älteren slowakischen Literatur), Bratislava 1981, 43.

⁵⁵ Z. B. als Lehen an Kaiser Heinrich IV.

⁵⁶ Vgl. Špirko, Jozef, *Cirkevné dejiny I*, Turčiansky sv. Martin 1943, 365.

⁵⁷ Im klassischen Latein hat *investio* sowohl die Bedeutung „Gewand“ als auch „Weitergabe des Amtes“. Der Investiturstreit zwischen der päpstlichen und der weltlichen Macht bzw. als

Die Entwicklung der Position der Kirche im Raum der heutigen Slowakei wurde nachhaltig vom Josephinismus geformt. Nach der ersten Reformphase, die von der Kaiserin Maria Theresia initiiert wurde, kam es unter Joseph II. zu einer radikalen Reform. Diese zielte auf die Unterwerfung der Kirche unter den Staat und auf die Minimalisierung der Reichweite der päpstlichen Kurie, deren Befugnisse auf den örtlichen Episkopat übertragen wurden. Auf dem Gebiet der Slowakei hat sich der Josephinismus im Rahmen des Antagonismus zwischen den Katholiken und den Protestanten durchgesetzt, also wurden die Anordnungen der Kaiserin Maria Theresia, die massiv die Freiheiten der Protestanten zum Vorteil der Katholiken unterdrückte im Gegensatz zu den Reformen von Josef II. als härter wahrgenommen. Joseph II. erließ im Toleranzedikt von 1781 mildernde Regeln zugunsten der Nichtkatholiken.⁵⁸

Nach dem Zerfall von Österreich-Ungarn polarisierte sich in der ersten Tschechoslowakischen Republik⁵⁹ das Verhältnis zwischen Kirche und Staat auf Grund des Nationalitätenprinzips. Das Verhältnis zum Vatikan entwickelte sich im tschechischen Teil anders als im slowakischen. Im tschechischen Teil wuchs die Abwendung von Rom und mündete in einem Schisma eines Teils der katholischen Gläubigen (schismatische „tschechoslowakische Kirche“).⁶⁰ Im slowakischen Teil wurde die traditionelle „Treue zur katholischen Kirche“ hochgehalten.⁶¹ Gemeinsame Verfassungsgesetze brachten allerdings in beiden Teilen die Möglichkeit der Zivilehe, die Laisierung der Schulen (Aufgeben des verpflichtenden Religionsunterrichts), die staatliche Verwaltung des kirchlichen Eigentums und die Reduzierung der kirchlichen Feiertage.⁶² Aufgrund der Konflikte und der mannigfaltigen (Nicht-)Umsetzung der genannten Gesetze in beiden Teilen der Republik wurde die Spannung zum Vatikan immer größer. Diese wurde 1928 durch den Vertrag *Modus vivendi* zwischen der Regierung und dem Heiligen Stuhl konsolidiert.

Kampf dieser zwei Mächte um die Überordnung mündete aufgrund der Vereinbarungen in der Unterscheidung der geistlichen Investitur (das Rechte, kirchliche Ämter zu vergeben) und der weltlichen Investitur (es gehört zur Aufgabe des Herrschers, kirchliche Würdenträger in den Pfründenbesitz einzuführen). Trotzdem hat die weltliche Macht auf das Recht nicht verzichtet, die Wahl und die Ernennung der kirchlichen Würdenträger zu beeinflussen. Beispielsweise muss in England ab dem Jahr 1106 der Bischof noch vor der Weihe dem König einen Lehnseid abzulegen.

⁵⁸ Joseph II. genoss in der Slowakei die Gunst von Seiten der Protestanten, die in Dankbarkeit ihm gegenüber einen zweiköpfigen Adler im Habsburgerwappen in ihren Kirchen platzierten. Vgl. Špirko, Jozef, *Cirkevné dejiny I*, 306.

⁵⁹ Sie ist am 28. Oktober 1918 entstanden.

⁶⁰ Vgl. Špirko, Jozef, *Cirkevné dejiny II*, Turčiansky sv. Martin 1943, 468.

⁶¹ Ebd. 469.

⁶² Das Einführen des Gedenktages der Verbrennung von Ján Hus am 6. Juli in der gesamten Republik, rief einen demonstrativen Weggang des Nuntius Marmaggi aus Prag hervor. Vgl. Špirko, Jozef, *Cirkevné dejiny II*, 471.

Das bevormundende Verhältnis zwischen Staat und Kirche kehrte sich im selbständigen Slowakischen Staat um, der am 14. März 1939 unter der Schirmherrschaft von Adolf Hitler entstanden ist. Präsident dieses Staates war der katholische Priester und zugleich der Vorsitzende der Hlinková slovenská ľudová strana (Hlinkas Slowakische Volkspartei, abgekürzt HSL'S) Jozef Tiso, der beim Errichten des Staates sich zugleich der staatlichen Ideologie des Nationalsozialismus und der christlichen Traditionen bedient hat.⁶³ Die Stellung des Priesters in solch einer Position wird als einzigartig in der Geschichte gesehen, sieht man von Ignaz Seipel ab, der kurz zuvor als Prälat der Kirche österreichischer Bundeskanzler war. Diese Verquickung von Kirche und Staat wurde kontrovers bewertet. Die Inversionsform besteht darin, dass die Kirche nicht unter der weltlichen Macht steht, sondern dass sich die Kirche die staatliche Macht aneignet. In die Antwort auf die Frage, in welchem Ausmaß ein „gewöhnlicher“ Priester Repräsentant der Ortskirche sein konnte, mischt sich mit der Tatsache, dass Jozef Tiso in der Vergangenheit Moraltheologie und Dogmatik im Priesterseminar in Nitra lehrte⁶⁴ und dass er zum Präsidenten mit Zustimmung seines Erzbischofs Karol Kmeťko ernannt wurde.⁶⁵ Außerdem: „Von den 63 Ministern des Parlaments waren 16 Priester Mitglieder des Staatsrates; Bischof Vojtaššák war sein stellvertretender Vorsitzender, von sechs Vorstehern der Gemeindeorganisationen waren zwei Priester und von 60 Bezirksvorstehern HSL'S waren 13 römisch-katholische Priester.“⁶⁶ Der Slowakische Staat wird sehr oft mit dem Attribut klerofaschistisch belegt, das seither nur schwer von ihm abgelöst werden kann. Die unzähligen unmenschlichen Straftaten, an eigenen Bürgern der jüdischen Abstammung begangen, werden von traurigen Statistiken belegt: „In Summe waren ungefähr 70000 jüdische Bürger deportiert, davon sind ca. 67000 in Konzentrationslagern ums Leben gekommen.“⁶⁷ Die Judenverfolgung wurde politisch begründet, jedoch ist stellenweise auch eine religiöse Argumentation durchgeschienen, die um alte jüdisch-christliche Polemiken kreiste (wie die Argumentationsfigur vom Gottesmord). Dies wird etwa durch Tisos Aussage in der Zeitschrift *Slovák* (Slowake) aus dem 1. Oktober 1940 belegt: „Dieser ganze Krieg ist ein sozialer Krieg gegen das jüdische Kapital. Der Fluch geht an ihnen in Erfüllung, weil sie von Pilatus den Tod Christi verlangt haben.“⁶⁸ Die Verteidiger des Regimes von Tiso verweisen zumeist einerseits darauf, dass der kleine Staat unter dem Druck des Deutschen Reiches nicht anders konnte, als das geringere Übel zu wählen; andererseits wird behauptet, Tiso und seine Mitarbeiter

⁶³ Ebd. 472.

⁶⁴ Lipscher, Ladislav, *Židia v slovenskom štáte 1939 – 1945* (Die Juden im Slowakischen Staat 1939 – 1945), Bratislava 1992, 229.

⁶⁵ Szanya, Anton, *Úloha katolíckej cirkve v epoše fašizmu* (Die Rolle der katholischen Kirche in der Ära des Faschismus), Praha 1988, 103.

⁶⁶ Lipscher, Ladislav, *Židia v slovenskom štáte 1939 – 1945*, 222.

⁶⁷ Škvarna, Dušan (Hsg.), *Lexikón slovenských dejín* (Lexikon der slowakischen Geschichte), Bratislava 1999, 155.

⁶⁸ Zitiert nach Mlynárik, Ján, *Dějiny Židů na Slovensku* (Geschichte der Juden in der Slowakei), Praha 2005, 137.

hätten nicht gewusst, dass die Deportierten ermordet werden, und so könne man sie der Verletzung des fünften Gebots nicht anklagen. Die Anklage bezieht sich jedoch auf die Verletzung von mehreren Geboten gleichzeitig, unter denen das siebte Gebot (Arisierung) herausragt. Die Summe von unchristlichen und sündig motivierten Verordnungen wird im sogenannten Jüdischen Kodex vom 9. September 1941 sichtbar. Dieser enthält in drei Teilen nicht rücknehmbare Gebote bezüglich eines unmenschlichen, unchristlichen und antihumanen Umgangs mit den Juden.⁶⁹ Es scheint jedoch so zu sein, dass im Bemühen um eine objektive Beurteilung der damaligen Zeit nicht ausschließlich von konkreten Opfern des Holocaust, die eine logische Folge eines im „christlichen Geist“ geformten Staates waren, gesprochen werden kann. Tisos Einstellungen noch vor den Deportationen müssen aus der Perspektive seiner doppelten Identität – des Staatsmannes und des Priesters in einer Person, die ihre natürliche Autorität im Volk anwendet – interpretiert werden. Als Einzelperson galt er als politischer Leiter für die Gesellschaft und war für sie gleichzeitig die geistliche Autorität.

Deshalb ist er verantwortlich für jedes Wort, das er sagte, denn dieses kann eine Lawine der Taten lostreten. Im Repertoire von Tisos Aussagen in verschiedenen slowakischen Städten wurden bereits in der Etappe des relativen Friedens Ausdrucksweisen wie „jüdische Frage“ und „Endlösung“ sichtbar, die die Sprache Hitlers nachahmten und gleichzeitig bestimmte Einstimmungen und Einstellungen im Volk verbreiteten. Noch vor der Entstehung des Slowakischen Staates äußerte sich Tiso am 28.8.1939 in der Zeitschrift *Slovák* wie folgt: „Das Judentum wird aus unserer Nation definitiv ausgeschlossen, denn es war in der Slowakei immer das zerstörerische Element und der wichtigste Träger von marxistischen und liberalistischen Ideen. Diese Nation ist auch eine große moralische Gefahr durch Wucher, Betrug und Laszivität. Deshalb hat sie das christliche Mittelalter in ein Ghetto versperrt, aus dem sie nicht hinaus durften...“⁷⁰ Die homiletische Weisheit, dass das Wort belebt, läuft hier in die umgekehrte Richtung: Das Wort kann auch töten, vor allem, wenn es aus dem Mund der Autorität kommt.

Antijüdische Stimmungen in der slowakischen Gesellschaft, gestützt durch Aussagen der Politiker, gingen oftmals in konkrete Unternehmungen in Form von leidenschaftlichen Pogromen über. An diesen nahmen sowohl deutsche Ordnungskräfte, slowakische Gardisten als auch Mitglieder des Lumpenproletariats teil. Auf die Tiefe des moralischen Verfalls unter dem Deckmantel der christlichen Tugend deutet auch die Tatsache hin, dass an den Pogromen in jüdischen Vierteln auch die Jugend teilgenommen hat, inklusive Studierender aus katholischen Studentenheimen in Svoradov⁷¹ in Bratislava.⁷²

⁶⁹ Vgl. Mlynárik, Ján, *Dějiny Židů na Slovensku*, 141.

⁷⁰ Vgl. Lipscher, Ladislav, *Židia v slovenskom štáte 1939 – 1945*, 224.

⁷¹ Der Name stammt vom mittelalterlichen Heiligen Einsiedler Svorad, lat. Zoerardus.

⁷² Salner, Peter, *Židia na Slovensku. Medzi tradíciou a asimiláciou* (Die Juden in der Slowakei. Zwischen Tradition und Assimilation), Bratislava 2000, 110.

Zum Urteil und zur Verteidigungsrede von Jozef Tiso beim Gericht, das in Bratislava am 17. und 18. März 1947 (unter dem Leitmotiv der Wahl eines kleineren Übels) stattgefunden hat, nahm der Vatikanische Rundfunk am 28.4.1947 offiziell Stellung. Bei dieser Stellungnahme konnte man hören: „höher (...) als die Liebe zur Heimat stehen die der Person von Gott geschenkten Rechte und höher steht auch das Gesetz der christlichen Liebe gegenüber dem das Amt, gehalten im besten Glauben und in Treue; allein deshalb hätte er dieses Unrechts unterlassen müssen.“⁷³

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Tschechoslowakei erneuert und im Mai 1948 wurde in der Tschechoslowakischen Republik eine neue Regierung angelobt, die dem Einfluss der Sowjetunion unterlag. Am 11. Juli 1960 wurde der Republikbezeichnung das Attribut „sozialistische“ hinzugefügt.

Die Kirche hat sich in der Position des ideologischen Feindes vorgefunden. Weil jedoch in Anbetracht der internationalen Verhältnisse verfassungsrechtlich (Abs. 32) nach außen die Religionsfreiheit bestehen blieb und proklamiert wurde, wurde von Seiten der kommunistischen Partei für die Kirchen ein Programm ausgearbeitet, laut dem die Gläubigen „gültige Mitglieder des sozialistischen Gesellschaft“ werden sollten. Das enthielt die Verstaatlichung des kirchlichen Eigentums und die Leitung der Kirche durch den Staat. Der Staat übernahm den Unterhalt des Klerus und den Erhalt des Restes der kirchlichen Organisationen, die lediglich unter der seiner Aufsicht funktionierten. Orden und diözesane Priesterseminare wurden aufgehoben. Ein zentrales Priesterseminar wurde in Bratislava errichtet, das nach außen als eine Fakultät aufgetreten ist, intern jedoch für eine theologische Lehranstalt gehalten wurde.

In der ersten Etappe wurden mehrere Bischöfe verhaftet. Aufgrund der sozialistischen Organisation war die Leitung ohne Bischöfe ideal. Deswegen wurden – bis auf kleine Ausnahmen – in die freigewordenen Ämter nicht neue Bischöfe eingeführt, sondern die sogenannten Kapitelvikare als Ordinariatskanzler.⁷⁴ Der wichtigste Verwaltungsmechanismus war die staatliche Arbeitsbewilligung für den Klerus. 1950 wurde die griechisch-katholische Kirche aufgehoben und die Gläubigen wurden für orthodox erklärt. Die orthodoxe Minderheitskirche wurde somit mit Macht dazu missbraucht, die griechisch-katholische Kirche schrittweise unter die Schirmherrschaft von Moskau zu führen. Im Rahmen der katholischen Kirche wurde die Friedensbewegung der katholischen Geistlichen ins Leben gerufen, die sich nach ihrer Aufhebung im Jahre 1968 im Rahmen des „Normalisierungsprozesses“ nach der Invasion der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei veränderte. Sie wurde zur Vereinigung der katholischen Geistlichkeit „Pacem in terris in der ČSSR“⁷⁵ umbenannt. Diese Be-

⁷³ Lipscher, Ladislav, *Židia v slovenskom štáte 1939 – 1945*, 235.

⁷⁴ Vgl. Hertling, Ludwig, *Dejiny katolíckej cirkvi* (Geschichte der katholischen Kirche), Cambridge / Ontario 1983, 464ff.

⁷⁵ Tschechoslowakische sozialistische Republik.

wegung, eine Art Ableger der kommunistischen Partei für den Klerus, konzentrierte sich auf fortschrittliche Priester, die mit dem Staat kollaborierten. Beweggründe für die Zugehörigkeit zu dieser Vereinigung bestanden – außer der Wahl des geringeren Übels, um die Kontinuität der Kirche zu erhalten – vor allem im Karrierismus mit dem Ziel, Eigentum, bessere Stellung, Würde zu erhalten, aber auch im naiven Glauben an eine harmonische Koexistenz mit den Kommunisten, um eine gerechte gesellschaftliche Ordnung zu bauen. Bei manchen Einzelpersonen kam es vor dem Eintritt in die Bewegung oftmals zu Konflikten mit den Vorgesetzten bzw. zu Erfahrungen mit Nazis.⁷⁶ Die Erpressung mancher Priester von Seiten des Staatssicherheitsdienstes diente ebenfalls der Verbreitung der Bewegung bzw. der „Pacemisten“. Die Erpressung stützt sich auf die Verletzung des Zölibats, Alkoholismus und andere menschliche Schwächen. In die Kirchenleitung beförderte die kommunistische Partei mittels der kirchlichen Sekretäre und des Staatlichen Sicherheitsdienstes solche Menschen, die nachgiebig und manipulierbar waren. Unter solchen Bedingungen verfolgte die Untergrund- bzw. Geheimkirche einen eigenständigen Kurs, in der Slowakei war sie Großteils mit illegal weiterhin aktiven Ordensgemeinschaften verbunden. In den Sechzigerjahren ist eine spezielle Strömung rund um Bischof Felix Maria Davídek entstanden. Das Zentrum dieser Bewegung wurde – symbolisch zwischen dem Westen und dem Osten des Landes gelegen – Brno. Dem entsprach, dass Davídek den Titel *Episcopus in spiritualis ČSSR* trug. Das Ziel war von Anfang an nicht die kontinuierliche Kirchenerhaltung für die Geheimpastoral und für den Fall der politischen Freigabe. Eher ging es darum, in gegebenen Rahmenbedingungen ein solches Modell zu generieren, das alle Aufgaben der Kirche vollständig wie eigenständig erfüllt, d. h. Verkündigung (allerdings nicht für die Massen), Heiligung der Umgebung (nicht ausschließlich mittels der Sakramentenpastoral) und Dienst. Sein Kirchenmodell wurde in der nachkonziliaren Euphorie mit Begeisterung aufgenommen, inklusive Weihen der Frauen, Freiwilligkeit des Zölibats, Entklerikalisierung (die klerikale Struktur sollte im zivilen Milieu nicht als Herrschaft, sondern prinzipiell als Dienst wahrgenommen werden). Paradox ist, dass es in der ersten Phase der Davídek-Tätigkeit nach dessen Rückkehr aus der 14-jährigen Haft⁷⁷ darum ging, ihn physisch zu zerstören; die Attentate mittels eines starken Auffahrunfalls und mittels des Versuchs, ihn in der Otakar-Ševčík-Straße in Brno an die Mauer zu drücken, sind misslungen. In den Achtzigerjahren begannen konservative Anhänger der geheimen Kirche und der Laiengemeinschaften in der Slowakei gemeinsam mit der damaligen offiziellen Kirche jene Signale zu propagieren, die die Linie von Davídek diskreditieren und beenden sollten. Man warf ihm mangelnde katholische Identität vor, was zu Folge hatte, dass das Interesse für diese Struktur von Seiten des

⁷⁶ Z. B. der katholische Priester Josef Plojhar, 1948 bis 1968 Minister des Nationalrates und Minister des Gesundheitswesens, war in der vergangenen Ära im Konzentrationslager. Paradox ist die Tatsache, dass z. B. das heute viel diskutierte Abtreibungsgesetz gerade während der Amtszeit dieses Priesters durchgesetzt wurde.

⁷⁷ 1950 – 1964.

Staates gesunken ist, denn die Davídekgruppe wurde zunehmend als antivatikanisch eingestuft.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der sozialistischen Ära war darin spezifisch, dass der Staat die Kirche für eine feindliche Organisation gehalten hat, die er mittels seiner Macht eroberte und leitete, um sie unter Kontrolle zu halten, noch mehr, um sie der schrittweisen Liquidierung preiszugeben. Beim einfachen Volk wirkte sich diese Gewalt oftmals kontraproduktiv aus. Der Klerus wurde mittels Misstrauen gespalten und polarisierte sich je nach der Bereitschaft zu kollaborieren oder nicht.

Wie sich später herausstellte, etablierte sich die offizielle Kirche in der Slowakei nach 1989 als eine konservative Gesellschaft, die nostalgisch bemüht war, die Kirche aus der Zwischenkriegszeit rekonstruieren.

Nach der Samtenen Revolution 1989

Charakteristisch für die Zeit nach der Samtenen Revolution ist der so oft erwähnte „kulturelle Schock“. Er entstand dadurch, dass ein Komplex von ausländischer Andersartigkeit auf die Menschen, die fast ein halbes Jahrhundert in einem sozialistischen Ghetto eingeschlossen waren, nach der Öffnung der Grenze einwirkte. Innere Veränderungen, die auf dem heimischen Territorium stattgefunden haben, werden weniger erwähnt.

Die Radikalität der Veränderungen hat alle Lebensbereiche erreicht. An den Veränderungen der Sprache kann dies veranschaulicht werden: Das, was vorher autoritativ geboten war, ist komisch geworden. An den Wortschatzveränderungen wurden Veränderungen im Bereich der Leitung der Gesellschaft und der administrativen Verwaltung sichtbar.⁷⁸ Zu einem Schock der Gesellschaft ist es aufgrund der Erkenntnis der eigenen Diagnose und der Therapie gekommen. In diesen Prozessen aus der Peripherie in Richtung Zentrum des gesellschaftlichen Bewusstseins spielte auch die Sprache der Kirche und die Redeweise über die Kirche eine Rolle. Dabei waren das Gute, die Liebe, tiefe Weisheit, Menschlichkeit... wichtig. Einer der stärksten Songs der Samtenen Revolution „Sľúbili sme si lásku“ (Wir haben einander Liebe versprochen) deutete auf die Verbindung zwischen dem Guten, das in der Gesellschaft noch übriggeblieben ist, und dem, was die Kirche angeboten hat. Deshalb hat die Kirche begonnen, ein neues Kapitel ihrer Existenz zu schreiben. Der desorientierte Bürger, der aus totalitären Fesseln entlassen wurde, war auf der Suche nach Sicherheiten. Darum fragte er: Was ist Kirche? Wie ist sie? Und er bekam Antworten. Der weltliche Bürger machte sich wieder mit der Kirche bekannt.

⁷⁸ So hatten die Bezeichnungen *súдруžka*, *súdruh* (Genosse/in) ausdrücklich negative und ironische Konnotationen. Aber auch alte Bezeichnungen, die Kontinuität mit der Zeit vor der sozialistischen Ära gebildet haben, wurden wiedergefunden, wie *podnikateľ* (Unternehmer), *župan/starosta* (Bürgermeister); in der Toponymie sind ursprüngliche Bezeichnungen von Städten, Dörfern, Straßen und Plätzen... zurückgekehrt.

Am Anfang des Winters 1989 kam es in der Slowakei zur politischen Revolution. Davor gab es nahezu ein halbes Jahrhundert lang eine Gesellschaftsordnung, die von der Sowjetunion abhängig war. Die Kirche unterlag in dieser Zeit der staatlichen Kontrolle, viele ihrer Aktivitäten waren verboten und ihre gesellschaftliche Tätigkeit schrumpfte auf ein Minimum.⁷⁹ Nach dem politischen Umbruch kam es zu einer völlig neuen Situation. Die Kirche als Phänomen, ohne eine stricte konfessionelle Ausrichtung zu betonen, wurde nicht mehr unterdrückt, sondern sie wurde bevorzugt und ihre Erneuerung gesellschaftlich unterstützt. Es entstanden neue kirchliche Schulen, Orden und Ordensinstitutionen wurden legalisiert.

Gleichzeitig bemühte sich die Kirche, ihr durch die Kommunisten konfisziertes Eigentum zurückzuerhalten. In dieser Phase entstand eine Diskussion zwischen der Zivilgesellschaft und der Kirche, die oftmals polemisch war. Schon am Anfang der 90-er Jahre gab es Bedenken von Seiten mancher Bürger, dass in der Slowakei die „rote Totalität“ durch die „schwarze Totalität“ abgelöst werde. Sprecher der Kirchen, die sich dem Kampf um eine Neuordnung der Gesellschaft in der Slowakei angeschlossen haben, schlugen vor der Revolution und während dieser eine Trennung zwischen Kirche und Staat vor.⁸⁰ Dieser Vorschlag ist von der Erfahrung ausgegangen, dass die Kirchen während des totalitären Regimes durch die Staatsbeamten – die sogenannten Bezirks- und Landsekretäre – überwacht wurden. Nach der Wende änderte sich die Situation auch bezüglich dieser Forderung. Die Kirchen proklamieren jetzt, dass sie nach einer Zerstörung, die ein halbes Jahrhundert dauerte, nicht fähig sind, ihre finanziellen Lasten selbst zu schultern. Deshalb forderten kirchliche Repräsentanten, dass die Kirche mit der staatlichen Macht zusammenarbeiten und auch weiterhin vom Staat finanziert werden sollte.⁸¹

2.3.1.2 Gegenwärtige Situation der katholischen Kirche in der Slowakei

Das mediale Kirchenbild der letzten zwanzig Jahre wird auf dem Hintergrund der kirchlichen Situation projiziert. Alles, was in der neuentstandenen Situation

⁷⁹ In der Slowakei gab es ausschließlich eine Katholisch-Theologische Fakultät – die Fakultät des Cyrill und Method für Priesteramtskandidaten, die bei den anderen Fakultäten der Comenius-Universität keine Rolle spielte. Sie wurde faktisch inneruniversitär als eine theologische Lehranstalt definiert und nur nach außen hin als Fakultät. Verwaltet wurde sie durch das Ministerium des Schulwesens und der Kultur, ähnlich wie die Evangelische Fakultät in Bratislava und die Orthodoxe Fakultät für Priesteramtskandidaten in Prešov.

⁸⁰ Diese Forderung erschien zum ersten Mal 1987 in der Petition der Katholiken zur Lösung der Situation der gläubigen Bürger in der ČSSR. Diese ist auch als 31 Punkte von Augustín Navrátil bekannt und wurde von mehr als einer halben Million Bürgerinnen bzw. Bürger unterschrieben. Vgl. Surmánek, Štefan, *Vzťah medzi štátom a katolíckou cirkvou po roku 1993 (príčiny, prejavy, súvislosti, tendencie)* (Das Verhältnis zwischen Katholischer Kirche und Staat nach 1993 [Ursachen, Erscheinungsbilder, Zusammenhänge, Tendenzen]), Prešov 2012, 14.

⁸¹ Die Frage der Trennung der Kirche vom Staat und ihrer Finanzierung taucht auch während der untersuchten zwanzig Jahre der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ mehrmals auf.

über die Kirche gesagt wurde, kann irgendwie mit der eigenen existenziellen Situation konfrontiert werden. Die Situation der Kirche ist also eine Kommunikationstradition, die allmählich in die Kommunikationsrealität übergeht, wo jegliches Kommunikat zum Thema „Kirche“ eine eigene situative Verankerung vorfindet.

In der Slowakei bekennen sich nach der Volkszählung im Jahre 2011 76% der Bevölkerung zu einer Religion, die mit einer Kirchenzugehörigkeit zusammenhängt.⁸² Sowohl nach der Volkszählung 2001 als auch nach der internationalen religionssoziologischen Umfrage Aufbruch II aus dem Jahre 2007, die von Paul M. Zulehner geleitet wurde, waren es 84% aller Bürger.⁸³ Während der Volkszählung kurz nach der Wende im Jahre 1991 fürchteten die Einwohner noch, ihr religiöses Bekenntnis anzugeben.⁸⁴ Als Gläubige bezeichneten sich nur 72,8% der Bewohner, 9,8% der Bewohner führten an, ohne ein religiöses Bekenntnis zu leben, und 18,2% lehnten es ab, diese Frage zu beantworten.⁸⁵ 1997 bezeichneten sich bei der Umfrage Aufbruch 73% der Bewohner als gläubig.⁸⁶ Zu dieser Zahl gehören nach der Volkszählung jedoch auch solche Kirchenmitglieder, die ihren Glauben nicht praktizieren bzw. sogar keine liturgischen Handlungen mehr mitfeiern – nicht zu sprechen von denen, die nur zu Weihnachten oder zu Ostern bzw. bei besonderen familiären Anlässen (Hochzeit, Taufe, Begräbnis usw.) in die Kirche gehen. Diese Zahl bilden also auch Menschen, die zwar ein Bewusstsein der Kirchenzugehörigkeit haben, aber zugleich in der Praxis ein bestimmtes Maß an einer religiösen Indifferenz leben. Mit dieser Indifferenz gehen Hand in Hand unterschiedliche Stufen des Informationsstands über Kirche, Religion und Glaube, was ebenfalls Spannung hervorruft und Reibungsflächen zwischen der Kirche und der Zivilgesellschaft verursacht.

Der Begriff „Kirche“ wird in der gängigen Presse einerseits vorrangig als Institution verstanden, die durch kirchliche Hierarchie, Klerus und eventuell Ordensgemeinschaften gebildet wird. Zu diesen Strukturen werden oftmals auch politische Parteien gezählt, die eine prokirchliche politische Ausrichtung haben. Auf der anderen Seite stehen die Gläubigen, die zwar sehr aktiv ihren Glauben prak-

⁸² Vgl. Prezentácia prvých výsledkov. Sčítanie obyvateľov, domov a bytov 2011 [online]. Štatistický úrad Slovenskej republiky, Bratislava 2011, 31-32. Abrufbar unter: <http://portal.statistics.sk/files/tk-290212-prezentacia-final-final.pdf>.

⁸³ Vgl. Tomka, Miklos; Zulehner Paul M., Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklung seit der Wende. Aufbruch 2007. Tabellenband, Wien – Budapest 2008, 168.

⁸⁴ Vor 1989 wurde die Religionszugehörigkeit bei der Volkszählung nicht befragt. Vgl. Moravčíková, Michaela, Štát a cirkev v Slovenskej republike, in: Jozefčiaková, Silvia (Hrsg.), Štát a cirkev v postsocialistickej Európe, Bratislava 2003, 97.

⁸⁵ Vgl. Cipár, Marián; Moravčíková, Michaela, Religiozita na Slovensku. Demografická štúdia (Religiosität in der Slowakei. Demografische Studie), zugänglich auf: www.duch.sk/_docs/religiozita.rtf, 3 [zit. am 25.2.2010].

⁸⁶ Vgl. Tomka, Miklos; Zulehner Paul M., Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999, 27; weiter Tomka, Miklos; Zulehner Paul M., Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklung seit der Wende. Aufbruch 2007. Tabellenband, Wien – Budapest 2008, 306.

tizieren, denen es aber oft am Willen fehlt, eine Kirche – d. h. eine „Kirche von unten“ – zu sein.

Die slowakische Kirche, die in vielen Bereichen durch ihre Hierarchie repräsentiert wird, sucht ihre Identität in der Kontinuität zu einer Kirche der Zwischenkriegszeit, als diese eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielte. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, ca. ab 1948, wurde sie aus dem gesellschaftlichen Zentrum an den Rand gedrückt und verfolgt. Oberflächlich scheint es, als ob 1989 alle ihre alten Strukturen erneuert wurden, aber es entsteht gleichzeitig der Eindruck, dass sich die Kirche in der Slowakei nicht besonders um eine Annäherung an das theologische Denken der großen europäischen theologischen Zentren bemüht (hat). In vielen Richtungen ertrinkt die slowakische Kirche im Konservatismus und ringt um ihre Stellung in der pluralistischen Gesellschaft.

Für die kirchliche Situation nach der Wende waren noch intensivere Veränderungen spezifisch als für andere gesellschaftlichen Sphären, was sich freilich aus ihrer miserablen Position in der sozialistischen Zeit ergab. Die Kirche selbst bezeichnete diese Veränderungen als Erneuerung. Die „Erneuerung“ der Kirche wurde euphorisch allerdings nur im Geiste des Schaffens einer „materiellen Basis“⁸⁷ vorangetrieben. Neue Kirchen, Priesterseminare, Klöster wurden gebaut. Jede Diözese hatte die Ambition, ein eigenes Priesterseminar, eine eigene theologische Fakultät oder zumindest eine dislozierte Arbeitsstätte zu bauen. Beim Bau von Gebäuden wurde im Blick auf die Kapazitäten nicht an die Zukunft gedacht. So wurde mit dem heutigen extremen Interessensabfall für das Theologiestudium nicht gerechnet. Dies hängt freilich auch damit zusammen, dass das Theologiestudium lediglich als Weg zum Priesteramt angesehen wurde.⁸⁸ Die Zulassung von Laien zum Studium der Theologie hatte zum Ziel, Religionslehrer und Katecheten auszubilden. Die theologische Arbeit sollte eine Domäne des Klerus bleiben. Die Theologie als Wissenschaft hatte jedoch gefehlt. Diese spielte auch bei den erwähnten Sakralbauten keine Rolle; denn diese wurden in einem schnellen Tempo, oftmals ohne Rücksicht auf elementare liturgisch-theologische Anforderungen errichtet. Die Empfindungslosigkeit für eine nachkonziliare Theologie härtete gemeinsam mit dem Beton der Kirchenbauten für eine lange Zeit aus.⁸⁹

⁸⁷ Durch den Terminus aus marxistischen Werken soll hier die Einseitigkeit der Ausrichtung auf materielle Werte skizziert werden.

⁸⁸ Diese Tendenz ist für alle Länder des ehemaligen Ostblocks typisch. Vgl. Maté-Tóth, Andras, *Theologie in Ost(Mittel) Europa*, Ostfildern 2002, 16.

⁸⁹ Auf das nicht adäquate Verhältnis zwischen der Theologie des sakralen Baus und dem üppigen Ausbau hat beispielsweise Peter Sepp hingewiesen, als er auf dem Forum Kunstuniversität einen Vortrag über die theologische Determinierung des Gebetsraumes hielt. Hier muss angemerkt werden, dass die „klare“ Vorstellung des der verantwortlichen Kirchenführung keine Kritik ertragen konnte. Die Kritik hat sich also in ein nichtkirchliches Milieu zurückgezogen, das ihr ermöglicht hat, zumindest irgendwo anders ihre Stimme zu erheben. Vgl. Sepp, Peter, *Anamneticko-epikletický rozmer liturgickej modlitby ako determinant modlitbového priestoru* (Anamnethisch-epikletische Dimension des liturgischen Gebetes als Determinante des Gebetsraums), in: *Miesto pre modlitbu*. VŠVU, Bratislava 2000, 30-36.

Der weitere Studienbetrieb an den theologischen Fakultäten war ohne eine wissenschaftlich-pädagogische Qualifizierung nicht möglich. Theologische Fakultäten standen unter der Schirmherrschaft der lokalen Universitäten, daraus folgte für sie jedoch auch die Anforderung, die Erfordernisse akademischer Kultur zu erfüllen. Dies wurde auf weltlichen Fakultäten mittels der sogenannten Akkreditierung gewährleistet – unter anderem musste jede Fakultät einen bestimmten Grad an Publikationstätigkeit und eine Anzahl an Dozenten und Professoren erreichen.⁹⁰

Die Theologie als ein Fachgebiet hatte jedoch während des Sozialismus keine kontinuierliche Entwicklung. Die einzige Möglichkeit, um dieses Defizit auszugleichen, bestand darin, begabte Priester⁹¹ zu einem Doktoratsstudium ins Ausland zu schicken. Gleichzeitig wurde die schlechte Situation der Kirche von Seiten der staatlichen Hochschulverwaltung respektiert, weshalb bei der Vergabe der Magisterwürde für die Theologie eine gewisse Nachsicht geübt wurde.

Die Entsendung der Doktoranden ins Ausland brachte jedoch manche Probleme mit sich. Die Bischöfe konnten sich schwer mit den neuen Strömungen der wissenschaftlich-theologischen Erkenntnis aussöhnen, die in die Slowakei importiert wurden. Günstiger wurden Absolventen an manchen italienischen Universitäten, vor allem aus Rom, bewertet. Am Schlimmsten schnitten diejenigen ab, die in einer deutschsprachigen Umgebung studiert haben. Manchen von ihnen wurde die kanonische Missio entzogen – aus Verdacht auf Liberalismus, Antiklerikalismus und Modernismus. Einige wurden ohne sachliche oder rechtliche

⁹⁰ In der Wertung der letzten Jahre gehören die theologischen Fakultäten zu Bildungsstätten mit dem niedrigen Niveau. Vgl. Hodnotenie fakúlt vysokých škôl. Ranking fakúlt vysokých škôl v SR na základe porovnania ukazovateľov kvantity a kvality vzdelávania a výskumu, Akademická rankingová a ratingová agentúra (ARRA) (Bewertung der Universitätsfakultäten. Ranking der Universitätsfakultäten in der Slowakischen Republik aufgrund des Vergleichs von Indikatoren der Quantität und Qualität in Bildung und Forschung, Akademische Ranking- und Rating-Agentur), November 2013, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/file/ARRA_Sprava_2013.pdf. – Hodnotenie vysokých škôl a ich fakúlt. Správa (Bewertung der Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht), Arra, Bratislava 2009, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20%C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%B4l%20_2009.pdf. – Hodnotenie verejných vysokých škôl a ich fakúlt. Správa 2006 (Bewertung der öffentlichen Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht), Arra, Bratislava 2006, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20%C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%B4l%20_2006.pdf. – Hodnotenie verejných vysokých škôl a ich fakúlt. Správa 2005 (Bewertung der öffentlichen Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht), Arra, Bratislava 2005, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20%C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%B4l%20_2005.pdf.

⁹¹ Priesterprofessoren hatten gegenüber den Laien den Vorteil, dass sie mittels „Aushilfe“ in Pfarrgemeinden selbst die benötigten finanziellen Mittel auftreiben konnten, um in anspruchsvollen sozialen Verhältnissen der westlichen Länder ihre Existenz sichern zu können. In einer Umgebung mit wesentlich höheren Preisen konnten sich die Doktoranden aus der höheren sozialen Schicht leichter adaptieren. Andererseits wurde ein Priester, der ins Ausland zum Studium entsandt wurde, durch den Gehorsam seinem Bischof gegenüber gebunden.

Begründung entlassen. Obwohl die theologischen Fakultäten in den meisten Fällen zu staatlichen Universitäten gehörten, versuchte die Kirche von oben einen Einfluss auf deren Betrieb auszuüben. Dies wird durch die spezielle Funktion des sogenannten Großkanzlers gewährleistet. In der Regel hat der Diözesanbischof diese Ehrenfunktion inne. In dieser Position greift er in die Personalstruktur der sonst staatlichen Fakultät ein, ob es sich um wissenschaftliche Mitarbeiter oder um die Studierenden handelt. Über die Aufnahme der Studienkandidaten zum Studium entscheidet in der Slowakei kein akademisches Forum, sondern die Hierarchie. Selbst das Fach Religion an einer rein weltlichen Fakultät⁹² darf niemand ohne kirchliche Empfehlung studieren. Im Rahmen der Studienbewerbung muss der Studienkandidat ein Gutachten und eine Empfehlung des Priesters aus der Heimatpfarre einreichen. Zum Inhalt einer solchen Kaderbegutachtung gehört die allgemeine Charakteristik des Bewerbers, die Stellungnahme des Pfarrers, ob und wie er am Leben der Pfarrgemeinschaft teilnimmt (hier wird eine besondere Tätigkeit vorausgesetzt, etwa die Leitung einer kleinen Gruppe, Putzen der Kirche, Chorgesang, Organisation verschiedener Veranstaltungen für Kinder oder Senioren usw.), vor allem jedoch, ob er regelmäßig die Sakramente empfängt. Die Stellungnahme bezieht sich auf die Unbescholtenheit des moralischen Lebens des Bewerbers, die eine Voraussetzung für die Aufnahme zum Studium ist. Beizubringen ist der Auszug aus den Taufmatriken mit dem Eintrag über empfangene Sakramente. In das Aufnahmeverfahren werden auch verwandte Personen des erwachsenen Bewerbers mit einbezogen. Es wird von ihm ein Beleg verlangt, dass seine Eltern kirchlich verheiratet sind, was ein Priesteramtskandidat auch mittels des Trauscheines der Eltern belegen muss. Für weibliche Kandidatinnen ist eine Heiratsurkunde der Gemeinde vorgeschrieben.⁹³

Der lockere Umgang mit persönlichen Daten, resp. mit den Dokumenten der Bürger wird allgemein toleriert, was zu den Resten des totalitären Regimes gehört. Es ist nur eine Frage der Zeit, ob sich eine solche Einflussnahme der kirchlichen Würdenträger nicht zu einem kontraproduktiven Mittel wandelt und einen Vertrauensverlust gegenüber der Kirche und ihrem Klerus verursachen wird. Es ist ausgeschlossen, dass ein Andersgläubiger oder sogar ein Nichtgläubiger das Fach Katholische Religion auf der Pädagogischen Fakultät studiert. Wäre es doch nur so, denn auf diese Weise würde ein neuer Kanal für den Dialog mit einem nichtkirchlichen Milieu entstehen. Die Leitung der Universitäten schließt bei dieser Verletzung der bürgerlichen Rechte die Augen.⁹⁴ Der Religionslehrer

⁹² An der Pädagogischen Fakultät der Universität Trnava.

⁹³ Vgl. Allgemeine Informationen über das Studium, die von der Webseite der Rímskokatolícka cyrilometodská bohoslovecká fakulta Univerzity Komenského (Römisch-Katholische Theologische Fakultät der Comenius-Universität) in Bratislava abgerufen werden können: <http://www.frcth.uniba.sk/index.php?id=123> [vom 18.9.2012].

⁹⁴ Das Lehramtsstudium des Faches Katholischer Religionsunterricht (wortwörtlich: Katholische religiöse Erziehung) wird in folgenden Bildungseinrichtungen angeboten: Römisch-Katholische Fakultät des Cyrill und Method für Priesteramtskandidaten an der Comenius-Universität in Bratislava und an ihren Bildungseinrichtungen außerhalb von Bratislava (Theo-

bzw. die Religionslehrerin darf in der Praxis nur dann unterrichten, wenn er eine kanonische Missio vom Bischof oder seinem Bevollmächtigten hat.

In den Neunzigerjahren entstand ein Doktors-Fernstudium, hinter der einige polnische Universitäten standen. Diese bestand in der Festlegung der Themen der Doktorarbeiten und in periodischen Anwesenheitseinheiten, die für Priester aus der Pastoral, die für die akademische Laufbahn vorgesehen waren, organisiert wurden. Das Studium wurde in der Ostslowakei angesiedelt. Die Zuhörer haben die Opferbereitschaft der polnischen Professoren, in ihrer Freizeit in die Slowakei zwecks theologischer Kurse anzureisen, mittels einer Kollekte für ihre Reisekosten wertgeschätzt.

Die theologische Produktion charakterisiert die Situation der Kirche nach der Wende auf eine besondere Art und Weise. In der Slowakei gibt es keine theologische Zeitschrift, die fähig ist, mit den westlichen Periodika in Konkurrenz zu stehen.⁹⁵ Theologische Bücher renommierter slowakischer Theologen sind in der Slowakei lediglich in tschechischer Übersetzung erhältlich. Ihr Vorteil besteht darin, dass Tschechisch die/den slowakischen Leserinnen oder Lesern keine Probleme bereitet. Das Herausgeben einer eigenen theologischen Produktion lässt zu wünschen übrig. Außerdem wurde vor allem in der ersten Dekade nach dem Fall des Kommunismus theologische Literatur mit einem religiösen Schriftgut verwechselt. Heimische Autoren, die oftmals sowohl durch die Autorität der eigenen kirchlichen Würde als auch durch Heldentaten aus der Zeit der Verfolgung geschützt wurden, brachten zahlreiche Werke hervor. Diese wurden durch neuentstandene religiöse Verlage herausgegeben, die zusammen mit den Leserinnen und Lesern diese Produktion der schwach verkäuflichen Texte hinnehmen mussten. Unter diesen Autoren waren auch solche, denen es als Einzelpersonen keine Probleme bereitete, Themen sämtlicher theologischer Fachgebiete auszuschöpfen. Heimische Autoren umfassten in ihrer thematischen Zielrichtung ein äußerst breites theologisches Spektrum und das vor allem auf der quan-

logisches Institut beim Priesterseminar des hl. Gorazd in Nitra, Theologisches Institut beim Priesterseminar des hl. Franz Xaver in Badín, Institut des hl. Thomas von Aquin in Žilina), Pädagogische Fakultät der Universität Trnava in Trnava, Theologische Fakultät und Pädagogische Fakultät der Katholischen Universität in Ružomberok, Griechisch-Katholische Theologische Fakultät der Universität Prešov.

⁹⁵ Besser ist es um die Populärebene bestellt. Hier gibt es an den vordersten Stellen die Zeitschriften *Viera a život* (Glaube und Leben, wird sechsmal im Jahr herausgegeben) und *Zrno* (Korn, ursprünglich *Samizdat* während des Totalitätsregimes) – letzterer wurde jedoch am 6. Oktober 2006 die kirchliche Approbation entzogen, weshalb der Zeitschrift der Hauptdistributionskanal abhandengekommen ist. Sie darf nicht mehr in Kirchen aufgelegt werden. Der Konflikt eskalierte, als dort Petr Žaloudek ein Gespräch mit dem Jesuiten Leo Wallner über Weihe der Frau, verheiratete Priester und der Freiwilligkeit des Zölibats veröffentlichte. Auf der Webseite der Presseabteilung der Slowakischen Bischofskonferenz wird diese Begründung angeführt, warum der Erzbischof Alojz Tkáč der Zeitschrift *Zrno* die kirchliche Approbation entzogen hatte: Es gab dort „mehrmals veröffentlichte Meinungen, die nicht im Einklang mit dem Magisterium der Katholischen Kirche standen bzw. die hinderlich waren“. Vgl. DOM, *Časopisu Zrno bolo odobraté cirkevné schválenie* (Dem Magazin *Zrno* wurde die kirchliche Genehmigung zurückgezogen), in: <http://www.tkkbs.sk/view.php?cislocianku=20061026016>, veröffentlicht 26.10.2006 [vom 18.9.2012].

titativen Ebene. In Bezug auf Menge und Mannigfaltigkeit der Fachthemen war als Autor Ján Chryzostom Korec sehr fruchtbar. Paradoxerweise ist in Bezug auf katholische religiöse Literaturproduktion gerade in der Zeit der religiösen Freiheit das alt-neue Idiom „Literatur und Durchschnittsware“ wiederbelebt worden.⁹⁶ Diesen Autoren kann man nicht vorwerfen, die theologische Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus der freien westlichen Welt nicht gekannt zu haben. Dieser Umstand gehörte natürlich zur religiösen Situation in einer isolierten Umwelt, welche vierzig Jahre lang als experimentelles Laboratorium der kommunistischen Atheisierung diente. Die Generation der älteren religiösen Autoren konnte sich nicht mehr an neue Bedingungen adaptieren und hatte keine Chance, all das nachzuholen, was die wissenschaftliche Erkenntnis in der Welt bedingte.

Ohne Kritik kann jedoch die Arroganz in der Leitung der slowakischen Kirche nach der Wende nicht übergangen werden. Diese begann nämlich eine neue ideologische Mauer zum Schutz des „Erbes der Väter“ vor dem „Feind“ zu bauen, d. h. vor einer freien theologischen Denkweise und Forschung im Ausland. Die Angst vor dem Untergang der traditionellen Werte hat begonnen, in der Slowakei ein Freilichtmuseum der theologischen Denkweise mit der Architektonik der Vorkriegszeit zu kreieren. Sowohl im Theologiestudium als auch auf der Quellenbasis wird keine Diskussion⁹⁷, keine kreative Hypothesenaufstellung zugelassen, es fehlt an Kritik, die Zensur wird mit Macht durchgesetzt.⁹⁸ Gleichzeitig wird wie in alttestamentlichen Zeiten die Spannung zwischen den Propheten und den Königen immer stärker. Dieser Archetypus der religionsgeschichtli-

⁹⁶ In der Zeit des Sozialismus wurden Büchereditionen aus dem Gebiet des Marxismus-Leninismus so bezeichnet; diese hatten schöne Buchrücken waren billig, wurden deshalb als dekorative Regalfüllung angekauft.

⁹⁷ Der Studienplan an theologischen Fakultäten entspricht formal der üblichen Struktur, die in humanwissenschaftlichen Fächern aus Vorlesungen und Seminaren besteht. In der Realität wird jedoch direktiv unterrichtet, wenn man von rein praktisch-theologischen Fächern absieht (z. B. liturgischer Gesang, praktische Liturgie oder Sprachübungen). Eine Diskussion während des Studiums zuzulassen würde bedeuten, die künftigen Absolventen darauf vorzubereiten, die eigene Meinungen äußern zu lernen. Darin wird die Gefahr gesehen, von der richtigen konstanten Lehre der Kirche abzuweichen. Ein Seminar beim Fernstudium an der RCMBF (Römisch-Katholische Fakultät des Hl. Cyrill und Method für Priesteramtskandidaten) in Bratislava besteht im Ausarbeiten und in der Abgabe einer schriftlichen Seminararbeit, für welche die studierende Person eine Note meistens ohne Feedback bekommt. Der Höhepunkt der Seminartätigkeit besteht darin, demütig eine Benotung anzunehmen.

⁹⁸ Wie religiöse Texte kontrolliert wurden, ist nicht bekannt. Vermutlich funktionierte wie in alten Zeiten der Mechanismus der durch Bischöfe ernannten Zensoren. Es scheint jedoch so zu sein, dass die Verantwortung für das Herausgeben eines Buches auch eine Person übernehmen kann, die in ihrer Position eine Autorität hat, z. B. in Ordensgemeinschaften u. ä. Als Beispiel kann das Buch der Autorin „Schwester Emanuela“ mit dem Titel *Medžugorský zážrak. Víťazstvo srdca* (Das Wunder von Medjugorje. Der Sieg des Herzens) erwähnt werden. Dieses wurde vom Verlag Missionar 2010 in Michalovce herausgegeben. Auf der Rückseite der Titelseite steht folgender Text: „Ich genehmige herauszugeben: o Jaroslav Štelbaský CSsR, Protoigumen am 10. November 2010, č.j. 236/2010“. Im gedruckten Text gibt es Rechtschreibfehler. Beachtenswert ist dort die anachronische Abkürzung „č.j.“ des tschechischen Ausdrucks „číslo jednací“ (deutsch: Prozessnummer), der von der sozialistischen Administration verwendet wurde.

chen Erfahrung wird einerseits auf der Seite der Theologen, andererseits auf der Seite der Bischöfe zur Realität. Nichtkonforme, in der westlichen Welt ausgebildete Theologen und Theologinnen, die „nicht anpassungsfähig“ sind, müssen das Spielfeld verlassen. Die Anpassungsfähigkeit und Nachgiebigkeit gehören paradoxerweise zum Ausdruck der Tugend Demut. Während des Pontifikats von Johannes Paul II. sind bestimmte Themen verboten worden. Dies wirkte auf die freie akademische Welt substanziell schockierend. Anders jedoch war die Auswirkung auf die slowakische Umwelt, die mit dem „Dämon des Jasagens“ (Dominik Tatarka) alles annimmt, was ihr die Möglichkeit bietet, zum Schaufenster des Vatikans zu werden.

Diese Rechnung ging freilich nicht auf. Die Vision nach der Wende, die eine erneuerte Kirche sehen wollte, zersplitterte sich. Einerseits mussten viele soziale Probleme der einfachen Gläubigen nach den Wirtschaftsreformen gelöst werden, andererseits wurde jenes bürgerliche Bewusstsein unterstützt, das sich Europa und der Welt öffnete. Die Vorstellung von einem monolithischen Staat, „für Gott und für die Nation“⁹⁹ eifernd, ist verloren gegangen. Ideen und große Parolen haben für den Menschen des 20. Jahrhunderts ihre einstige Kraft verloren. Wirtschaftliche Krisen, Arbeitslosigkeit, niedrige Arbeitsbewertung haben eine Migration ausgelöst, sie haben viele Bürger der Slowakei über die Grenzen getrieben, wo sie vorübergehend oder längerfristig Arbeitsmöglichkeiten gesucht haben. Auch sie werden mit der kulturellen und religiösen Lebensvielfalt in der Fremde konfrontiert und bringen diese als persönliche Erfahrung nach Hause. Der Kirchgang und die Anzahl der geistlichen Berufungen gehen zurück, das Durchschnittsalter der Kirchenmitglieder steigt.¹⁰⁰ Das Fischen der Jugend mittels der Netze der – früher, Anfang neunziger Jahre abgelehnten¹⁰¹ – Popmusik bietet zwar kulturelle Erlebnisse, schafft es aber nicht, einen reifen Christen zu formen. Auch hier wird der chronische Mangel der theologischen Grundlagen sichtbar. Dieser Mangel bewirkt immer mehr sichtbare Risse in der Kirche. Wenn ein existenziell wichtiges Element des Organismus fehlt, wird seine gesamte Funktionstüchtigkeit lahm gelegt.

Folgen einer mangelnden theologischen Kompetenz werden auch in der pastoralen Tätigkeit der Priester sichtbar. Die Zulassung zu den Sakramenten wurde bürokratisiert. Die Anforderungen in der Ehe- oder der Erstkommunionvorberei-

⁹⁹ Das Motto des national orientierten katholischen Priesters Andrej Hlinka, der sich nach dem Massaker in Černová 1907 hinter die unterdrückten Slowaken stellte. Später wurde nach ihm die faschistische Hlinkagarde genannt.

¹⁰⁰ Vgl. Tomka, Miklos; Zulehner, Paul M., Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklungen seit der Wende. Aufbruch 2007. Tabellenband, Wien-Budapest 2008, 183, 318. – Matulník, Jozef (Hrsg.), Analýza religiozity katolíkov na Slovensku. Poznatky zo sociologického výskumu (Analyse der Religiosität der Katholiken in der Slowakei. Erkenntnisse aus der soziologischen Forschung), Bratislava 2008, 29.

¹⁰¹ Die Bewegung der sogenannten Beňovci/Beňoanhänger – Anhänger des einflussreichen salesianischen Priesters Ján Beňo – warnte nach der Wende vor jeglicher modernen rhythmischen Musik und bezeichnete sie als satanisch, da ihrer Meinung nach dieser Rhythmus sexuelle Gefühle bei den Zuhörerinnen und Zuhörern hervorruft.

tung sind niedrig. Schwach entwickelt ist die Fähigkeit, individuell auf Menschen zuzugehen.¹⁰²

Die pastoraltheologische Großzügigkeit und die Gedankenfreiheit fehlen auch in der homiletischen Praxis. In Predigten erklingen ideologische Klischee, ermüdende Rhetoriker-Phrasen. Der Prediger weiß genau, was Gott will und Jesus wünscht. Die theologiearme Argumentation, die im Predigerjargon erklingt, berührt gerade in städtischen Kirchen negativ. Hier erscheint sogar das Wort Theologe eher als Feind oder als Konkurrent des „reinen“ Evangeliums.

Im Slowakischen wird – spezifisch in der genannten Situation – unter dem Begriff Theologe zunächst der Theologiestudent bzw. die Theologiestudentin verstanden, dann der praktische Fachmann bzw. die Fachfrau auf dem Gebiet der Theologie, am wenigsten jedoch ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin. In der Öffentlichkeit ist die Meinung verbreitet, dass die letzte Bezeichnung eher für Zerstörungsagenten, Freidenker, Feinde gilt, die sich nicht unterordnen und anpassen wollen.¹⁰³ Für die Theologinnen und Theologen besteht oft die einzige Möglichkeit, in einer fatalen Doppelgleisigkeit innere Überzeugung nur anzudeuten. Sie müssen taktvoll mit der wissenschaftlichen Wahrheit umgehen, damit sie nicht in eine Kollision mit dem Großkanzler geraten. Das Vertrauen auf das Verständnis der Kirche für die Freiheit in der Theologie brachte vielen mutigen slowakischen Theologen nicht nur den Verlust des Arbeitsplatzes an theologischen Fakultäten, sondern auch der Entwicklungsmöglichkeiten einer akademischen Karriere. Mit dem Arbeitsplatz gingen bei älteren Personen auch die elementaren sozialen Sicherheiten verloren.

2.3.1.3 Auch der Boulevard hat seine Tradition

Die Kirche ist neben ihrer nach innen gerichteten Reflexion auch einer ununterbrochenen Konfrontation nach außen ausgesetzt, die mit vielfältigen Strukturen der Zivilgesellschaft zusammenhängt. So entsteht einerseits ein Dialog innerhalb der Kirche und zwischen der Kirche als Institution und der Gesellschaft, und andererseits auch eine Herausforderung zum Dialog, die kirchlicherseits nicht immer akzeptiert wird. Die Kirche wird von der Gesellschaft beobachtet und kirchliche Ereignisse spiegeln sich in der Presse wider. Eine eigene Stellung nehmen diesbezüglich die Boulevardzeitschriften ein, die für eine bestimmte Bürgergruppe meinungsbildend sind. Die Boulevardpresse wird aus unterschiedlichsten Gründen von einem relativ breiten Leserspektrum gelesen.

¹⁰² So müssen sich beispielsweise Kinder in Bratislava, die in der Schule für die Erstkommunion vorbereitet werden, parallel dazu auch auf den Besuch einer bestimmten Sonntagsmesse gemeinsam mit den Eltern vorbereiten. Dafür bekommen sie nach dem Gottesdienst eine Teilnahmebestätigung in Form von Stempeln auf vorgedruckten Kärtchen. Für viele Eltern ist das Sammeln von Stempeln oder das Warten in der Schlange erniedrigend, jedoch zwingt sie der soziale Druck in der Schulklasse dazu, den eigenen Widerstand zu überwinden und sich den Kindern zuliebe anzupassen.

¹⁰³ Die Pejoratisierung der Theologinnen und Theologen (und der Theologie) bildet im Predigerjargon künstlich eine Opposition „wir“ – „sie“.

Die Boulevardpresse war vor der Wende in den sozialistischen Ländern nicht so entwickelt wie im Westen. Zwar gab es Unterhaltungszeitschriften, die für eine breite Leserschaft bestimmt waren, sie unterlagen jedoch der Zensur. Mit der aufkommenden Freiheit etablierten sie sich umgehend. Dabei boten sich als Themen, die sie bearbeitet haben, vor allem solche aus dem politischen Bereich an, der damals äußerst instabil war, und auch aus dem Bereich der Sexualität.¹⁰⁴ Das Anfangsstadium der ersten Boulevardblätter war stark durch das Publizieren von erotischen Photographien geprägt. Später setzte sich allmählich der Boulevard als Forum der Unterhaltung, der ironischen Kritik und der gesellschaftlich pikanten Ereignisse durch. So setzte er sich in der direkten Proportionalität zu seiner Lesehäufigkeit finanziell durch. Je mehr Geld eine Boulevardzeitschrift hat, umso mehr kann sie sich erlauben. In der demokratischen Umgebung wird die Boulevardpresse ausschließlich durch Rechtsnormen gebremst, wie den Schutz von bürgerlichen und persönlichen Rechten. Allerdings kann sich ein reiches Boulevardmedium das Risiko einer Strafe für das Übertreten der genannten Normen leisten, denn trotz der Bezahlung der Strafe oder der Entschädigung bringt ihm der Konflikt unter dem Strich ein Gewinn.

Der Boulevard hat also ebenfalls seine finanzierbare Entwicklung, eine zwanzig-jährige Tradition. Die Umgebung bietet ihm genügend Themen und ernährt ihn in diesem Sinn. Ein Boulevardblatt ist selten an Themen mit einem „positiven“ Inhalt interessiert, meist sind es eher negative Phänomene (Irrtümer, Ausrutscher, Spottbilder, markante Kontroversen, eigenartiges Verhalten). Das trifft auch auf das Bild zu, das im Boulevard über die Kirche kommuniziert wird. Deshalb sollte sich die Kirche an folgende Regel halten: „Sende nur jene Signale in die Welt aus, die nicht zum Thema für die Boulevardpresse werden können!“ Die Geschichte des Boulevards zeigt jedoch, dass die Symbiose mit der Kirche mittels der kirchlichen Themen und Themen über die Kirche zu einer beträchtlichen Nahrungsquelle für ihn geworden ist.

Andererseits ist das durch die Boulevardpresse vermittelte Kirchenbild wichtig für die Bestimmung der Vision der Kirche in einer Gesellschaft.¹⁰⁵ Die Vision ist nämlich ohne eine Berücksichtigung des gegenwärtigen Zustands (Ist-Zustand)¹⁰⁶ nicht möglich. Um diese Definition ist auch die Kirche selbst bemüht. Die kirchliche Selbstreflexion ist jedoch oft einseitig. Kirchliche Repräsentanten berufen sich oft auf die Menge der Menschen, die sich zur Kirche

¹⁰⁴ Vgl. z. B. die ersten Ausgaben der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ.

¹⁰⁵ Die Vision ist die Gegenkraft gegen Resignation. Vgl. Zulehner, Paul M., *Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zur kritischer Loyalität*, Wien – Freiburg – Basel 1989, 84f. – Die Vision von einer besseren Praxis steht am Beginn einer Reform. Die Kirche ist „ecclesia semper reformanda.“ Vgl. Zulehner, Paul M., *Pastoraltheologie*, Bd. 1, Fundamentalpastoral, Düsseldorf 1989, 250, 247f; Kehl, Medard, *Ecclesia*, in: Kasper, Walter (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 3, 3. Auflage, Freiburg im Breisgau 2009, 437.

¹⁰⁶ Vgl. Beinert, Wolfgang, *Kirchenbilder in der Geschichte*, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.): *Kirchenbilder. Kirchengenerationen. Variationen über eine Wirklichkeit*, Regensburg 1995, Kap. *Kirchengenerationen statt Kirchenbilder?*, 121-123, Kap. *Kirchenbilder – Herausforderung und Chance*, 59.

bekennen. Die Kirche führt eigene quantitative Statistiken darüber, wie viele Menschen sie getraut, begraben, getauft hat und wie viele Erstkommunionen ausgeteilt wurden. Sie fragt jedoch nicht, was diese Menschen über die Kirche, über Religion und über den Glauben denken.

Die Sicht des Boulevardmediums ist eine Sicht von außen, sie ist für die Kirche eine Art des Feedbacks. Dies ist einer der möglichen Blickwinkel, von dem man die Kirche anschauen kann. Dennoch kann von hier aus vor allem deshalb viel entdeckt werden, weil sich die Boulevardpresse in der Slowakei etabliert und ihre Tradition hat sowie systematisch eigene Strategien baut: Sie kommt ihren Leserinnen oder Lesern entgegen, sie will ihnen das vorlegen, was sie von ihr erwarten, in einem bestimmten Ausmaß muss sie sich jedoch auch auf die Realität stützen, die sie interpretiert und weitergibt.

Der Boulevard ist somit bereits eines der traditionellen Informationsmedien, die zum Aufdecken des Verhältnisses zwischen der Kirche und der Zivilgesellschaft beitragen können. Das Selbstbild der Kirche kann wesentlich von dem abweichen, wie sie vom Leserpublikum, das von der Boulevardpresse beeinflusst wurde, gesehen wird. Bei Analysen in dieser Arbeit geht es nicht darum, dass die von der besagten Boulevardzeitschrift gebrachten Angelegenheiten, Ereignisse und Gegebenheiten ins rechte Licht gerückt werden. Dieses Medium bemächtigt sich des Ereignisses mittels offensichtlicher Praktiken, die den Boulevard offensichtlich charakterisieren, ihren „traditionellen“ Mechanismus haben, der wiederum den Rahmen für die Rezipienteninterpretation darstellt. Der Rezipient weiß, dass er mit dem Boulevard zu tun hat, er besitzt eine komplexe Leserbildung. Dadurch, dass der Boulevard die eigene Wahrnehmung der Begebenheiten der Kirche in seiner Sprachstruktur artikuliert, schafft er auf direkte oder indirekte Weise ein Bild für die Leserin oder den Leser. Jegliches Ereignis oder Phänomen kann hier übertrieben oder untertrieben dargestellt werden und wird somit deformiert bzw. auf unterschiedliche Art und Weise modifiziert.

Die Akzentuierung oder Faktenunterdrückung gehört zu den Rechten des Boulevard, die ihm seine eigene Tradition sichert. Bei der Zusammenstellung der Kirchendimensionen im Boulevard geht es darum festzustellen, wie ein Teilbild der Kirche aussieht und zu zeigen, zu welchen Mitteln die genannte Zeitschrift greift, um dieses zur Sprache zu bringen. Hier wird kein reales Bild der Kirche vorgestellt, sondern ein Bild, das in der ausgewählten Zeitschrift zutage tritt. Es geht also um die Identität der Kirche im Spiegel des Boulevardmediums, d. h. ein Kirchenbild im Einklang mit der Tradition des ausgewählten Mediums.

Zunächst wird es also ein Bild der klerikalen Struktur sein, erst dann das der Laien. Natürlich übernehmen nicht alle Leserinnen und Leser der Boulevardzeitschrift sein Wertesystem, obwohl es viele Leserinnen und Leser gibt. Das Boulevardmedium verfügt jedoch über die Möglichkeit des Einflusses sogar auf gebildete Leserinnen und Leser – wenn diese über ein bestimmtes Ereignis oder Phänomen noch nichts wissen, können sie auch ihre elementare Meinung aufgrund des Boulevard bilden. Weil der Boulevard traditionsgemäß die Ereignisse mittels von journalistischen Abkürzungen und durch Akzentuierung des tradi-

tionell als wichtig Erachteten verarbeitet, so sind auch bestimmte Attribute der Kirche im gegebenen Boulevardmedium dominant. Jenes Kirchenbild, das ein Medium während zwei Jahrzehnten geschaffen hat, gewinnt also einerseits in der Tradition der zivilen Erkenntnis ihre Gestalt. Andererseits wird sie mittels der Tradition der Boulevardzeitschrift als eines Subjektes mit eigener Tradition konturiert.

Das Magazin PLUS 7 DNÍ zeigt den angenommenen Ist-Zustand der Kirche, der Gegenstand der Kairologie ist. Das so erworbene Bild muss kriteriologisch (so genannten Soll-Zustand, der zeigt, wie Kirche sein sollte) und praxeologisch (wie dieses Ideal erreicht werden kann) in Verbindung gebracht werden.

2.3.2 Realität

Im Kommunikationsmodell wird die Realität als Gegenpol zur Tradition als eine Begebenheit verstanden, die sich mittels eines Mediums, dem Kommunikat, widerspiegelt. Über die Realität, die mittels der natürlichen Sprache oder anderer „Sprachen“, wie z. B. Sprache der Kunst, der Fotografie, des Filmes durch Kodes gefiltert wurde, gilt dasselbe wie für ein Sprachzeichen: Der *Begriff* steht mit dem *Wortkörper* in einem unmittelbaren Verhältnis zur *Sache*. Dabei ist mit Sache jegliche Realität gemeint, d. h. sämtliche Gegenstände und Ereignisse, Personen aber auch Begebenheiten und das, wie diese aufgenommen sind oder wie sie ergänzt werden. Komplex wird unter Sache die sogenannte extralinguale Wirklichkeit verstanden. In der medialen Kommunikation steht also der Text in einer wörtlichen oder einer bildhaften Textur im unmittelbaren Bezug zur Realität. Das erwähnte Modell ist eine Hilfestellung für ein vereinfachtes Verständnis der Welt im Text. In der Wirklichkeit ist die Realität viel komplexer. Auf der Absprungebene wird sie zwar als Thema genannt, jedoch ist dieses Thema – ähnlich wie die Realität – innerlich wesentlich differenzierter.

Dies kann am Beispiel der Realität des Zölibats veranschaulicht werden, das Thema einer bestimmten medialen Kommunikation ist. Das Thema an sich enthält gleichzeitig mehrere Themen. Was im Kommunikat dominiert, wird durch die Akzentuierung der Teilaspekte dieses Themas bestimmt. So kann ein Schlüsselwort *Zölibat* mehrere, oftmals wesentlich unterschiedliche thematische Verarbeitungen signalisieren. Das Thema Zölibat kann beispielsweise zur Suche nach Antwort auf die Frage werden, ob im biblischen Glaubensverständnis Gott von einem Altardiener tatsächlich eine dauerhafte Ehelosigkeit fordert. Ein anderer Aspekt des Themas ist die Verletzung des Zölibatsversprechens als persönliche Realität. Aus einem so definierten Thema können hinter der Realität des Kommunikats die Folgen akzentuiert werden: ob beispielsweise ein Priester, der biologischer Vater geworden ist, nur eine Quelle für Alimente wird, oder ob mehr daraus folgt, wie dass er väterliche Pflichten hat. Und ein nächstes Thema könnte sein, ob sich das „mehr“ ausschließlich auf das Kind oder auch auf seine Mutter bezieht und ferner, ob diese Realität im Einklang oder gegen eine künftige Priestertätigkeit des Zölibatsverletzers in der Kirche steht. Hier wird sichtbar, dass die Realität und ihre Thematisierung in der medialen Kommunikation sach-

lich innerlich differenziert ist und zwar so, dass vom Brennpunkt des Schlüsselthemas aufgrund der Verschiebungen weitere eigenständige Partikularthemen getrennt werden. Außerdem wird das Thema maßgeblich durch die Autorenabsicht modifiziert, d. h. durch die Intentionalität, die der Expedient konkretisiert.

Ähnlich wird das Thema in der Rezeption modifiziert. Die Leserin oder der Leser kann – je nach Bildung, Empfindung und Erfahrungen – so wie der Expedient die Realität unterschiedlich wahrnehmen. In der Rezeption wird nämlich neben einem denotativen Lesen auch ein Raum eröffnet, wo Konnotationen des sachlichen oder emotionalen Charakters, das Lesen mit Vorurteilen oder das Lesen ohne die Fähigkeit zu besitzen, grundlegende Charakteristiken der Realität erfassen zu können, Platz haben. Es geht also um ein mehrstufiges Lesen zwischen den Zeilen. Freilich wird das Verständnis der Realität noch komplizierter, wenn jene Autorenabsicht ins Spiel kommt, die bewusst mehrere Akzente des Themas kombiniert, also der textschöpferische Prozess mehrere Elemente der Realität gleichzeitig aufzeigt.

Wie bereits erwähnt, hat das Kommunikat mindestens zwei Schichten: die rein sachliche und die unterhaltsam-expressive. Anders gesagt wird das Thema gleichzeitig sowohl mittels der Begriffe verarbeitet und als auch auf Unterhaltung ausgerichtet. Hier hat man also mit dem Stil des Kommunikats zu tun, etwa mit der Bestimmung, zu welchem Sprachstil die Struktur des Textes hinzieht. Der Expedient muss das Dargestellte auf der sachlich-begrifflichen Seite der Realität mit ihrer Unterhaltungswirkung in Beziehung bringen.

Die religiöse Realität wird im Unterschied zu ihrer profanen Mannigfaltigkeit immer mit einem bestimmten Maß an Mysteriosität, gleichzeitig aber auch an gesellschaftlichen Tabus bzw. an Respekt gegenüber dem Spirituellen kommuniziert. Das entspricht einerseits dem ontologischen Charakter, andererseits dem Hängen der slowakischen Kirche an einer Mirakulosität, die im Unterschied zu vergangenen Epochen an vielen Wallfahrtsorten der Slowakei einen starken Ausdruck findet. Dies hängt indirekt mit der kommunistischen Ideologie der vergangenen Staatsorganisation zusammen. Das Unterdrücken der Wallfahrten zu vermeintlichen Wunderorten wirkte sich für die Staatsorgane oft kontraproduktiv aus.¹⁰⁷ Eine Neubewertung verschiedener Erscheinungsorte hat innerkirchliche Beweggründe. Während früher die Kirche diese Phänomene reserviert betrachtete – angefangen mit der Lehre Ratzingers, dass es auf die Faktenseite der angeblichen Erscheinung nicht ankommt, sondern darauf, dass Menschen dort gemeinsam beten (Wunder der Gemeinschaft) – wurde später für die Wallfahrten zu Wunderorten wie z. B. Ľutina oder genannte Turzovka grünes Licht

¹⁰⁷ Bekannt ist der Fall Turzovka. Damit die Besucherinnen und Besuchern dem angeblichen Wunsch der Muttergottes entsprechen, auf dem Erscheinungsort eine Kapelle zu errichten, brachten sie einzelne Ziegel in den Wald. Diese Ziegel mussten versteckt, ins Papier eingewickelt, in Damentaschen transportiert werden usw. In der Gegend gab es Polizeieinheiten. Das Spiel mit der politischen Macht ging so vor sich, dass wenn ein Lastauto die gebrachten Ziegel wegtransportiert hat, in kurzer Zeit der nächste Ziegelhaufen entstanden ist. Das Anhäufen von Ziegeln war damals unermüdlich.

gegeben. Hier entsteht die Frage, ob die „goldene Regel“ Ratzingers nicht für billige Veranstaltungen für wunderhungrige Neugierige missbraucht wird. Freilich bieten Wochenendversammlungen dieser Art mit einem reichen Programm, sogar mit bischöflicher Liturgie den Besucherinnen und Besuchern Erfahrungen, die anziehend wirken. Sie müssen nicht unbedingt religiöse Charakteristiken beinhalten. Unverantwortliche Massenversammlungen der 90er Jahre zeigten erhebliche Mängel der *ars regnandi* auf.¹⁰⁸

Die Weltmodellierung in den Medien unterliegt stark dem menschlichen Faktor. Anders wird der Wallfahrts-Wunderort vom örtlichen Bischof, anders von der/vom frustrierten Besucherin oder Besucher, wieder anders von der/vom attraktionshungrigen Teilnehmerin oder Teilnehmer und noch einmal anders von der/vom Boulevardautorin oder Boulevardautor gesehen.¹⁰⁹ Es ist das Anliegen der Autorin oder des Autors, aus der Realität ein solches mediales Gebilde zu machen, das der Typologie der potenziellen Leserinnen oder Lesern ähnlich ist.

2.4 DAS BOULEVARDKOMMUNIKAT (DER TEXT) ALS SCHNITTPUNKT DER HORIZONTALTEN UND DER VERTIKALEN EBENE

Jeder mediale Text ist ein Schnittpunkt sämtlicher im Kommunikationsmodell durch die Spezifika polarer Eckpunkte gekennzeichnet werden (Expedient, Rezipient, Tradition und Realität); aufgrund des Charakters dieser Eckpunkte wird das Kommunikat¹¹⁰ als ein synthetisches Gebilde konkret. Dieses ist die Spitze der Pyramide. Seine Essenz ist das Thema. An seiner Verarbeitung nehmen auch

¹⁰⁸ Konkret wurde im Ort Ľutina von Seiten der Leitung nicht mit z. B. einer genügenden Anzahl an Toiletten gerechnet. Viele erinnern sich aus dieser Zeit an Kanisterschlachten beim Schöpfen des „Wunderwassers“, das nur als dünnes Rinnsal zur Verfügung stand. Es gab unter ihnen auch Vordränger, die das Wasser lediglich in eine Flasche schöpfen wollten... und der Konflikt verschiedener Ansichten bezüglich dieser Sache war perfekt. Auch gab es eine mediale Causa zwischen dem damaligen Vorsitzenden der Bischofskonferenz, der Ľutina für eine „Schande der Slowakei“ bezeichnete und dem Ortsordinarius, der darin eine unzulässige Einmischung in sein bischöfliches Terrain gesehen hat.

¹⁰⁹ Eine äußerst verbreitete Praktik war das Hineinschauen in die Sonne ohne Brille und das Suggestieren des Gefühls, dass sich die Sonne dreht.

¹¹⁰ Die Termini *Kommunikat* und *Text* werden in der vorliegenden Arbeit wechselseitig verwendet. Wenn es jedoch um eine allgemeinere Auffassung geht, so ist die Bezeichnung *Kommunikat* eher passend – als die Summe aller Formen, die in die Kommunikation investiert wurden, er ist also allgemeiner und abstrakter. Er umgeht auch das Missverständnis, zu dem es bei der Bezeichnung *Text* kommen kann. Unter dieser wird üblicherweise ein Kommunikat des gesprochenen, geschriebenen oder gedruckten Wortes verstanden. Sein Code ist jenes Element, das auf der Grundlage der natürlichen Sprache formuliert wurde. Der Text kann jedoch auch nichtsprachlich sein: Jedes Kommunikat, das eine inhaltlich-formale Struktur besitzt, die aufgrund der intellektuell und sinnhaft wahrnehmbaren Codes gebildet wird. Am Beispiel der vorliegenden Arbeit wird es die Magazinfotographie sein, die sich zur gedruckten Textur lediglich als ein Komplement verhält. Dennoch ist das Foto ebenfalls ein eigenständiger Text, der im Boulevard eine unersetzbare aktualisierende Funktion besitzt.

alle anderen Elemente Anteil, alle sind auf bestimmte Art und Weise in ihm präsent. Freilich ist der Text für den Interpreten der Ausgangspunkt und sein Verständnis das Ziel. Der Text hat eine bestimmte Sprachform, derer Gestaltung vor allem den Stilcharakteristika und den Stilisierungszielen der Autorin oder des Autors unterliegt. Diese Form ist auch die Textur, die einen eigenen semantischen Inhalt besitzt. Natürlich verhält es sich so, dass sich die formale und die semantische Struktur im Text überkreuzen und wechselseitig bestimmen.

2.4.1 Formale Struktur des Kommunikats

Die Form des Kommunikats in dieser Arbeit wird durch die Stil- und Genreform des Artikels bestimmt, die der Boulevard den belletristischen Genres entnimmt. Diese Genres sind in Bezug auf Kommunikation nicht anspruchsvoll. Sie beziehen sich schon in ihrer reinen Form auf die Funktion der Unterhaltung. Es kann somit erwartet werden, dass belletristische Genres in der Boulevardposition (z. B. Feuilleton, Reportage, Skizze, Vorfälle, Kolumne)¹¹¹ weiterhin modifiziert und hybridisiert werden.

In die Arbeit sind jene Texte mit größerem Umfang einbezogen, die am nächsten zur Reportage mit Elementen des Feuilleton stehen. Auswahlbedingung war die religiöse Thematik, die eindeutig und transparent sowohl im Sprachausdruck als auch im Bildmaterial vorhanden war, und hier wiederum nicht nur das Heilige an sich, sondern auch jene Thematik, die sich auf die Kirche bezieht.

Bei dieser Auswahl stand die Produktion der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ im Zeitraum von 20 Jahren zur Verfügung. In der erwähnten Zeitschrift wurden Themen, die Religion, Kirche und Glaube nahe stehen, äußerst oft publiziert.

Die Selektion durchlief mehrere Ebenen, dabei wurde das formale Kriterium angewendet, welches durch das sogenannten schnelle Lesen und Durchsicht von transparenten, lingualen, paralingualen und extralingualen Zeichen überwacht wurde. Ein zusätzliches Auswahlkriterium ist ein längerer Artikelumfang, meistens erstrecken sich die Artikel über zwei oder mehrere Seiten des Zeitschriftenformats. Ferner wurden in die Vorauswahl jene Artikel einbezogen, die Dokumentationsfotographien beinhalteten. Hier geht es also um ein Zwei-„Sprachen“-Kommunikat, um eine Textkombination aus natürlicher Sprache und dem visuellen ikonischen Text.

Der gedruckte Sprachtext hat seine typische journalistische Anordnung, wobei der Titel (Artikelbezeichnung) in den Vordergrund tritt. Er ist der Träger der primären Information, welche die Diktion des gesamten Artikels vorzeichnet und das Thema eint. Formal werden die Artikel durch Untertitel gegliedert, wobei hier bereits eine semantische Modifikation des Textes präsent ist. Die Angabe der Autorin oder des Autors mittels des vollen Namens oder der Abkürzung hat keine prinzipielle Bedeutung, denn die Redaktion hat keine auf die Kirche

¹¹¹ Mehr dazu in von La Roche, Walther, Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege. Deutschland – Österreich – Schweiz, Berlin 2008, 149-179.

spezialisierten Autorinnen oder Autoren. Auch sind diese Autorinnen und Autoren in anderen Medien nicht bekannt, also kann über sie auch keine gesellschaftliche Aura als ein positiver Beitrag zum Thema rezipiert werden. In den Interpretationen wird die Autorenschaft nur sporadisch erwähnt. Hauptsächlich wird hier auf einen semantisch definierten Autor Wert gelegt, der weniger durch eine physische Person, sondern durch ein Autorensujet repräsentiert wird. Er ist also ein mentaler Autor, der im Text als „ein Sprechender“ präsent ist.

2.4.2 Inhaltliche Struktur des Kommunikats

Die semantische Charakteristik der selektierten Artikel ist am meisten differenziert. Während die formalen Kriterien die Artikel nach ihrer Ähnlichkeit vereinigen, ist das Thema immer neu oder zumindest auf eine neue Art und Weise abgewandelt.

Die Beiträge stammen vor allem aus 2007. Manche Themen wurden in frühere Jahrgänge bis 1990 zurückverfolgt.

Insgesamt wurden 47 Artikel analysiert. Eine erhebliche Rolle spielt hier die Kreuzung der formalen und der inhaltlichen Perspektive. Die ausgesuchten Texte besitzen einen einheitlichen stilistischen Charakter, der den belletristischen Varianten der Publizistik entstammt.

Bei der Auswahl der Artikel spielte neben der kommunikativen Texterfassung auch eine theoretisch-objektivierende Sichtweise des Boulevards und seiner Problematik eine Rolle. Im Hintergrund des interpretierten Textes stand immer eine stützende Axiologie, die der Verkauf der jeweiligen Nummer des Boulevardblatts anstachelt, aber auch die Ziele, denen sich der Verfasser selbst stellte. Freilich müssen Interpretationen, die dem Herausarbeiten eines Kirchen-Teilbildes nutzen sollen, sich oberhalb der Ebene des Boulevards bewegen, d. h. sie müssen in gewisser Hinsicht darüber stehen. Weil auch hier der menschliche Faktor eine Rolle spielt, mussten ausgewählte Artikel mittels mehrerer Lesearten in einem zeitlichen Abstand durchgegangen werden. Dabei bot jede Leseart beim selben Text die Möglichkeit, stets neue Interpretationserkenntnisse zu notieren.

Im Rahmen des Themenkreises der Texte werden Untertitel verwendet, die die Originaltexte aus der Zeitschrift definieren. Ihre Anzahl ist nicht symmetrisch, was an der qualitativen, nicht quantitativen Seite dieser Texte liegt.

Die Verkaufsorientierung der Boulevardzeitung zeigt sich an einem markanten Erscheinungsbild und einer intensiven Leseransprache. Unverkennbare Charakteristika der Boulevardzeitungen seien nach Susanne Höke¹¹² die auffällige Aufmachung, reißerische Überschriften, großformatige Fotos, Sex- und Grusel-, Prominenten- und Skandalgeschichten. Es ist eine einfach zu konsumierende und leicht verständliche, unterhaltende Zeitung. Die Boulevardpresse gibt die Mitteilungsstrukturen schnell weiter, in knapper Form und simultan an viele

¹¹² Höke, Susanne, *Sun vs. Bild*, 20.

Rezipienten. Von der Qualitätspresse unterscheidet sie sich durch das Themenspektrum, den speziellen Inhalt, den journalistischen Stil, die Aufmachung und die soziale Schicht der Leserschaft.

2.4.2.1 Boulevard- und Sensationspresse

In einer tieferen fachlichen Hinsicht wird *Boulevardpresse* und *Sensationspresse* unterschieden.

Die Sensationspresse setzt „insbesondere auf Themen wie Sex, Kriminalität und menschliche Tragödien (...), während sich der Boulevardjournalismus in erster Linie auf Klatschgeschichten und Prominenz fokussiert. Sensationsjournalismus ist also graduell negativer und sensationeller konnotiert.“¹¹³ Nach dieser Definition gehört PLUS 7 DNÍ eher zur Boulevardpresse und nicht zur Sensationspresse. Die Sensationspresse und die Boulevardpresse weisen in ihrer speziellen Art der Lesersprache, ihrer Aufmachung, Berichterstattung, Marktorientierung und Bedeutung jedoch deutlich mehr Gemeinsamkeiten als eklatante Unterschiede auf.

Das Hauptziel der Boulevardpresse ist die Sensationsbefriedigung einer großen Anzahl von Rezipienten. Kennzeichen dieser Sensationalisierung sind die optische Aufmachung, die Verzerrung von Nachrichteninhalten, die Oberflächlichkeit der Darstellung sowie die Tendenz zur Serialisierung und die Human-Interest-Orientierung.¹¹⁴ Die Boulevardpresse soll zunächst ins Auge fallen, damit sie gekauft wird. Sodann soll sie unterhalten, informativ auf den Punkt bringen und Gesprächsstoff liefern. Zum einen wollten die Boulevardzeitungen auf eine möglichst verständliche und einleuchtende Art und Weise Fakten darstellen, zweitens wollten sie unterhalten und drittens moralisieren. Die beiden ersten Charakterisierungen haben sie gemeinsam mit den Qualitätszeitungen, sie unterscheiden sich nur in ihrem Grad an Unterhaltung und verständlicher Faktendarlegung. Was unterschiedlich ist und bei Qualitätszeitungen keine eklatante Rolle spielt, ist das Moralisieren.¹¹⁵ Erste auffällige Charakteristik der Boulevardpresse ist auch der hohe Grad an Emotionalisierung. Berichte in Boulevardzeitungen sollen die Emotionen ihrer Rezipienten positiv oder negativ ansprechen.¹¹⁶

Zu den Stärken des Boulevards aus der Sicht seiner Konsumenten gehört seine vermeintliche Omnipräsenz. Der Boulevard bringt auf die Gesellschaftsszene Angelegenheiten, die der gewöhnliche Mensch nicht sehen kann. Oftmals wird

¹¹³ Ebd. Weiter auch Dulinski, Ulrike, *Sensationsjournalismus in Deutschland*, Konstanz 2003, 91-99.

¹¹⁴ Höke, Susanne, *Sun vs. Bild*, 23. Human-Interest-Orientierung bedeutet universell verständliche Themen, die menschliche Interessen im Allgemeinen behandeln und einen Themeninhalt auf menschliche Aspekte fokussieren. Sie sprechen allgemeine Gefühle durch besondere Individual-Schicksale an und ihre narrative Struktur ist ähnlich wie in der klassischen griechischen Tragödie (vgl. Höke, Susanne, *Sun vs. Bild*, 24).

¹¹⁵ Vgl. Höke, Susanne, *Sun vs. Bild*, 23.

¹¹⁶ Vgl. ebd. 2f.

das Geschehen in Couloirs und hinter den Kulissen veröffentlicht. Jegliche Information aus einer der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Welt – intimste Angelegenheiten aus der Privatsphäre – hat für den Boulevard einen außerordentlichen Wert. Damit hängt unmittelbar auch die Automystifikation des Boulevards zusammen, womit im Text eines Artikels eine schwere Zugänglichkeit und Unerschbarkeit der Quelle angedeutet wird. Solche Informationen werden üblicherweise explizit sprachlich angeführt: „laut unseren Quellen“ oder „wie wir von gut informierten Personen erfahren haben“. Der Boulevard hat bestimmt jenes Umfeld, das ihm attraktive Themen bietet, gut durchgesehen und entsprechend besetzt. Das ist der Inhalt seiner Arbeit.

Nicht immer wird hier jedoch mit realen Fakten gearbeitet. Das Subjekt der Boulevardpresse tritt gerne in die Position eines Mentalisten und tauscht den Fakt gegen ein Indiz ein. Allerdings bemerkt die Leserin oder der Leser nicht immer, dass ein Andeuten der Ahnung, eine Mutmaßung als Realität serviert wird. Aber auch der Boulevard besitzt kein grenzenloses Recht darauf, die Grenze zwischen dem Realen und dem Fiktiven frei zu manipulieren. Die betreffenden Subjekte haben die Möglichkeit, sich von den Informationen zu distanzieren, die der Boulevard veröffentlicht hat, sie zu dementieren bzw. einen Gerichtsprozess zwecks einer Richtigstellung zu führen. Wenn sich die betroffene Seite jedoch nicht distanziert, bekommt die Boulevardinformation in der öffentlichen Meinung einen Wahrheitswert: Wer schweigt, stimmt zu.¹¹⁷

Gemessen an all diesen Eigenschaften ist PLUS 7 DNÍ eine Boulevardzeitschrift. Allerdings haben sich Boulevard und die Qualitätszeitungen in den vergangenen Jahren insbesondere durch den Trend der Boulevardisierung immer wieder angenähert (speziell in Bezug auf thematische Strukturierung des Inhalts, aber auch bezüglich der Fakten und der Realitätsverzerrung).¹¹⁸

Hier muss die Frage gestellt werden, ob das Thema „Kirche“ für den Verkauf des Boulevards und für die Nachfrage nach der Sensation genügend Inspiration bieten kann. Die bejahende Antwort beruht nicht lediglich auf einem „schlechten“ Zustand der Kirche, den der Boulevard wie ein geistiger Polizist und Rich-

¹¹⁷ Als ein Beispiel für eine nicht kalkulierte und also indirekt bestätigte Aussage kann die Behauptung des Erzbischofs Stanislav Zvolenský über die Abberufung des Erzbischofs Róbert Bezák verstanden werden, die nach der ersten Welle der zivilen Entrüstung die ganze Angelegenheit wieder entflammte. Kurz darauf, als sich die Bischöfe der gesamten Slowakei korporativ und einstimmig darüber geeinigt haben, dass der Vatikan richtig gehandelt habe, veröffentlichten die Medien die angebliche Aussage von Zvolenský: „Die Kirche hat sich hiermit rein-gewaschen.“ Als einfache Gläubige den mutmaßlichen Urheber dieser Aussage persönlich gefragt haben, wie diese zu verstehen ist (d. h. ob also die Implikation, dass Bezák nicht rein war, mitgemeint ist...), antwortete Zvolenský mit einer Gegenfrage: „Und ihr glaubt alles, was die Medien veröffentlichen?“ Eine Kommunikation mit einer bescheidenen Frau, die die Kathedrale putzt, um das Gotteshaus vom Schmutz der Besucher zu befreien, wird in diesem Fall nicht ausreichen. Diese Putzfrau ist nicht genügend medial präsent, um von Zvolenský das verurteilende Brandmal des Verleumders und des Einschmeichlers, der aus der gegebenen Situation aus dem Unglück des Mitbruders und Kollegen für sich selbst das Beste schöpft, zu entfernen. Der Erzbischof hat freilich auch andere Möglichkeiten, die Öffentlichkeit zu informieren.

¹¹⁸ Vgl. Höke, Susanne, Sun vs. Bild, 49.

ter überwinden helfen will. Die Kirche an sich, als Gemeinschaft, ist für die Öffentlichkeit insofern eine verschlossene, eigenartige und geheimnisvolle Kommunität – und das sowohl auf der sprachlichen Ebene als auch bezüglich der Lebensform –, als der „weltliche“ Mensch in ihr einen Kontrapunkt, eine Spannungsquelle, eine Welt in seiner Welt vorfindet.

Das zivile Image, mittels dessen sie sich während der sozialistischen Ära präsentiert hatte, änderte sich nach der Wende erheblich. Die Kirche kommuniziert sich selbst als symptomatisch, sie zeigt ihre Andersartigkeit. Auf den Straßen, in den Kaufhäusern und in der gängigen Umgebung der Stadt können oft Personen angetroffen werden, die ein klerikales oder ein Ordensgewand tragen. Es entsteht also eine bestimmte Distanz zwischen einem gängigen Bürger und einem Kirchenmitglied, das ein distinktives Merkmal der Kirchlichkeit besitzt. Die Semiose des Gewandes ruft natürlich Fragen und Neugierde hervor: Wie verhält es sich hinter den Klostermauern, wo dieser Mensch lebt? Ähnlich wirkt die Auswahl der sprachlichen Mittel, ein bestimmter kirchlicher Idiolekt, der vom zivil-orientierten Menschen nicht immer richtig verstanden werden kann.¹¹⁹

Sowohl die Intimität des kirchlichen Idiolekts als auch das Maß an einer bestimmten kommunikativen Indiskretion können folgende Meinung bewirken: Die Kirche ist ein Phänomen, sie verdient es, einmal besucht zu werden, ähnlich wie man ein Luxusgeschäft besucht, ohne etwas zu kaufen, oder vergleichbar mit einem Eintritt im Zoo oder mit einem Besuch des Theaters. Und gerade der Boulevard hat die Rolle eines Dolmetschers an sich gerissen, der kirchliche Themen vor- und auslegt. Das, was der Boulevard aus einem Ereignis filtert und weitergibt, ist nur eine Art des Erzählens. Die Form der Wiedergabe ist mannigfaltig. Über eine kirchliche Begebenheit spricht anders die Zeitschrift des Rosenkranzvereines und anders der Boulevard. Eine natürliche Varietät beim Hinschauen auf dasselbe ist ein Spiegelbild der gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen, aber auch einer kreativen Rezeptionskapazität. Bei jedem Thema kann jedoch ein Invariant beobachtet werden – eine nicht wegzudenkende, axiomatisch gegebene Wirklichkeit, die in jedem weiteren Erzählen einer Geschichte gegeben ist. Die Transformation des Ereignisses in die Boulevardpresse leugnet also keine Realität, Faktizität und Begrifflichkeit des thematischen Invarianten. Hier wird ein Kirchenbild gebaut, das bestimmte Dimensionen sowohl in der Realität als auch in verschiedenen Kommunikaten besitzt.

¹¹⁹ Dieser Idiolekt wird auch von manchen christlichen Politikern, aber auch von einfachen Menschen privatisiert. Z. B. kann in den Medien folgendes gehört werden: „In diesem Moment sagte mir Jesus, dass ich das Kind austragen und gebären soll.“ Der Ausdruck „Jesus sagte mir“ befremdet durch eine starke Individualität, der Fernsehzuschauer weiß nicht, ob es sich um eine Metapher oder um eine sachliche Kodierung handelt. Ähnlich ist es, wenn ein Politiker, seinerzeit Teilnehmer und Organisator von der Kerzendemonstration während des Sozialismus, politisches Geschehen so kommentiert: „Die Gottesmutter von Fatima nahm dies in ihre Hände.“ Der zivil-orientierte Perzipient versteht nicht nur nicht, was die Zusatzinformation „von Fatima“ bedeutet, er versteht auch den Sachverhalt dessen nicht, wie damals Schritte des Widerstandes gegenüber dem Kommunismus gesetzt wurden.

Die Sicht des Boulevards sollte jedenfalls für einen Zugang zum Pluralismus gehalten werden. Die Kirche sollte sich davon überzeugen, dass der Pluralismus kein Feind sondern eine Chance ist.¹²⁰

¹²⁰ Vgl. Máté-Tóth, András; Mikluščák, Pavel, Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel) Europas, Ostfildern 2000, 44-46. Mehr zum Pluralismus: Polak, Regina (Hrsg.), Megatrend religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002, 75-77. Pluralismus bedeutet „Einheit in Freiheit“. Vgl. Mikluščák, Pavel, Einheit in Freiheit. Subsidiarität in der Kirche als Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, Würzburg 1995.



Die Reportage über den Wallfahrtsort Turzovka wurde kurz vor der Wende publiziert, also in einer Zeit, als Kirche und Religion nicht im Trend waren. Der Autor Vladimír Hudák respektiert diese gesamtgesellschaftliche Situation, daher bietet er seinen Text sachlich, ohne kritische bzw. ironische Elemente dar. Seine Reportage enthält drei Unterthemen, die einen gemeinsamen Nenner haben – nämlich die wunderbare Erscheinung der Jungfrau Maria:

- Berichtet wird zunächst über die erste Erscheinung im Wald im Kontext anderer Erscheinungen;
- der Autor macht sodann vertraut mit der Geschichte des Matúš Lašút, der die Erscheinung „sehen“ durfte;
- vorgestellt wird das Erscheinungsprodukt: ein Wunderwasser, der Auftrag, eine Kapelle zu errichten sowie die Vision eines Wallfahrtsortes, der auf einer Tafel als „slowakisches Lourdes“ bezeichnet wird.

In der Zeit des Sozialismus wurden der Ort und die Umstände geheim gehalten und mannigfaltig ideologisch geschmäht. Matúš Lašút habe Pech gehabt, dass er im schonungslosen Regime im Jahre 1958 mit der Erscheinung gewürdigt wurde. Wäre es 10 Jahre später gewesen, hätte er nicht so viel leiden müssen. Nach einer unbeabsichtigten Veröffentlichung seiner Erscheinungen wurde er verfolgt, einige Jahre hat er in Untersuchungshaft und auf der Psychiatrie verbracht. Deshalb zählt er nach der Wende zu den Dissidenten und Regimegegnern.

Der Journalist merkt an, dass er von Lašút einen Samizdat über die Erscheinung erhalten hat. Die Bezeichnung Samizdat war ein nachrevolutionäres Kultwort mit äußerst hohen positiven Konnotationen. Der Journalist hält mit dem zeitgenössischen Trend Schritt, jedoch fügt er in den Text zwei Zweifel ein, jeweils in Form einer Alternative. Der erste Zweifel steckt gleich in der Überschrift, in der

drei Punkte und ein Fragezeichen folgen: *Und ein Wunder ist geschehen...?* Die Leserin oder der Leser kann sich entweder für ja oder für nein entscheiden. Der zweite Zweifel steht ganz am Abschluss des dreiseitigen Artikels und betrifft das „wundersame“ Wasser. Die Autorin oder der Autor überlässt es den Fachleuten zu beurteilen, ob es von den Leuten umsonst geschöpft wird oder nicht. Er führt lediglich eine vage Feststellung an, in der deutlich die Angst vor der öffentlichen Meinung spürbar wird, weil er Gefahr läuft, für eine sogenannte „alte Struktur“ (dies ist ein ebenso frequentierter, sich auf Personen beziehender Begriff aus der Zeit nach der Wende) verurteilt zu werden, falls er den zweifachen Held und die Marienerscheinung kritisieren würde: „Leute erinnern sich, dass das Wasser auch vorher oben war. (...) Niemand hat geahnt, dass es angeblich wundersam ist.“ Der Held der Geschichte war das Produkt der damaligen Zeit, ein Antitypus zum sozialistischen System und gleichzeitig war er in religiösen Hinsicht eine auserwählte Person.

Die Kirche wird hier als Thema nicht genannt, sie ist jedoch implizit gegenwärtig. Die Reportage befasst sich mit der Volksfrömmigkeit. Die Einstellung der kirchlichen Hierarchie wird überhaupt nicht erwähnt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es keine Erklärung gegeben hat. Falls doch, dann galten für die kirchliche Hierarchie noch strengere Regeln, denn viele hochgestellte Würdenträger waren ehemalige Mitglieder der Vereinigung „Pacem in terris“. Deshalb hat die Hierarchie vorsichtshalber geschwiegen. Schließlich wirkte sich dieses Wunderereignis auf die Tätigkeit der Kirche eher positiv aus – es bestätigte ihr Wirken als eine transzendente Wirklichkeit.

Aus dem Gesichtspunkt des Textes (und der Textologie) ist das Sujet der eigentlichen Erscheinung interessant, so wie sie von Matúš Lašút beschrieben wird.

Der Genannte hatte schon zuvor Erscheinungen in seinem Zimmer vor dem Schlafengehen. Er arbeitete als Förster und seine Aufgabe bestand darin, auf seinen Rundgängen den Wald zu kontrollieren. Dies musste er auch am 1.6.1958 tätigen. Es war Sonntag und gleichzeitig Feiertag der Heiligen Dreifaltigkeit. Die Zeit im Text signalisiert also außerordentliche Umstände. Der Förster hätte gerne an einer Messe in der Kirche teilgenommen, er konnte dies aber aufgrund seines Dienstes nicht. Als Ersatz dafür entschied er sich, eine Andacht vor dem Bild der „Mutter von der immerwährenden Hilfe“, das auf einem Baum im Wald gehangen ist, abzuhalten. Die Sehnsucht, den Feiertag trotz der Behinderung zu feiern und die Entscheidung, zum Bild zu gehen, werden als die äußerlichen Merkmale der Kumulation der psychischen Konzentration auf ein religiöses Phänomen dargelegt.

Beim angegebenen Ort ist er um neun Uhr angekommen. Hier ist ein Verweis auf eine übliche religiöse Zeit (also nicht Chronos, sondern Kairos), denn der Heilige Geist kam laut der Apostelgeschichte auf die Jünger um diese Uhrzeit herab und aufgrund dessen wird z. B. in den östlichen Kirchen die Sonntagsliturgie um neun Uhr gefeiert. Die Erscheinung beginnt mittels einer einfachen Vorbereitung mit einem Gebet und dem Hinknien auf einen Stein (weil es feucht war), sowie dem Aufblitzen des Bildes.

Zur religiösen Gattung zählen auch die Begleiterscheinungen, die vom Seher genannt wurden: während der Erscheinungszeit blühten in der Umgebung des erscheinenden Wesens weiße Blumen, die ungewöhnlich waren: jede hat die Blütenhülle in Form eines Kreuzes gehabt. Der Seher dachte zuerst, dass er die Statue der Gottesmutter von Lourdes sieht, denn die Figur, die er gesehen hat, war von ihrem Aussehen her dieser sehr ähnlich. Hier zeigt sich der ursprüngliche Zweifel, den man bei vielen begnadeten Personen antrifft. Dieser zeitigt freilich die Wirkung, dass nach der Beseitigung des Zweifels die Wahrhaftigkeit des religiösen Ereignisses noch stärker zu Tage tritt. Eine Brise bewegte den Schleier und enthüllte zum Teil die Haare: Da ist dem Seher klar geworden, dass es sich um die lebendige Jungfrau Maria handelt. Sie war 17 bis 18 Jahre alt, und nach Osten gewandt (ebenfalls ein Gattungssymbol). Das Gesicht wird als oval und leuchtend weiß beschrieben. In den Vorstellungen der Dorfbewohner galt ein ovales Gesicht als Symbol des Wohlstands und einer höheren Gesellschaftsschicht. Ähnlich war es mit dem weißen Teint. Arme Dorffrauen arbeiteten die ganzen Tage auf Feldern und ihre Gesichter waren gebräunt. Eine blasse Haut galt für den Erzähler der Erscheinung als Zeichen des Edelmuten und der Zugehörigkeit zur höheren Gesellschaft. Die Prinzessinnen in den slowakischen Märchen weisen ähnliche Charakteristika auf. Hier entsteht eine Konnotationsverbindung zwischen der zeitgenössischen, ortsüblichen Lebensrealität eines Dorfmenschen aus dem rückständigen Berggebiet von Kysuce und einer Realität, die mittels Märchen gefiltert wurde.

Dimensionen des Kirchenbildes

Im Kommunismus zählten die Gläubigen zu den Dissidenten, was der Kirche nach der Wende Ansehen einbrachte und vor Kritik schützte; allerdings besteht zwischen der Volksfrömmigkeit und der amtlich vorgetragenen Lehre eine Spannung; Zweifel an den mythischen Momenten der Volksfrömmigkeit in der Kirche werden aber angedeutet.

1. Die Kirche hat ihre eigene Sprache und ihre Semiotik. In einer bestimmten Zeit sind ihre Ausdrucksformen unantastbar. Deshalb präsentiert der Autor die Erscheinungsgeschichte und die Sehergeschichte 1. in der Form einer direkten Rede (Erscheinungsbeschreibung), 2. im kommentierten Teil weicht er werten-den Fragen aus, er beschreibt lediglich und paraphrasiert auf eine neutrale Weise. Dadurch respektiert er die kirchliche Diktion (und ihre Ideologie), denn im entgegengesetzten Fall würde er den Ärger eines großen Teils der Gesellschaft auf sich ziehen, für den die Kirche nach der Wende hohe Autorität symbolisiert hat. Der Erscheinungsberg in Turzovka wurde außer zu einem religiösen Ort auch zu einem jener Orte, die sich gegen das Regime aufgelehnt haben. Gläubige Pilger bauten dort Altäre, die die Polizei direkt an Ort und Stelle verbrannte. Außerdem – dies wird im Artikel nicht genannt – transportierte die Polizei regelmäßig Ziegeln ab, die von den Pilgern gebracht dorthin wurden – jeder Pilger nahm wie selbstverständlich einen Ziegel für den Aufbau der Kapel-

le mit. Ebenfalls registrierte die Polizei die Autokennzeichen der geparkten PKWs der Pilger.

2. Die Kirche besteht nicht nur aus der hierarchischen Struktur, sondern auch aus einfachen Menschen, die für sich verwurzelt im Archetypus der offiziellen Frömmigkeit eine eigene Variante der Volksfrömmigkeit schaffen. Das Problem besteht in der Bestätigung dieser Form durch das kirchliche Amt. Eine offensichtliche Nähe der offiziellen Frömmigkeit (z. B. die Erscheinung in Lourdes erreichte die kirchliche Anerkennung) mit der Volksfrömmigkeit (eine fantasievolle, märchenhafte Position, die oftmals den biblischen Glaubenshintergrund missachtet) wirft die Frage auf, ob und inwiefern das, was in der Kirche geglaubt und gelehrt wird, ungeschichtliche, fantasievolle und märchenhafte Elemente enthält.

3. Der Autor berichtet im Sinn des Übermittels von „Nachrichten“ nicht von Botschaften, die M. Lašút bei der Erscheinung erhalten hat. Das einzige aktuelle Produkt der Erscheinung ist das wundersame Wasser aus der Quelle neben dem Erscheinungsort, das angeblich eine heilende Wirkung hat. Die Kirche besitzt ihre eigenen Zeichen, mit deren Hilfe sie ihr inneres Leben zum Ausdruck bringt (z. B. das Wasser). Diese Zeichen werden mit einer transzendenten Sphäre in Beziehung gesetzt. Der Autor scheint zu einer solchen keinen Zugang zu haben. Darum hat der Zweifel angemeldet, ob das Wasser denn wirklich wundersam ist. Ob das der Fall ist, sollen angeblich Fachleute überprüfen. Der Autor gibt jedoch nicht näher an, ob diese Experten dem Bereich der Medizin oder der Theologie angehören werden.

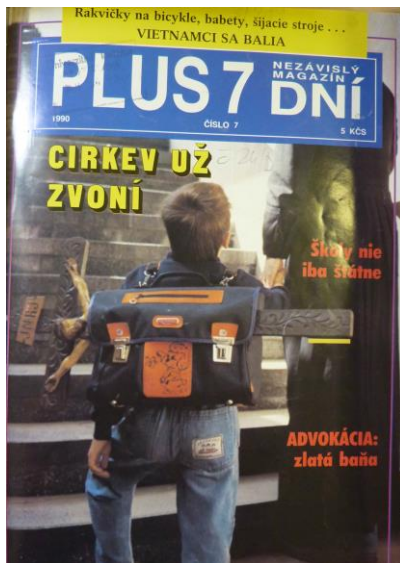
[Und ein Wunder ist geschehen...?]

1990 02 Die Kirche klingelt schon

(Kveta Škvarková u. Petr Lukeš / 7 / 1990 / 2-6)

Der Artikel in der Rubrik *Thema für alle* ist in der Zeit intensiver gesellschaftlicher Reorganisation nach der Wende erschienen. Der Text mit zwei Graphiken, drei Illustrationsbildern und einer Karikatur ist außergewöhnlich breit gestaltet, er erstreckt sich über fünf Seiten, wobei noch weitere drei kurze, aber selbstständige Artikel das Thema ergänzen.

Im Artikel geht es um das kirchliche Bildungswesen– das „Klingeln“ kann das Läuten der Glocken auf dem Kirchturm, aber auch der Schulglocken bedeuten. Mit dem Zusatz „schon“ wird auf einen bereits abgeschlossenen Vorgang verwiesen. Damit signalisiert die Autorin des Artikels Kveta Škvarková Dringlichkeit. Sie kämpft nicht offen gegen Errichtung kirchlicher Schulen, aber sie meldet im Modus des Fragens einige Bedenken an. Dafür benutzt sie mit Vorliebe rhetorische Fragen. Allerdings kommt durch die Karikatur des Kraken mit Kreuz und Strahlenkranz ihre negative kritische Haltung zum Ausdruck. Diese



Zeichnung ist mit dem Text ergänzt: „Nicht wenige Leuten halten die Kirche für einen Kraken, der seine Tentakel auch in die Schulen hinein ausbreitet.“ Hinter dieser Stilisierung steckt die Befürchtung vor einer neuen Machtposition der Kirche. Es ist in der Zeit, da die christdemokratische Bewegung KDH in der Regierung war. Dabei versteckt sich die Autorin hinter der unkonkreten Formulierung „nicht wenige“ und meint damit „viele“.

Das Thema der Präsenz der Kirche in den Schule kennt mehrere Subthemen: das Kreuz in den Schulen, der obligatorische Religionsunterricht, die Restituierung des Eigentums an die Orden, die Besetzung der Lehrerstellen in den kirchlichen Schulen.

Die Autorin bietet eine kurze Geschichte des Kreuzes in kirchlichen Schulen. Sie führt an, dass das Kreuz in fünf bis zum damaligen Zeitpunkt gegründeten kirchlichen Schulen bereits hängt. Das Thema war deshalb aktuell, weil ein Kreuz in Schulen nach den kommunistischen Jahren eine Novität darstellte. Die Autorin erinnert aber daran, noch bis zum Jahr 1952 in allen Schulen Kreuze angebracht waren.



Manche Themen, die sich heute im Schulwesen aufdrängen, sieht die Autorin allerdings nicht. Sie geht nicht auf die Trennung der Geschlechter in den neuen kirchlichen Schulen ein. So wurde ja – in Trnava ein Mädchengymnasium und in Trenčín ein Gymnasium nur für Buben errichtet. Es wäre einer kritischen Frage wert gewesen, ob nicht in solche neue kirchliche Schulen der überkommene Geschlechterisolationismus zurückkehrt. Sie hätte fragen können, ob sich diesbezüglich die Kirche nicht widersprüchlich äußert. Denn wenn es beispielsweise um die Erziehung adoptierter Kinder geht, verlange die Kirche das männlich-weibliche Modell der Elternschaft.



Laut Statistiken ist die Religiosität nach der Wende nicht enorm gestiegen. Sie ist ungefähr gleich stark wie im Jahre 1979. Forschungsergebnisse belegen, dass die Mehrheit für einen Religionsunterricht in den Schulen votiert. Die Kirche hat ursprünglich gefordert, dass Religion in ihren Schulen ein wählbares Fach werden müsse. Aber faktisch ist der Religionsunterricht in diesen Schulen obligatorisch ist. Ein neues Gesetz überlässt in dieser Angelegenheit die Entscheidung dem Betreiber der Schule.

Die Bestellung von Lehrenden in den kirchlichen Schulen illustriert die Autorin anhand einer Schule in Bratislava mit 500 Schülerinnen und Schülern und 38 Lehrerinnen und Lehrer. Das Kriterium für die Einstellung von Lehrkräften in allen Fächern lautete: gläubiger Katholik sein, entsprechende Teilnahme am Gottesdienst, moralische Qualitäten. Diese Kirchlichkeitskriterien sollen, so die Autorin, praktischer wichtiger gewesen sein als die Qualifikation für das Fach. Es wurden daher auch nichtqualifizierte Lehrerinnen und Lehrer akzeptiert, die sich nebenbei ausgebildet haben. Außerdem sei die Auswahl nicht objektiv erfolgt, Protektion habe sich durchgesetzt.

Im letzten Drittel des Artikels erkennt die Autorin die pädagogische Kompetenz der Schulbrüder an und drückt die Erwartung aus, dass die kirchlichen Schulen und Universitäten durch Jesuitenorden einen Zuwachs an neuen qualifizierten

Kräften erhalten. Diese Passage ist eindeutig positiv. Im beigegeführten Artikel werden die Erziehungsmethoden der Schulbrüder kurz beschrieben (keine Körperstrafen usw.)

Der zweite zusätzliche Beitrag informiert über den Religionsunterricht in traditionellen katholischen Ländern. Der Autor Petr Lukeš hebt hervor, dass in Deutschland die Schülerinnen und Schülern im Wahlfach Religionsunterricht auch durchfallen können, wenn sie dieses Fach einmal gewählt haben.

Ein weiterer ergänzender Beitrag berichtet über die Rückkehr der Katechese in die Schulen in Polen. Während der Sommerferien, im August, habe das polnische



Schulministerium sehr rasch die Anweisung durchgesetzt, auf deren Basis das Fach Religion in die Lehrpläne der Schule implementiert wurde. Der Autor stellt fest, dass dies gegen den Willen des Ministers sowie eines Teiles der Eltern erfolgt ist: „Die Kirche – der Episkopat – hat ihren Willen auch gegen ursprünglichen Widerstand durchgesetzt... Dadurch hat sich Polen von den Vorstellungen eines modernen demokratischen Staates entfernt.“ Das kann als Warnung für die Slowakische Kirche verstanden werden.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche ist gesellschaftspolitisch expansiv und dringt in das Schulwesen ein, betreibt in ihren Schulen eine protektionistische Auswahl der Lehrenden. Polen ist ein warnendes Beispiel für diese Politik.

Das Bild der Kirche, das in diesen Beiträgen begegnet, hat mehrere Facetten: Die Kirche ist expansiv („als Kraken“) und will in das Schulwesen eindringen, und zwar mit dem Kreuz und dem Religionsunterricht. Sie verlangt die Rückgabe des Eigentums an den Orden, fordert aber gleichzeitig staatliche Mittel. Sie ist nicht gerecht und betreibt Protektion, wie es sich bei der Auswahl der Lehrkräfte einer Schule gezeigt hat.

Der Episkopat in Polen ist intolerant, meidet den Dialog mit der Öffentlichkeit und hat über Absprachen mit dem Schulministerium den gesamtflächigen Religionsunterricht durchgesetzt. Analog intolerant können auch die Episkopate in andere Länder sein...

Neben drei Negativen notieren wir auch eine positive Bewertung:

*In der Kirche gibt es zumal in Orden Einrichtungen mit der **Kompetenz**, qualitätsgerecht zu erziehen. Ausdrücklich genannt werden die im Schulwesen die Jesuiten sowie Schulbrüder.*

[Die Kirche klingt schon.]

1991 01 Opfer? Wer weiß...

(Nach ZATL / 1 / 1991 / 22-23)



Der Artikel mit dem Untertitel *Der geheimnisvolle Tod Johannes Paul I. bis jetzt nicht aufgeklärt* ist in der ersten Nummer im Jahre 1991 erschienen, und zwar in der Rubrik *Spektrum*. Er ist auf zwei, nicht vollständig gefüllten Seiten platziert, (diese Zeitungsnummer hat 32 Seiten, was damals die Standardseitenzahl war).

Dieser Artikel wird ergänzt durch den Beitrag *Papst für ein paar Tage*. Dieser zweite, wesentlich kleinere Artikel, füllt nicht einmal ein Drittel der Seite, umreißt den Lebenslauf des Papstes, wobei der Themenschwerpunkt auf seiner kirchlichen Karriere liegt. Es sind meist trockene, als Zeitreihe aufgezählte Fakten, deshalb wird diesem Artikel hier keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Die Verfasserin oder der Verfasser des Hauptartikels wird nicht genannt, aber es ist hier erwähnt, dass sich dieser Artikel auf einen Bericht in der Agentur ZATL

stützt. Damit geht es um Informationen aus zweiter Hand, was im slowakischen Kontext eine erfolgreiche mediale Strategie ist.¹²²

Wie wir nach dem Lesen der Einführungszeilen erfahren, steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit das Buch von David Yallop „In God's Name“. Das Buch wurde 10 Jahre vor dem Erscheinen des Artikels publiziert. Der Verfasser schreibt in seinem Buch „darüber, dass vor kurzem ein Papst umgebracht war. Johannes Paul I., mit dem bürgerlichen Namen Albino Luciani.“ Weiters hat der Verfasser über den Tod des Papstes behauptet, was in Frage- und Zweifelform auch in der Überschrift des Artikels rasoniert: „dieser Mensch wurde Opfer einer Gewalttat“. Der erste Teil der Artikelüberschrift ist in Frageform eine Reaktion auf den Inhalt des Buches. Mit der Hilfe von verständlichen Details wird im Buch die Ermordung des Papstes belegt, was auch dem Begriff „Opfer einer Gewalttat“ entspricht. Die Frage in der Überschrift lässt allerdings Zweifel an jener Behauptung erkennen. All das schafft eine Nuance des Staunens, was wiederum die Leserneugierde steigern soll. Auch der zweite Teil, fast die Antwort auf den ersten Teil der Überschrift, stellt der Leserin oder dem Leser vor diese Möglichkeit vor Augen. Er erfährt aber zugleich indirekt auch die Meinung der Redaktion: „Niemand weiß es letztlich genau, daher ist nach Anhaltspunkten, noch mehr nach Beweisen dafür und auch dagegen zu suchen.“

Im Artikel sind dann die all jene Einzelheiten rund um den Tod von Johannes Paul I. breit angeführt, die den Verdacht auf eine Ermordung hervorrufen. Nach dem Buch von D. Yallop liegt das Problem in der Zeitangabe über den Tod: Wann ereignete er sich zwischen dem 28.9. um 23.00 und dem 29.9. um 5.30? Es wird darauf hingewiesen, dass der Staatssekretär Kardinal Jean Villot und eine Schwester Vincenza (die später ohne Spur verschwunden ist) bestimmte Gegenstände manipuliert und so eine bedeutende Rolle beim Tod des Papstes gespielt haben. So fand sich in den Händen des toten Papstes ein religiöses Buch und nicht das Konzept über angestrebte Änderungen im Papsttestament. Der Verfasser findet die Tatsache für berücksichtigenswert, dass zur Leichenschau ein Arzt gerufen wurde, der den Papst niemals behandelt hat. Die Version des Schriftstellers: „Der Tod wurde durch Gift verursacht“. Der Verfasser ist der Meinung, dass der Papst die Kirche von Menschen säubern wollte, die in verdächtige Finanz- und Politikangelegenheiten involviert waren. Auf der Liste sollen sich Kardinal Villot, Bischof Marcinkus, der „Finanzminister“ des Vatikans (abberufen später durch nächsten Papst), der Bankdirektor Ambrosiano Robert Calvi (der geheimnisvoll in London gestorben ist), Michele Sindona und Licio Gelli befunden haben. Alle diese Personen hatten angeblich „ein Interesse am Tod des Papstes“. Das bestätige auch der Wirbel um die Einbalsamierung des päpstlichen Leichnams, wobei angeblich die sofortige Einbalsamierung eine Autopsie verhindern sollte. Der Verfasser führt noch an, dass aus Kreisen der

¹²² Es war immer besser, eine Westquelle zu verwenden als einen eigenen Text anzubieten. Damals haben die Journalisten in verschiedenen Redaktionen gearbeitet, manche wurden „während des Sozialismus kompromittiert“. Einige sind aus der Szene weggegangen, andere haben ihre Stelle gewechselt und haben versucht, neuerlich das Vertrauen der Leser zu gewinnen.



Der Artikel von Ivana Bánová findet sich in der 4. Nummer der Zeitschrift aus dem Jahre 1991 in der Rubrik *Reportage*, obwohl es sich um eine geschichtliche Berichterstattung handelt. Es sind die Zeitumstände zwei Jahre nach der Samtenen Revolution zu beachten. Damals ist das Leben in der slowakischen Gesellschaft allmählich auf normale Spuren geraten. Das ermöglichte es den Medien, bislang tabuisierte Themen aufzugreifen. Fakten kamen auf den Tisch der gesellschaftlichen Diskussion, über die man früher nicht sprechen konnte. Das erfolgte in journalistischer Form und hat in seiner belletristischen Gestalt auf die Leserin oder den Leser sehr zugkräftig gewirkt. Aus diesem Blickwinkel kann man dem vierseitigen Artikel „*Wer sind Sie, Juden?*“ den Status Reportage zuerkennen.

Durch den Untertitel „*Angeblich wurden christliche Kinder ermordet und Brunnen vergiftet*“ wird angedeutet, dass die Antwort auf die Frage im Titel nicht einfach ist. Aber das Wort „angeblich“ am Anfang deutet an, dass die Juden diejenigen sind, die christliche Kinder ermordet und Brunnen vergiftet haben. Sekundär lässt sich aus diesem Untertitel – auf den Titel rückblickend – ein Gegensatz zwischen Juden und Christen (obwohl nun im Attribut) heraushören.



Über die Andeutungen des Untertitels hinaus sind auch schwarzweiße Illustrationen sehr aufschlussreich. Eine Illustration zeigt eine Graphik über die Zahl der Juden in der slowakischen Bevölkerung von 1700 bis 1990. Die Kurve sinkt in Jahren des II. Weltkrieges rapid. Weiters wird eine Aufnahme eines Konzentrationslagers gezeigt, die sich in Yad Vashem (Jerusalemgedenstätte) befindet.

Zwei Fotografien sind aus der Slowakei. Auf einer Fotografie ist das Interieur der zerstörten Synagoge in Tyrnau zu sehen, die schon während des Sozialismus so sehr verfallen ist, dass in ihrem Inneren die bloße Himmel zu sehen ist, weil

sein Dach eingestürzt ist. Auf der anderen ist der große Judenfriedhof in Nitra abgebildet. Die Mauer und das Eintrittstor des Friedhofs sind durch Graffiti geschändet. Auf dieser sind zugleich das Hakenkreuz sowie das Christenkreuz zu sehen, in deren Mittelpunkt die Scheide. Merkwürdig ist, dass gerade diese zwei Städte in der Slowakei für mit christlichen Symbolen in Verbindung sind. Tynau hat den Kosenamen „das slowakische Rom“ und Nitra hält sich für den Wirkungsort der Mission von Method und Kyrill. In beiden Städten sind Bischofssitze.

Der Artikeltext skizziert noch die Geschichte der Juden mit Untertiteln: In der biblischen Zeit, Zerstreuung, Intoleranz, Holocaustflammen, um schließlich – in medias res bei der Realität in der Slowakei anzukommen. Im Text mit dem Untertitel „*Die Slowakei und die Juden*“ wird zuerst angeführt, dass die Juden hier schon seit dem 10. Jahrhundert lebten. Der Bericht endet mit 1934. In diesem Jahr wurde angefangen, „über die Endlösung der Judenfrage“ nachzudenken. Weiters wird über konkrete antisemitische Maßnahmen unter der Regierung des Präsidenten Dr. Jozef Tiso berichtet, der ein katholischer Priester war. Es wird hier auch ein größerer Ausschnitt eines Artikels des Präsidenten aus der Tageszeitung *Slovak* aus dem Jahre 1940 zitiert, in dem dieser erklärt hatte, dass das, was in der Slowakei mit den Juden passiert, christlich und richtig sei.¹²³

Die Auswirkungen der slowakischen Politik im gegebenen Zeitraum zeigen sich klar in der knappen Statistik, welche die Verfasserin vorstellt: „Vor dem 2. Weltkrieg haben in der Slowakei ungefähr 90 Tausend Juden gelebt, 10 Tausend sind emigriert und ungefähr 10 Tausend sind nach dem Krieg zurückgekehrt. Das Ergebnis – 70 Tausend wurden ermordet.“ Die Feindschaft gegenüber den Juden war in der Slowakei auch im Stalinismus der 50erjahre wirkmächtig, als beispielsweise in einem Prozess von 14 Verurteilten 11 Juden waren. Ihre jüdische Herkunft spielte im Urteil und in der Anklage eine Rolle. Im abschließenden Teil schreibt die Verfasserin über Xenophobie in einigen Nachbarländern.

Dieser Artikel hält der slowakischen Gesellschaft den Spiegel vor, die sich als christliche profiliert. Sind Christen echte Christen, 1. wenn sie arisierten Besitz übernommen haben 2. wenn sie andere Nationen und Konfessionen diskriminieren 3. wenn sie morden? Kann eine solche Form der Christenheit ein katholischer Priester repräsentieren, der an der Spitze des Staates als Präsident stand? Wenn ein Teil der Christen in der Slowakei faktisch nicht christlich handelte,

¹²³ Wegen der Wichtigkeit dieses authentischen Dokuments führe ich die Übersetzung des ganzen Ausschnittes an: „...Es wurde z.B. die Besorgnis ausgesprochen, dass das, was mit Juden gemacht wird, nicht christlich ist. Ich sage: Es wurde mit ihnen am christlichsten erst dann verfahren, als mit ihnen alles in Ordnung war. Sie beanstanden weiters, dass wir den Grundsatz des Privatvermögens verletzen. Wir nehmen den Juden angeblich Radios. Im Leben gibt es wichtigere Dinge als Radios. Wir nehmen den Juden angeblich die Geschäfte, Gewerbe und das ist angeblich nicht christlich. Ich sage: Es ist christlich, weil wir nur das nehmen, was sie unserem Volk seit langem genommen haben... Wir müssen verhindern, damit in der Zukunft die Juden durch die allerlei Schulkenntnisse ausgestattet sich wieder als slowakische Menschen integrieren...“ (12).

warum hat sich bis dato noch niemand von den slowakischen Kirchenvorgesetzten offen für schwere Untaten an den Juden distanziert und entschuldigt?

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Unter einem Priester der Kirche sind Juden gemordet worden – und noch niemand von der Kirche hat sich dafür entschuldigt.

*Schluss: Im Artikel geht es um das Bild der Kirche als eine christliche Gesellschaft. Es hat dunkle Farben. Im Hintergrund der an den Juden begangenen Verbrechen erscheint die Kirche als eine Gesellschaft, die sich zu bestimmten Zeitpunkt mit den Untertaten identifiziert hat. Sie war bisher nicht fähig, sich von den Untaten zu distanzieren. Das betrifft alle drei oben angeführten Punkte (Vermögen, Menschenrechte, Mord).
[Wer sind sie, die Juden?]*

1991 04 Zahle, auch wenn du nicht glaubst!

(Šr / 4 / 1991 / 21)

Der Artikel *Zahle, auch wenn du nicht glaubst!* enthält eine Kritik, die mit dem umfangreichen Artikel über Juden in derselben Nummer (vgl. mit 10-13) in Verbindung gebracht werden kann. Dieser Artikel ist von seinem Umfang her

sehr klein, er steht auf einer Seite, auf der sich noch drei andere Artikel mit einem ähnlichen Umfang befinden; meistens geht es bei diesen anderen Beiträgen um Affären aus dem Leben der Politiker und der Reichen. Zusammen mit der beige-fügten Karikatur umfasst er etwa ein Drittel der Seite.

In der Karikatur ist im Hintergrund die Silhouette der Basilika des Hl. Petrus als Symbol des Vatikans zu sehen, im Vordergrund sitzt auf dem Boden ein nackter schwarzafrikanischer Junge mit einem schwarzen Hut in der Hand. Er ist ein Bettler, der Geld für die Kirche einnimmt. Ein Schwarzafrikaner, der Geld für die Kirche sammelt, ist die typische Figur, die in weihnachtlichen Kirchen-



krippen zu finden ist. Die Besucher solcher Krippen geben ihre Spende in die Kasse des Schwarzafrikaners, der sich üblicherweise mit einem Kopfnicken bedankt.¹²⁴

Für die Überschrift des Artikels wurde die Form eines Imperativs gewählt. Aus diesem geht hervor, dass es in der Slowakei rechtlich festgesetzt ist, für die Kirche zu bezahlen. Es klingt daher wie eine staatliche Aufforderung, die sich an alle Bürger des Landes wendet. Die Autorin oder der Autor des Artikels, die/der lediglich mit ihren/seinen Initialen zeichnet, sieht es als ein Paradoxon an, dass sich während des vierzigjährigen totalitären Regimes die Kirche vom Staat trennen wollte: Als allerdings nach der Wende diese Möglichkeit tatsächlich bestand, wurde eine Trennung aufgrund der Finanzierung nicht mehr angestrebt. Das slowakische Parlament stimmte einer Finanzierung der Kirche im Umfang von einer halben Million slowakischer Kronen zu (das ist der Stand zur Zeit der Abfassung des Beitrags). Weiter wird hier ein Vergleich mit Österreich gezogen, bei dem die Rede von einem stark katholischen Staat ist, wo allerdings nur die Gläubigen die Kirchensteuer zahlen, während sich in der Slowakei alle ohne Ausnahme an der Kirchenfinanzierung beteiligen müssen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche lässt sich staatlich, damit durch alle finanzieren.

Das Bild der Kirche, das in diesem Artikel skizziert wird, bekommt noch ausgeprägtere Konturen, wenn man bedenkt, dass es nach der Revolution in der Slowakei zu einem wirtschaftlichen Kollaps gekommen ist. Zahlreiche Menschen haben ihre Arbeit verloren, weil ehemalige ineffektive sozialistische Betriebe zugrunde gegangen sind. Es war gerade die Kirche, die sich kompromisslos um eine staatliche Finanzierung mühte, und in diesem Kontext bekommt die Kirche den Beigeschmack von Profitgier. Das Verlangen der Kirche nach Geld ist das Symbol dieses Bildes.

[Zahle, auch wenn du nicht glaubst!]

¹²⁴ Es ist schwer festzustellen, ob dieses Element eine zeitgenössische Diskriminierung der Schwarzafrikaner bedeutet oder ob seine Einfügung in das Krippenmotiv, das in der Weihnachtszeit in jeder Kirche vorkommt, antidiskriminierend wirken soll. Diese Frage müsste noch geprüft werden.

1991 07 Das Leben im Habit

(Jarmila Andrejčáková, Foto: Andrej Bán / 7 / 1991 / 10-13)



In der Zeit nach der Wende erschienen in der Öffentlichkeit nach und nach Ordensschwestern und Ordensbrüder im Habit. Diese lebten die vorher in der Illegalität als Zivilbürger, hatten ordentliche Berufe, teilten aber ihr Leben in Kleinkommunitäten. Der Habit ist solcherweise ein neues Zeichen geworden. Die Gläubigen haben es als ein Symbol der Freiheit wahrgenommen, für die andere war er Zeichen, das Fragen aufwarf. Zu dieser Gruppe gehört auch Jarmila Andrejčáková, die Autorin der vierseitigen Reportage über das Noviziatshaus der Ursulinen in Trnava, wo sechs Ordensschwestern gelebt haben.

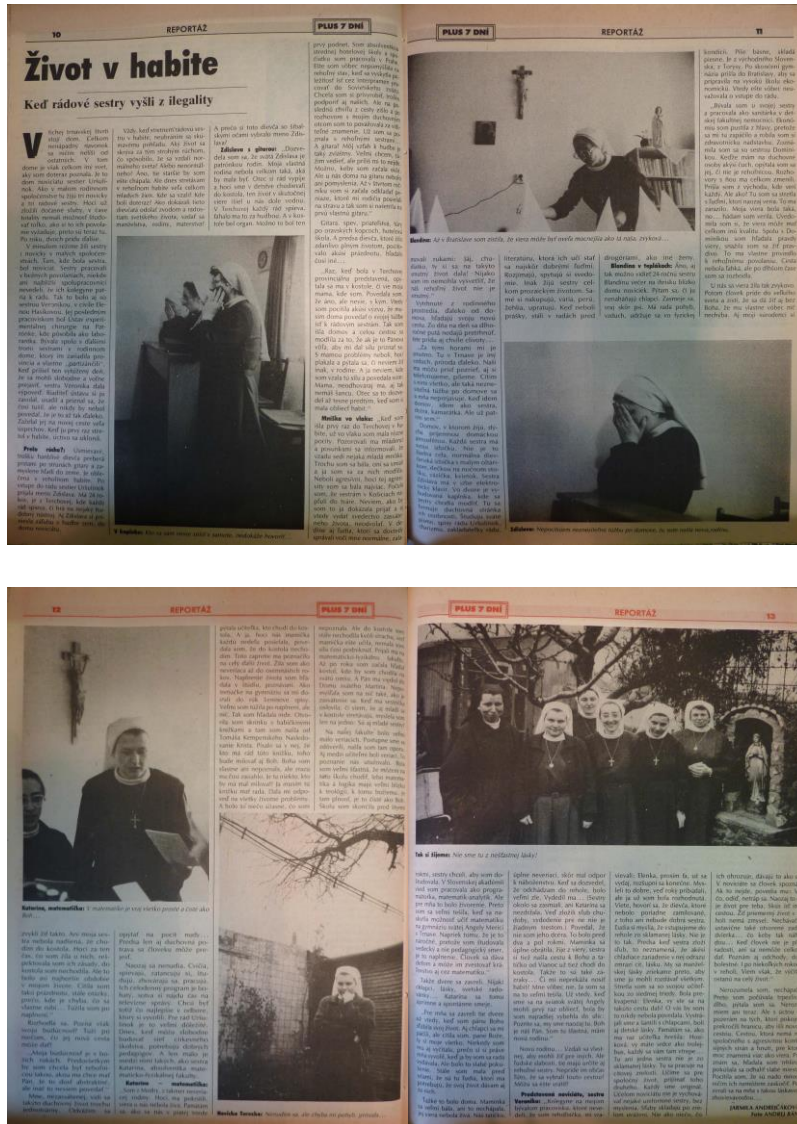
Im Einleitungsteil führt sie zuerst die Leserin oder den Leser in das Geheimnis des „unauffälligen Hauses“ ein. Das Noviziat konnten junge Frauen hier schon in der Zeit des Sozialismus machen. Die Autorin beschreibt das Haus: einfache Mädchenzimmer, keine Zellen, kein herbes Ordenskleid. In ihrer Reportage will sie jene Fragen beantworten, die sie sich selbst stellt: Warum haben diese Frauen auf das normale Leben in der Welt verzichtet? Woher kommen die jungen Frauen im Orden? Wie könnten sie den Verführungen und Freuden des weltlichen Lebens widerstehen, auf die Ehe, Familie und Mutterschaft verzichten?

Die Journalistin führt am Beginn der Reportage an, dass „im diesen Haus eine ganz andere Welt besteht“. Dieses Anderseins der Ordenswelt beobachtet sie an einzelnen Porträts und benutzt dabei das Kontrastprinzip. Drei junge Ordensschwestern werden vorgestellt.

1. Zdislava. Sie spielt gern Gitarre und singt. Beruflich ist sie Laborantin. Sie hat sich vor den Jungen bislang ein wenig gefürchtet. Diese haben sie beobachtet und ausgelacht, als sie das erste Mal zum Heimatbesuch nach Terchová gekommen ist. „Sie waren nicht aggressiv, obwohl ich am meisten Aggressivität gefürchtet habe. (...) Denn in Košice haben sie einer Schwester ins Gesicht gespuckt.“ Weiter führt die Schwester mögliche Kommunikationsprobleme mit Jungen an.

2. Blandina. Sie trägt Sporthosen, am Abend geht sie zum Spielplatz, sie hält sich körperlich fit. Ursprünglich arbeitete sie als Sanitäterin im Kinderkrankenhaus. Sie hat eine ergänzende Gesundheitsausbildung gemacht. In der Arbeit hat sie die Geheimschwester Dominika kennen gelernt, die einen großen Einfluss

auf ihre Entscheidung, Ordensschwester zu werden, geübt hat: „Die Gespräche mit ihr haben mich ganz verändert. (...) Gemeinsam mit Dominika habe ich die Glaubenswahrheiten gesucht.“



3. Katarína. Sie ist Absolventin des Studiums der Mathematik an der Fakultät für Mathematik und Physik. Sie stammt aus einer Lehrerfamilie, ihre Mutter hat als Lehrerin in der Zeit des Kommunismus ihre Kinder zum Glauben geführt, ihr nichtgläubiger Vater „hatte eine Aversion gegen Religion“. In der 5. Klasse hat

sie vor Mitschülerinnen und der Lehrerin den Glauben verleugnet. Sie erklärte, dass sie nicht in die Kirche geht. Durch ihren Eintritt in den Orden hat sich die Beziehung zu ihrem Vater zugespitzt. Als er erfahren hat, dass sie ins Kloster gegangen ist, hat er sie enterbt. Dennoch haben ihr Vater, ihre Mutter und Schwester sich verändert und haben angefangen in die Kirche gehen.

Am Ende der Reportage versetzt sich die Autorin selbst in eine kontrastive Lage: „Ich habe nicht verstanden, nicht aufgefasst. (...) Aber mit Respekt schaue ich auf die, die problemlos die Grenze überschritten haben...“ (Die Grenze teilt hier das übliche Leben in der Welt und das Leben im Orden).

Schließlich setzt die Autorin die kirchliche Struktur des Ordens in Kontrast zur Struktur „der aggressiven konfessionellen Parteien und Bewegungen, für die die Macht mehr als der Glaube bedeutet“.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Ordensleben, auch wenn nicht leicht fassbar, verschaffen dem Bild der Kirche eine positive Stimmung.

Der Blick auf die Orden wirkt sich auf das Bild der Kirche positiv aus.

Die Kirche ist vielfältig, sie kennt Ordenskommunitäten, hat aber auch Beziehung zu politischen Parteien und Bewegungen.

Das Ordensleben ist durch seinen Kontrast zum Leben normaler Leute ein Leben des Anderseins.

Für den außenstehenden Menschen, sogar eine, die versucht dieses Leben kennenzulernen, ist Ordensleben „unverstehbar und unfassbar“, aber es verdient Respekt.

[Das Leben im Habit]

1991 12 Invasion des Katholizismus

(Petr Lukeš, Illustration: Stern / 12 / 1991 / 12-13)

Aufsatz in der Rubrik *Politik* ist auf zwei Seiten gesetzt. Angefügt sind zudem zwei kürzere Texte zum Thema Papst. Wie schon der Titel andeutet, will der Artikel vor der Kirche warnen, was explizit im Untertitel auch ausgedrückt wird, wo es heißt: „Das polnische Vorbild, das wir vielleicht nicht benötigen“ (das Subjekt „wir“ bezeichnet die Slowakei). Der hier verwendete Ausdruck „Invasion“ ist der Sprache des Krieges entliehen. Allein das soll die Leserin oder den Leser alarmieren.

Im Artikel wird über die Situation in Polen berichtet, wobei die/der slowakische Leserin oder Leser sich die Fragen stellen soll: Wie sieht es bei uns aus? Ist es bei uns nicht ähnlich wie im benachbarten Polen?



Der Ausdruck die Invasion in der Überschrift deutet an, dass der Verfasser die Kirche und den Staat in Opposition sieht, wobei aber die Gegensätzlichkeit zwischen beiden faktisch eliminiert ist, was er durch die konkreten Tatsachen begründet.

Die Staatsmacht hat den Herzögen und Generälen die Diplomatenweise ab-erkannt. Aber den polnischen Bischöfen wurde das Privilegium gewährt, sie zu besitzen.

Die Polnische Bischofskonferenz hat ihre einstige Forderung nach Trennung der Kirche vom Staat, die sie im Kommunismus erhoben hatte, zurückgezogen. In deren Umkehrung fordert sie jetzt, dass in der Verfassung des nunmehr demokratischen Polens die Zusammenarbeit der Kirche und des Staates festgeschrieben werden solle. Die Bischöfe stützen sich dabei darauf, dass 95 % Polen Katholiken sind. Der Verfasser lässt keinen Zweifel daran, dass die polnische Kirche ein Machtinteresse hat.

Bedeutsame Repräsentanten der Kirche sind kirchlich orientierte Politiker. Die Senatoren Piotrowski und Bilicky warnen vor einem „sittlichen Pfuhl der Ketzerei und der Erotik“. Solch Böses komme aus EU. Euroskeptisch vermerken sie daher: „Wir brauchen uns nicht in allem Europa angleichen“.

Der wichtigste Punkt ist hier das Abtreibungsverbot, verbunden mit der Androhung einer zweijährigen Gefängnisstrafe, und das auch im Falle der Vergewaltigung. Der Verfasser weist darauf hin, dass im Falle eine solch strengen Abtreibungsgesetzes die illegalen Abtreibungen von „Engelmacherinnen“ (die Bezeichnung für die Frauen, die in der Vergangenheit die private Abtreibungen gemacht haben, wobei die viele Frauen dabei gestorben sind) drohen. Den Reichen stehe die Möglichkeit einer „abort tour“ ins Ausland (z.B. nach London) offen. Die Kriminalisierung der Abtreibung kommentiert die Vertreterin des

schweizerischen Friedenrates Iris Rossing. Sie zitiert die Aussage von Senatoren, „es würden keine Vergewaltigungen vorkommen, wenn die Frauen die Männer nicht provoziert hätten“. Um dann zu betonen: „Nirgendwo in der Welt habe ich ein derart unsolidarische Haltung der Männer gegenüber Frauen angetroffen als im Lande der Solidarität!“

Diese Formulierung spielt mit einem Kontrast und weist darauf hin, dass die mangelnde Solidarität der Politiker ihren Hintergrund im Katholizismus hat. Zum Schluss des Artikels kommt die breite polnische Öffentlichkeit zu Wort. Nur 6 % der Bevölkerung sagen, dass es ihnen gut geht.

Die kirchliche Struktur wird im Artikel in ganz unterschiedlichen Dimensionen thematisiert. Die Gläubigen interessieren sich dafür, ob ein Priester „gut oder menschlich ist, ob er auf die Pfarrmitglieder achtet“. An erster Stelle unter Eigenschaften, die sich Gläubigen bei Geistlichen nicht wünschen, stehen Wohlstand und Luxus bei „hochwürdigen Vätern“ an, die Toyotas und Mazdas besitzen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche strebt nach gesellschaftlicher Macht, um ihre moralischen Vorstellungen durchsetzen zu können; das richtet sich vor allem gegen Interessen von Frauen.

Die Dimensionen des Bildes der Kirche in diesem Beitrag sind allesamt negativ: Die Kirche beansprucht Privilegien im Staat (Diplomatenausweise für Bischöfe).

Sie ist gegen die Laizität des Staates, hat Machtinteressen, die sie in der Verfassung verankern möchte.

Kirchennahe Politiker möchten durch „die archaische Gesetze“ den Isolatismus des katholischen Polen pflegen, sind also euroskeptisch.

Männliche kirchennahe Politiker, als in der Kirche als Laien eine wichtige Stellung haben, sind unsolidarisch zu Frauen.

Der Klerus, und damit ist die Kirche gemeint, lebt in Reichtum und Luxus, wobei die Mehrheit von Gläubigen arm ist.

[Invasion des Katholizismus]

Der Zusatzartikel *Wie die Welt den Papst sieht* übernimmt zehn negative Aussagen über den Papst Johannes Paul II. aus verschiedenen Weltzeitungen. Auch der Artikel *Der Papst und Polen* macht klar, dass die Mehrheit der Befragten meint das Recht zu haben, den Papst zu kritisieren. Das ist erst nach der samtenen Revolution möglich geworden. Polen hatte damals den vierten Papstbesuch erwartet. Der polnische Priester Prof. Tischner hat die Überzeugung geäußert, dass der Besuch wiederum eine positive Stimmung fördern werde. Diese beigefügten Artikel lassen eine weitere Eigenschaft der Kirche erkennen: Der herausragende Repräsentant der Kirche ist der Papst und dieser ist konservativ.

1991 17 War Jesus ein Aphoristiker?

(mor / 17 / 1991 / 13)



Der Artikel nimmt zwei Drittel einer Seite ein, die zur Gänze der religiösen Thematik gewidmet ist. Er wurde im Jahre 1991 geschrieben, also in der Anfangsphase der neuen Gesellschaftsordnung nach der Samtenen Revolution. Nach der Änderung des politischen Systems haben sich sowohl Kirchen als auch Sekten zunehmend etabliert. In der ersten Phase waren grundsätzliche enzyklopädische Erkenntnisse über die Hauptreligionen für die Mehrheit der Bürger nicht zugänglich. Das in der Verfolgung begründete Prestige der Kirche rief vermutlich auch widersprüchliche Reaktion hervor.

Diese Seite wird im rechten oberen Winkel durch ein Schwarz-weiß-Foto ergänzt,

auf dem eine Reproduktion mit dem Motiv des Leichnams Jesu kurz vor dessen Begräbnis zu sehen ist. Es ist ein Thema, das im Textteil hintergründig anwesend bleibt. Der Tod und das Begräbnis Jesu dienen als Metapher. Die Zeitschrift legt hier nicht einen Artikel von heimischen Autoren vor, sondern sie übernimmt diesen aus Amerika: „Nach U. S. News“. Es handelt sich aber nicht um die Übersetzung des Artikels, sondern lediglich um einen Auszug. Mit dieser Übernahme schützt sich die Redaktion vor der erstarkenden Kirche. Zugleich aber kommt sie der Leserin oder dem Leser entgegen, der die Gewohnheit besitzt, westliche Informationsquellen als vertrauenswürdiger als heimische zu betrachten. Die Vertrauenswürdigkeit und die Autorität des Artikels wird nicht nur durch die Autorenschaft aus dem Westen unterstrichen, sondern auch durch die „Gruppe der Fachleute rund um Robert Funk, die sich 6 Jahre lang mit der Erforschung der Aussagen Jesu befasste“. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit wurden bei einem Seminar für Theologen vorgestellt, wobei die Hauptaussage darin besteht, dass die Texte, die als tatsächliche Aussagen Jesu gelten können, sich nur auf kurze Aphorismen und ein paar Gleichnisse beschränken und es sich nicht um längere Aussagen und Predigten handelt.

Im Artikel werden auch ablehnende Meinungen vonseiten der Gegner dieser Behauptungen angeführt, die aus den Reihen der Fachleute kommen, wie z. B. Don A. Corson, der das Kollektiv rund um Funk als den „linken Flügel der Ideologie“ beschuldigte oder Howard Clar, der in der Zeitschrift Los Angeles Times das Seminar als „akademische Schande“ bezeichnete. Abschließend wird wieder R. Funk erwähnt, der seine Meinung trotz der Gegenargumente nicht aufgibt.

Hier ist auch das Versprechen zu finden, dass die Forschung rund um die Wunder und die Auferstehung Jesu weiter gehen werde.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche im Westen ist theologisch vielfältig, in der Slowakei monolithisch und konservativ.

Der Artikel enthält lediglich ein Indiz für die Konkretisierung des Bildes der Kirche im Westen: Die Theologen, die zum kircheninternen Teil zählen, stellen eine Meinungsvielfalt dar, die für die/den slowakischen Leserin oder Leser Anfang der 90er Jahre ein absolutes Novum ist. In der Slowakei herrscht in Bezug auf die Lehre der Kirche sowohl von außen als auch von Innen die Vorstellung einer monolithischen Gesellschaft.

Die Zeitschrift beabsichtigt mit Hilfe der internationalen Sichtweise dieses Monolithische aufzuweichen. Im Hintergrund geht es jedoch zugleich um eine Rehabilitierung des Atheismus. Die Botschaft ist klar: Im Westen stören selbst die Theologen die konservative Trägheit der veralteten Positionen der Kirche.

Über die Kirche in der Slowakei wird also in diesem Beitrag ein Bild mit zwei Facetten vermittelt: sie ist monolithisch und theologisch konservativ.

[War Jesus ein Aphoristiker?]

Hier muss erwähnt werden, dass der Boulevard in dieser Zeit die einzige Informationsquelle war, die sich mit solchen Spannungen beschäftigte, was nicht nur von Vorteil ist. Denn der Boulevard hat keine entsprechende Informationskompetenz wie die theologische Fachliteratur

1991 17 Dogmen versus Realität

(Stern / 17 / 1991 / 13)

Der zweite Artikel auf derselben Seite hat einen Umfang von einer Drittelseite und wurde vom „Stern“ übernommen. Es gelten hier dieselben Prinzipien wie im ersten Artikel: kein selbstverfasster Beitrag, Übernahme von der westlichen Presse.

Auch hier geht es um die Lehre der Kirche. Die Seite kann also als eine Einheit der beiden Artikel rezipiert werden, und zwar nicht nur aus formaler, sondern auch aus semantischer Sicht. Dies folgt aus dem Gleichklang der Themen, die der Religion zuzuordnen sind.

Die interessante Gemeinsamkeit der beiden Artikel sind repräsentative Persönlichkeiten. Während es im ersten Text um Fachleute im Bereich der Bibelwissenschaft gegangen ist, die sich in die kontroverse Diskussion um das Grab Jesu eingemischt haben, geht es im zweiten Text um den Repräsentanten Kardinal Joseph Ratzinger, den damaligen Präfekten der römischen Glaubenskongregation. Erst der zweite Artikel spricht die Behauptung aus, dass die Kirche konser-

vativ ist, wodurch ein Kontext für die Leserin oder den Leser gebildet wird, der die Rezeption der beiden Artikel eint. Sichtbar wird die Konservativität der kirchlichen Lehre. Die Kirche beharre auf alten Positionen und sei unfähig, veraltete Elemente aus ihrer Lehre zu entfernen. Im Artikel wird diese Charakterisierung auf zweifache Art und Weise illustriert: anhand einer Analogie und anhand der Präsupposition des Unsinnns.

Am Anfang des Artikels wird Ratzingers Ausspruch angeführt, dass sich „die Katholische Kirche in einer echten Krise befindet“ und dass sie „geheilt werden müsse“. Weiter wird gesagt, dass der Kardinal einen 392-seitigen Text ausgearbeitet hat, der als Vorschlag für den „Katechismus der Weltkirche“ diene und der Kirche in ihrer Krise helfen soll. Der Artikel mutmaßt aber, dass die Veröffentlichung des geplanten Katechismus „die Krise noch verschärfen wird“, wobei eine markante Analogie zum Zuge kommt: „Stellenweise erscheint der Entwurf wie ein Dekret aus dem Mittelalter“. „Totalitär“ klingt die Formulierung, dass es sich „um eine verpflichtende Wahrheit für eine Milliarde Katholiken“ handle.

Die Präsupposition des Unsinnns wird durch die Sprachform „immer noch existiert X“ eingeleitet, wobei das Objekt (X), das „Unsinn“ genannt wird, eine mehrgliedrige Variable darstellt: Es sind Schutzengel, Teufel, Hölle. Ausführlich wird die Problematik der Sexualität in der Sichtweise Ratzingers kommentiert, und zwar in Bezug auf das Verhütungsverbot, die Beschränkung des Geschlechtsverkehrs ausschließlich auf die Ehe, das Selbstbefriedigungs- und das Scheidungsverbot. Das sind Beispiele dafür, dass die Kirche „unsinniger Weise“ die Erkenntnisse über die Welt nicht zur Kenntnis nimmt und ihr Wertsystem eine vormoderne anthropologische Basis hat.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Was die Kirche lehrt, ist hoffnungslos veraltet und ignoriert der Fortschritt.

Weil Kardinal Ratzinger dank seiner Funktion für die gesamte Weltkirche steht, trifft dieses Bild der Kirche auch für die Slowakei zu. Das Leben in der Kirche wird von veralteten Vorschriften bestimmt – sie ist also konservativ, vom Klerus dominiert und respektiert den Fortschritt der Gesellschaft nicht. Als Untereinheiten des Vatikans – Ratzinger wird hier als „die graue Eminenz des Vatikans“ bezeichnet – erscheinen auch Teilkirchen als monolithisch.

In manchen Ortskirchen sind nicht wenige Laien mit diesem Zustand unzufrieden und verlassen diese. Dabei wird darauf hingewiesen, dass „wegen dieser Ansichten in der BRD jährlich mehr als 80 000 Katholiken die Kirche verlassen“. Auch das ist eine Dimension am gängigen Bild der Kirche. Es mutet nahezu biblisch an. Wie Mose sei sie „eine Kirche, die weg geht“.

[Dogmen versus Realität]

1992 04 Ist der Vatikan nicht einverstanden?

(oš / 4 / 1992 / 8)



Der Artikel in der Rubrik *Worüber ge-flüstert wird* umfasst eine halbe Seite, wobei der Großteil aus zwei schwarz-weißen historischen Fotografien besteht. In diesem Entwicklungsstadium der Zeitschrift ist sämtliches Bildmaterial der ganzen Ausgabe mit der Ausnahme des Umschlags noch nicht farbig.

Der kurze Text ist mit einer Abkürzung gezeichnet (oš). In der damaligen Zeit wurden manche heikle Themen mit keinem ganzen Namen signiert. Das Thema dieses Beitrags ist aber heikel. Zusammen mit anderen Themen wurde es wieder nach der Wende 1989 aufgegriffen.

Das Thema wird schon durch die Fotos angedeutet. Auf einem Bild ist der Präsi-

dent des sogenannten Slowakischen Staates in der Zeit des Faschismus abgebildet: Dr. Jozef Tiso mit seinem priesterlichen Kollar, wie er Adolf Hitler die Hand reicht. Auf dem anderen Bild ist das Portrait des katholischen Priesters Andrej Hlinka, des Kämpfers für die Rechte der Slowaken nach der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.¹²⁵ Nach ihm wurde sowohl eine

¹²⁵ Andrej Hlinka (1864 – 1938) war ein slowakischer Priester und Politiker. Begonnen hat er in der Slovenská národná strana (Slowakische Nationalpartei), im Jahre 1905 gründete er die Slovenská ľudová strana (Slowakische Volkspartei) mit, deren Vorsitzender er von 1913 bis zum Tod war; 1925 wurde der Name der Partei auf Hlinkas Slowakische Volkspartei geändert. Ihr Kernprogramm bestand in der Autonomie der Slowakei im Rahmen der Tschecho-Slowakischen Republik. In der Zwischenkriegszeit stimmten für diese Partei zumeist Wähler mit slowakischer Nationalität. Ab 1938 war dies die einzig erlaubte Partei in der Slowakei, andere mussten entweder mit ihr fusioniert werden oder sie wurden aufgelöst und verboten. 1918 gründete Hlinka den Slowakischen Nationalrat mit, der sich für die Entstehung des Tschecho-Slowakischen Staates ausgesprochen hat. Seit 1920 war er der Vorsitzende von Spolok svätého Vojtecha (Verein des heiligen Vojtech). 1924 bekam er den Titel eines Päpstlichen Prälaten und 1927 wurde er zum Apostolischen Protonotar ernannt. Nach der Entstehung der Slowakischen Republik (des sogenannten Slowakischen Staates) im Jahre 1939 wurde ein Gesetz ratifiziert, in dem erklärt wird, dass sich Hlinka „um die slowakische Nation verdient hat“. Im Zusammenhang mit Andrej Hlinka steht auch die sogenannten Černová Tragödie im Jahre 1907. Die Einwohner von Černová, dem Geburtsort Hlinkas, bauten eine Kirche und wollten, dass diese von Hlinka geweiht wird. Dieser war jedoch in dieser Zeit suspendiert und wegen der „Hetze gegen die ungarische Nationalität“ verurteilt. Die Einwohner protestierten und ungarische Polizisten haben auf sie geschossen. 15 Menschen kamen ums Leben (vgl. „Andrej Hlinka“ in: Wikipedia auf http://sk.wikipedia.org/wiki/Andrej_Hlinka und Kamenec, Ivan, Tragédia politika, kňaza a človeka [Tragödie des Politikers, des Priesters und des Menschen]. Dr. Jozef Tiso 1887-1947, Bratislava 1998, 65.)

politische Partei¹²⁶ als auch die sogenannte Hlinkova garda (Die Garde Hlinkas)¹²⁷ benannt; als Gardisten werden im slowakischen Kontext Anhänger von Hitlers Nationalsozialismus bezeichnet.

Im Text wird diskutiert, ob der Leichnam von Andrej Hlinka im Mausoleum ausgestellt werden soll oder nicht. Die Diskussion hatte einen politischen Hintergrund, insofern national-orientierte Parteien in Hlinka ihr Symbol gesehen haben. Diese Ausrichtung unterstützte auch Kardinal Jan Ch. Korec aus Nitra, der in der Zeit des Sozialismus als Arbeiter gelebt und sich in der Geheimkirche engagiert hatte und daher nach der Wende als ein Held gesehen wurde. Im Artikel wird angeführt, dass der Kardinal die Errichtung eines Mausoleums für Hlinka mit dem Repräsentanten des Heiligen Stuhls abgestimmt habe. Dieser hatte in den davorliegenden „bewegten Zeiten“ die Schaustellung von Hlinkas Leichnam nicht empfohlen. In der Stellungnahme des Heiligen Stuhls wird einerseits nicht damit argumentiert, dass das Mausoleum Hlinkas der Unterstützung des Nationalsozialismus dienen würde, andererseits ist der Kontext klar: „Der Heilige Stuhl habe gegenüber Jan Ch. Kardinal Korec nicht mit dem Vorwurf gespart, als dieser eine Gedenktafel für Dr. Jozef Tiso in Bánovce enthüllt hatte. Der slowakische Präsident wurde doch bekanntermaßen drei Mal vom Heiligen Vater für seine Tätigkeit gemahnt.“¹²⁸

¹²⁶ 1918 trat ihr Jozef Tiso Hlinkas Slowakischer Volkspartei bei, die damals noch Slowakische Volkspartei hieß. Später wurde er eine ihrer führenden Persönlichkeiten. Nach dem Tod von Andrej Hlinka war Tiso ihr Führer (*Führer* war seine offizielle Bezeichnung) (vgl. „Jozef Tiso“ in Wikipedia: http://sk.wikipedia.org/wiki/Jozef_Tiso).

¹²⁷ Hlinkas Garde war eine halb-militärische Ordnungskörperschaft, die im Jahre 1938 im Rahmen von Hlinkas Slowakischer Volkspartei gegründet wurde. Sie diente als Hilfsorgan der staatlichen Ämter. Ihr höchster Kommandant war Jozef Tiso. Nach der Entstehung der ersten Slowakischen Republik 1939 beteiligte sie sich aktiv an Verfolgungen von Tschechen, Romas, Juden und der demokratisch denkenden Slowaken, später auch an den Deportationen der jüdischen Bevölkerung. Als Bestandteil des Sicherheitsapparates der Slowakischen Republik erfüllte sie manche Aufgaben der politischen Polizei, unterdrückte brutal jegliche Formen der Missbilligung des Regimes. Während des slowakischen Nationalaufstandes 1944 beteiligten sich ihre Truppen aktiv an der Seite der deutschen Einheiten an Strafzügen gegen die Aufständischen und gegen die Zivilbevölkerung. Seit September 1944 wurde sie Bestandteil der bewaffneten Sicherheitskräfte des Slowakischen Staates und war als solche dem Ministerium für Nationale Verteidigung unterordnet. Seit dem Frühling 1945 wurde ihre Tätigkeit durch den Kommandanten der deutschen Armeen geregelt. Durch die Niederlage des Nationalsozialismus wurde Hlinkas Garde aufgelöst, ihre Akteure und aktiven Anhänger wurden größtenteils vor Gerichte gebracht (vgl. „Hlinkova Garda“ in Wikipedia: http://sk.wikipedia.org/wiki/Hlinkova_garda).

¹²⁸ Es sind wahrscheinlich folgende Mahnworte aus der Zeit des Pontifikats des Pius XII gemeint: Die Audienz des diplomatischen Stellvertreters des Vatikans in Bratislava Nuntius Giuseppe Burzio beim Präsidenten Tiso, nachdem der Präsident auf einer kirchlichen Feier in Považská Bystrica am 7. September 1941 gesagt hatte, "dass die sozialen Grundsätze, die durch päpstliche Enzykliken vermittelt werden, und die Grundsätze des Nationalsozialismus identisch sind" (Kamenec, Ivan, *Tragédia politika, kňaza a človeka*, 80-81). Die Interventionen des Vatikans, dass der Slowakische Staat die jüdischen Einwohner nicht deportieren dürfe und die Reaktion auf Tisos Ansprache bei den Feierlichkeiten in Holíč am 16. August 1942, wo er gesagt hatte: "Ob das christlich sei, was mit den Juden passiert? Ob es menschlich sei? Ob es nicht viel mehr eine Plünderung sei? ... Ich frage mich: Ist es christlich, wenn die Nation ihren ewigen Feind loswerden will? ...dass das jüdische Element dem Slowa-

Die Autorin oder der Autor des knappen Artikels rechnet damit, dass „zwischen den Zeilen“ gelesen wird. Er bringt bestimmte Anhaltspunkte, welche die Leserin oder der Leser aufgrund allgemeiner Kenntnisse der slowakischen Geschichte für sich nachvollzieht. In dieser Zeit war es nicht üblich, Helden wie Kardinal Korec zu kritisieren. Die Möglichkeit, eine Kritik anzudeuten, bestand nur darin, dass Gegensätze wie „das höhere – das niedrigere Prinzip“ verwendet wurden. Die höhere Autorität war in diesem Fall der Heilige Stuhl, welcher den Kardinal kritisierte, und deshalb konnte er auch durch den Journalisten kritisiert werden. Erst später konnten sich die Medien von ihrer Kritikhemmung lösen, die sie während des sozialistischen Regimes erlernt hatten.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirchenführung in der Slowakei ist insbesondere in politischen Fragen gespalten.

Das hier gezeichnete Bild der Kirche zeigt, dass eine Kritik an einem slowakischen Kardinals durchaus möglich ist. Der Kardinal, ein antikommunistischer Held, begann als Unterstützer des Nationalsozialismus aufzutreten. Mehr als über Hlinka und Tiso ist hier die Rede über diesen zeitgenössischen Kardinal. Das Bild deckt eine tiefe Uneinigkeit der örtlichen Hierarchen mit dem Vatikan auf. Es ist ein exklusiver Fall, bei dem eine gewöhnliche Leserin oder ein gewöhnlicher Leser mehr Einklang erwarten würde. Die Unstimmigkeit wird schon im Namen des Artikels angedeutet, der in der Form einer Frage auftritt: Ist der Vatikan nicht einverstanden? Es geht jedoch nicht darum, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Der Bedeutung nach geht es hier um einen Vorbehalt: Wenn (sogar) der Vatikan mit der Verehrung und Popularisierung von kirchlichen Persönlichkeiten nicht einverstanden ist, die für Symbole des Nationalsozialismus gehalten werden, warum zeigt dann der örtliche Kardinal ein positives Engagement in dieser Causa? Kann es sein, dass auch er selbst zu dieser Gruppe gehört?

[Ist der Vatikan nicht einverstanden?]

ken das Leben gefährdete, davon muss man niemanden überzeugen. Es hätte noch viel schlimmer ausgeschaut, wenn wir uns von ihnen nicht rechtzeitig gesäubert hätten. Und wir haben es nach dem Gebot Gottes getan: Slowake, geh, werde deinen Schädling los" (Kamenec, Ivan, *Tragédia politika, kňaza a človeka*, 94-95). Die Intervention des Staatssekretärs des Heiligen Stuhles Tardini, zu der es gekommen ist, nachdem zwei Besuche des vatikanischen Vertreters Burzio in Bratislava gegen die Wiederaufnahme der Deportationen im Oktober 1942 erfolglos geblieben sind. Tardini mahnte Tiso, „dass er seine Empfindungen und Absichten mit der priesterlichen Würde und mit dem Gewissen vereinbaren möge. Das Unrecht und die Gewalt, die während seiner Präsidentenära verübt wurden, belasten seine Seele als Priester, entwürdigen sein Vaterland, diskreditieren den Klerus und schaden der Kirche auch im Ausland“ (Kamenec, Ivan, *Tragédia politika, kňaza a človeka*, 112-113).

1992 08 Heilige Allianz

(Petr Lukeš / 8 / 1992 / 12-13)



Der Artikel von Peter Lukeš umfasst 1,5 Seiten, im Ausmaß einer Viertelseite befindet sich ein Schwarzweiß-Foto, auf dem Lech Wałęsa abgebildet ist. Der Name des Artikels beinhaltet eine elementare Angabe zu seinem Inhalt. Er verweist auf eine historische Begebenheit, die als Heilige Allianz bezeichnet wird. Es geht um die Unterzeichnung der Vereinbarung über die Ablehnung einer säkular-liberalen Politik und über die Durchsetzung der christlichen Grundsätze auf dem Wiener Kongress 1814-15.¹²⁹

Aufgrund der Überschrift und der beigefügten Bilder ist das Thema bereits klar, noch bevor man zu lesen beginnt: Es wird um die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat gehen, um die Verbindung von Politik und Religion. Natürlich wird das Thema durch das Portrait von Wałęsa auf „kürzlich“ geschehene Ereignisse aktualisiert. Diese Ereignisse zeitlich während der Veröffentlichung des Artikels statt.

Hier erhebt sich jedoch die Frage, ob die Leserin oder der Leser des Artikels tatsächlich die Wortverbindung „Heilige Allianz“ im historischen Kontext verstehen kann. Vermutlich wird dem nicht so sein. Umso eher erweckt der Artikel bei der Leserin oder beim Leser eine Neugier. Die Leserin oder der Leser sollte im vorliegenden Artikel doch die Antwort finden.

Dem ist auch so, denn der Ausdruck kommt im Text noch zweimal vor und zwar im Zusammenhang, die nicht missverstanden werden können. Die Leserin

¹²⁹ Špirko, Jozef, Cirkevné dejiny II, 328-9.

oder der Leser besitzt hier jedoch eine interpretatorische Vorprägung, die die intuitive Auslegung betrifft: er versteht das Adjektiv „heilig“ als ein religiöses Merkmal. Der Ausdruck „Allianz“ klingt wieder „lateinisch“, was üblicherweise auf ein kirchliches Gebiet deutet.

Im Grunde geht es im Artikel um eine Erläuterung des sich auflösenden Sozialismus in Polen durch einen Pakt, der „einer der größten geheimen Pakte der gesamten Geschichte war“. Dieser Pakt betrifft die Finanzierung der Dissidentenbewegung *Solidarność* von Seiten der USA und des Vatikans. Natürlich kann sich der Autor des Artikels mit so einem umfangreichen hypothetischen Thema nicht allein auf eigene Informationsquellen berufen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass er über eigene glaubenswürdige Daten verfügt. Er hat deshalb eine Argumentationsweise „aus der zweiten Hand“ gewählt.

Gleich am Anfang stellt er den Journalisten Carl Bernstein vor, der „einer der erfolgreichsten Journalisten der Welt sei“. Am Ende dieser einleitenden Textspalte führt er sehr allgemein die Hauptquelle mit einer freien bibliographischen Bestimmung an: „im (...) Artikel, der von der amerikanischen Wochenzeitschrift *TIME* im Februar dieses Jahres veröffentlicht wurde.“ Die „Angabe“ wird mittels einer untypischen Technik gemacht, sodass die/der naive Leserin oder Leser dies nicht einmal als Faktum registrieren muss. Vielmehr wird ihm der ungesicherte Wert der Information bewusst, die er soeben erhalten hat. Dieser Text ist nämlich vom Thema her jenem in der Zeitschrift *TIME* ähnlich. Da macht es möglich, die bekannte Redeparallele anzuwenden. Es handle sich um ein allgemein bekanntes, berühmtes, autoritatives Magazin (=TIME). Diese Berufung auf *TIME* ist wie ein Schutzschild für den konkreten Boulevardartikel.

Diese Strategie bringt jedoch noch andere Vorteile: Sollte der Autor aufgrund seiner Inkompetenz und wegen fehlender Quellennachweise etwa aus geheimen Archiven in Washington und in Vatikan angegriffen werden, kann er zu seiner Verteidigung darauf hinweisen, dass er ja lediglich zitiert hat und dass sein Artikel primär die journalistische Tätigkeit des erwähnten Journalisten sowie die Zeitschrift *TIME* behandelt.

Außerdem vermittelt diese Strategie den Eindruck, dass Informationen aus der Welt der großen Politik dem Magazin und seinen Mitarbeitenden allgemein bekannt sind und sich die/der kleine slowakische Boulevardleserin oder Boulevardleser glücklich schätzen kann, dass diese endlich auch zu ihm gelangt sind. Der fehlende Informationsstand war für die damalige Epoche typisch, und dies vor allem bei Menschen an der Peripherie, in ländlichen Gebieten, die von manchen Sachverhalten gar nicht wussten. Diejenigen, die z. B. auf Urlaub gereist sind, mussten selber die Erfahrung machen, dass beispielsweise eine elegant angezogene Figurine in einer Textilabteilung kein Verkäufer oder keine Ansprechperson für etwaige Fragen ist. Dieses Beispiel ist nur ein Symbol für die Unwissenheit über die „große Welt“. Der Hunger nach Informationen wurde teilweise durch die Boulevardpresse gestillt.

Nach einer solchen Behandlung der Quellbasis des Artikels geht der Autor beim Thema „in medias res“. Er verwendet dabei eine Strategie, bei der er die opera-

tiven Textkomponenten (d.h. die Erklärung, woraus er schöpft, um welchen Quellentyp es sich handelt usw.) in den Hintergrund rückt und die ikonischen Komponenten präsentiert. Als Beispiel: „Am Montag, den 7. Juni 1982, trafen sich in der geräumigen päpstlichen Bibliothek in Vatikan nur zwei Menschen – Johannes Paul II. und der Präsident Ronald Reagan.“ Ein allgemein bekanntes Ereignis wird durch Sprachmittel des Autors zu einer „intimen“ Angelegenheit. Der Autor ist hier gänzlich daheim, daher weiß er, dass der angegebene Tag ein Montag ist. Das Ereignis ist für ihn vertraulich nah, weshalb er weiß, dass die Bibliothek, in der die Persönlichkeiten zusammentrafen, „geräumig“ ist. Er verwendet einen Negationsrestriktor *nur* im Ausdruck „nur zwei“. Ansonsten würde das Zahlensymbol zwei reichen, in dieser Verbindung wird jedoch das „niemand anderer“ betont.

Selbstverständlich besitzt hier auch das Anführen der Namen der Persönlichkeiten eine Ausdruckskraft, vor allem wenn diese Namen Persönlichkeiten der gegensätzlichen Mächte repräsentieren – der „geistigen“ und der „irdischen“ Welt. In das dokumentarisch lebendige Bild der päpstlichen Bibliothek setzt der Autor die Zielinformation ein: „bei diesem Treffen haben Reagan und der Papst ein geheimes Vorgehen vereinbart, das dabei helfen sollte, das kommunistische Imperium zu zerstören.“ Weiter erläutert der Autor die Vereinbarungen: 1. „Polen (...) war der am dichtesten bevölkerte sowjetische Satellitenstaat.“; 2. (Polen) „kann vom Sowjetblock getrennt werden, wenn der Vatikan und die USA ihre Mittel dazu nutzen, um den Sozialismus in Polen zu destabilisieren und Solidarność am Leben zu erhalten“. Die Funktionsfähigkeit des Textes, die durch die Autokorrektur des Autor-Subjektes (des Erzählers, des Auslegers der historischen Begebenheit) vertreten ist, bleibt auch weiterhin im Hintergrund. Neue Bilder signalisieren weitere Schlüsselbegriffe: Priesteragenten, Dotation für Solidarność im Jahre 1982 (110 Tausend USD), 1989 (1,5 Millionen USD), Erkundungsdienst des Apostolischen Stuhles, Spionage.

In einem Fall macht der Autor einen Fehler in der Diktion des unparteilichen Lieferanten der Tatsachen, indem er die Stellung eines sozialistischen Journalisten übernimmt. Dieser wertet durch „wir – sie“ selbst relevante Phänomene: Es geht um eine fast unauffällige Kleinigkeit in der Präpositionsangabe „gegen Polen“ im folgenden Satz: „Die Strategie der offensiven Vorgehensweise gegen Polen bestimmte das engste Kollegium im Weißen Haus...“ Dieser Fehltritt in der Logik des postkommunistischen Journalisten (also eines Demokraten, der objektive Informationen vermittelt!) stellt den Texterzähler eindeutig in die Position des vorrevolutionären kommunistischen „wir“. Andernfalls hätte es statt „gegen Polen“ „für Polen“ heißen müssen. Hier soll daran erinnert werden, dass es kurz nach der Wende in den Medien oft Relikte der vorrevolutionären Ausdrucksweise gegeben hat. Ähnlich war es auch in der politischen Szene, wo zahlreiche Funktionäre, die vorher Kommunisten waren, beispielsweise die Anrede „Genossinnen und Genossen“ verwendet haben – ganz unwillkürlich, aufgrund der Gewohnheit, jedoch zum Gelächter der Gesellschaft.

Der angeführte Fehltritt im interpretierten Artikel muss jedoch für die geläufige Leserin oder den geläufigen Leser der Boulevardpresse nicht wahrgenommen werden. Der Schwerpunkt des Artikels liegt in der Zerstörung des Mythos über Solidarność (in Polen) und der samtenen (damals noch tschechoslowakischen) Revolution im Kontext der Slowakei. Diese antisozialistischen Protestbewegungen wurden von der Gesellschaft als spontan gesehen und als Sehnsucht nach der Freiheit gedeutet. Die Finanzierung durch die Großmächte und durch den Vatikan soll diese Illusion über die Spontaneität zerstören und sie durch einen zielsicheren Utilitarismus der Großmächte und der Kirche ersetzen. Diese Entmythisierung sollte politische Konsequenzen haben. Es geht dabei um die Warnung der Gesellschaft vor der Klerikalisierung des Staates, sowie auch um die engagierte Absicht, die gesellschaftliche Präferenz für christlich ausgerichtete politische Parteien zu schmälern. Selbstverständlich ist hier der Autor vorsichtig, er greift nicht an, er appliziert lediglich den indirekten Vergleich der slowakischen Situation mit Polen. Er sagt, dass „die Ernüchterung nur die (...) Klerikalisierung des polnischen Staates mit einem wachsenden Einfluss des katholischen Nationalismus betrifft, der einen Separatismus gegenüber dem Westen und die Vision eines ideologisch-religiösen Staates durchsetzen will“.¹³⁰ Diese Aussagen betreffen ausschließlich die Stellung der Kirche in der Gesellschaft. Den Amerikanern gegenüber steht „der ehemalige Verbündete in der weißen Soutane“, der Papst also. Dies ist die Formulierung am Ende des Textes, wo der pragmatische Kern des Artikels geknackt wird. Dieser bildet einen Widerspruch: 1. Die Kirche unterstützt gemeinsam mit der westlichen Macht den Fall des Kommunismus, 2. nach dem Fall des Kommunismus hat sie selbst politische Ziele und bemüht sich um deren Durchsetzung im postsozialistischen Block (die unterstrichenen Aussagen entsprechen diesen Zielen).

Schlussfolgerung: Die Leserin oder der Leser kann die Argumentationsschritte des Autors des Artikels für glaubwürdig halten. Sie/er sieht die Mängel im Belegen der Quellen nicht, vielleicht ist sie/er es auch nicht gewohnt, denn das Genre selbst fordert sie nicht ein.

Auf der anderen Seite macht die eigene Stellung der/des damaligen slowakischen Leserin oder Lesers, die/der sich inmitten der Furcht vor einer „schwarzen Totalität“ befindet, den Artikelinhalt genügend aktuell.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche ist machtorientiert.

Das im Artikel vermittelte Bild der Kirche ist machtorientiert. Die Kirche bedient sich, so erfährt die Leserin oder der Leser, der Mittel der politischen Macht. Sie hat einen Geheimdienst, sie finanziert politische Vorgänge. Politische Interessen sind ihr nicht fremd. Der Papst ist der „politische“ Partner weltprägender Politiker. Die Kirche befindet sich im Hintergrund von politischen Bewegungen. Priester wirken als Agenten. So zeigt allein schon der Titel

¹³⁰ Alles unterstrichen von K.P.

des Beitrags eine Kirche, die statt eine geistige Macht zu sein faktisch eine politische ist. Sie strebt daher nach der Teilhabe an der politischen Macht.
[Heilige Allianz]

1994 32 Das Wunder der seliggesprochenen Crescentia

(Ján Mikuš / 32 / 3.8.1994 / 28-29)



Der Artikel umfasst zwei Seiten, wobei ca. ein Drittel des Platzes von schwarz-weißen Zeitfotographien belegt ist. Dazu gehört ein Portrait der Heiligen. Diese Bezeichnung findet man unter ihrem Bild, obwohl Crescentia „nur“ seliggesprochen wurde. Die Umgangssprache verwendet aber diese beiden Kategorien zu meist gleichwertig.

Crescentia ist im Habit dargestellt, in den Händen ein Kruzifix haltend. Dazu ist die Stadt Kaufbeuren abgebildet, wo die Heilige lebte, allerdings in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Auf dem Bild sind die Stadtsilhouette und Bombenflugzeuge in der Luft zu sehen. Inmitten des Himmels ist die Heilige, die mit ihrer Hand die Stadt vor den Flugzeugen beschützt.

Auf einem Bild daneben ist eine Danktafel mit der Abbildung einer kranken Frau zu sehen, die von der Heiligen ärztlich behandelt wird. Die Beschriftung ist altertümlich. Schließlich ist noch eine Wachsf figur von Maria Anna Pruggmayr zu sehen, welche durch die Fürsprache der Heiligen von der Epilepsie geheilt wurde. Es gibt kein aktuelles Bildmaterial (d. h. kein zeitgenössisch angefertigtes Bilddokument).

Die schwarzweiße Stimmung und das Bildmaterial aus der vergangenen Zeit verleihen dem Artikel eine bestimmte Archaisierung. Das fällt auf, denn das Magazin profilierte sich im gleichen Jahr mit einer Buntheit an farbigem Material.

Bemerkenswert ist gleichzeitig die Diktion des Artikels. Das Subjekt des Autors, der Erzähler, präsentiert die Geschichte der Heiligen ohne jegliche Distanz vom Text, er deutet keine fremde Meinung an, vielmehr wirkt es so, als ob er sich zur Gänze mit folgenden Erzählungen identifizieren kann: Die Heilige hat unvorhersehbaren Tod oder Besuch vorhergesagt; sie hat das Leiden Christi am Kreuz durchlebt; aus dem Hofbrunnen schöpfte sie das Wasser mit einem Sieb...

Bei derartigen Motiven wird üblicherweise im Magazin mit Abstand und Ironie gearbeitet. Hier dagegen gleicht die Diktion des Artikels einer Diktion der Texte, die in katholischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts veröffentlicht wurden. So entsteht die Frage, warum die Zeitschrift gerade diese für die eigene Profilierung unübliche Strategie verwendet hat. Natürlich ist es kaum möglich, alle Beweggründe und internen Absichten der Redaktion zu entschlüsseln. Das ist allerdings auch gar nicht notwendig. Der Rahmen dieser Untersuchung führt die Beobachtung vielmehr zum Wechselspiel zwischen dem Artikel und seinen Rezipienten. Wie hat der slowakische Rezipient – eine differenzierte, durch die Boulevardpresse gleichzeitig homogene Lesergruppe – diese Erzählweise aufgefasst?

Hier muss erwähnt werden, welches gesamtgesellschaftliche Milieu im Jahre 1994 vorherrschte. Die Slowakei war von Tschechien bereits getrennt und der selbständige Staat suchte nach einer eigenen Identität. In dieser Epoche haben nationale Eigenständigkeit, Stolz und Tradition eine hohe Popularität gehabt. Die sogenannten Kyrill-Method-Tradition wurde damals untrennbar mit der nationalen Tradition verknüpft, sie hat ihren begrenzten Zeitrahmen überschritten und wurde zum Symbol des heutigen Staates und der Nation – wenngleich sie auf 1. abstrakten und 2. nicht gerechtfertigten Ideen aufgebaut war. Die politischen Repräsentanten ungeachtet der Parteizugehörigkeit und kirchliche Würdenträger begannen, so die Formulierung des slowakischen Schriftstellers Dominik Tatarka, den sogenannten „Dämon der Zustimmung“¹³¹ zu beschwören. Klar profilierte sich in der damaligen Zeit das Zusammenwirken von Staat und Kirche, die Finanzierung der Kirche aus dem Staatsbudget, vor allem jedoch der Respekt gegenüber der Kirche. Es zeigte sich nämlich, dass große Kirchen einen wesentlichen Einfluss auf politische Wahlen haben. Aus der Wahlkampfpraxis waren Fälle bekannt, bei denen ein Landpriester den Gläubigen drohte, ihnen die Absolution zu verweigern, falls sie eine Partei wählen, die nicht ausdrücklich christliche Ideale repräsentiert. Es gab sehr wenige journalistische Reaktionen

¹³¹ Dominik Tatarka war ein slowakischer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Im Jahre 1956 veröffentlichte er eine Satire, in der er mit der Idee des Personenkultes arbeitet. Dieser sei das gesellschaftliche Prinzip der Totalität und des Völkerkonformismus (wie während der Ära des Slowakischen Staates und auch in der Zeit des Sozialismus). Diesen nannte er den „Dämon der Zustimmung“.

auf diese Praktiken. Außerdem nahm der Einfluss von Vertretern der Kirche auf politische Einstellungen der Menschen mittels Predigten, Hirtenbriefen und individuellen Aufforderungen durch Priester und Laienaktivisten allmählich ab. Dennoch stellt bis heute die Kirche in der Slowakei eine Macht dar, der sich keine politische Repräsentation widersetzen kann.

Der Artikel spiegelt also das gesellschaftliche Milieu wider. Große Lebensprobleme werden neuerdings wieder in der Sprache der christlichen Religion artikuliert, natürlich einerseits in einer sehr antiquierten Sprache, und andererseits an nationale Ideen gebunden. Als ob das Motto „Gott, Kirche, Nation“ erneut beschworen würde. Aus dieser Perspektive hat der vom Autor nicht übernommene, sondern selbst verfasste Artikel über die seliggesprochene Crescentia eine fast affektive Form von „Nehmt!“ oder noch expressiver „Nehmt, esst!“ Als ob es hier eine Kapitulation vor einer unkritischen christlichen Strömung gäbe, durch die der Gesellschaft immer wieder die einzige Wahrheit aufgezwungen wird. Dies geschah in Zusammenspiel mit einer pronationalen Identifikation. In dieser Zeit konnte sich niemand eine kritische Interpretation der kirchlichen Hierarchie leisten, z. B. des Kardinals Ján Ch. Korec, der wiederum die Reihenfolge des archaischen Mottos auf „Nation, Kirche, Gott“ änderte.

Bei diesen allgemeinen Charakteristika sind vor allem die Leserin oder den Leser der Boulevardpresse zu sehen. Der kritische Teil der Gesellschaft wählte die Taktik einer rücksichtsvollen Skizzierung, eines subtilen Hinweises, fast wie bei einer archäologischen Entdeckung. Als Beispiel kann das Ereignis des 8. Juli 1990 herangezogen werden, als Kardinal Korec in einer „typisch slowakischen“ Stadt Bánovce nad Bebravou eine Gedenktafel enthüllte. Hier wirkte der Präsident und Priester Jozef Tiso vor und während seiner Präsidentenfunktion im ersten Slowakischen Staat während des Zweiten Weltkrieges; diese Stadt bekam später auch den Zunamen „Tisos Stadt“.

Diese Gedenktafel war dem umstrittenen katholischen Priester und Präsidenten gewidmet, der in seiner Funktion von Adolf Hitler gefördert wurde.¹³² Journalisten fragten lediglich, warum er dies getan hat. Korec antwortete, dass er nicht einmal gewusst hat, was sich auf dem Denkmal unter dem Tuch befunden hat.¹³³ Nur eine Minderheit der slowakischen intellektuellen Schicht brachte es zustande, hier ein unterschwelliges Maß an Intelligenz des Würdenträgers zu erkennen. Die Mehrheit blieb von diesem Ereignis unberührt. Extremisten mit einer nationalsozialistischen Ausrichtung bekamen aber durch die Enthüllung des Denkmals Unterstützung von Seiten der Kirche.

¹³² Hitler ersuchte am 13. März in Berlin Tiso um eine „blitzschnelle“ Verlautbarung der Selbständigkeit der Slowakei. Am 14. März wurde diese von den Ministern des slowakischen Parlaments verlautbart und Tiso wurde Ministervorstand. Am 15. März nahm Hitler Tschechien und Mähren ein. Vgl. http://sk.wikipedia.org/wiki/Jozef_Tiso.

¹³³ Vgl. Kopcsayová, Iris, *Ked' chýba svedomie, spoločnosť musí mať na minulosť zákon* (Wenn das Gewissen fehlt, muss die Gesellschaft ein Gesetz für die Vergangenheit haben), in: *Pravda*, 2.11.2011, zugänglich auch auf: <http://spravy.pravda.sk/domace/clanok/172253-ked-chyba-svedomie-spolocnost-musi-mat-na-minulost-zakon/>.

Im Bericht über die in der Slowakei relativ unbekannte selige Crescentia finden sich auch kritische Passagen über sie. Diese sind allerdings Teil einer historischen Geschichte, die lediglich paraphrasiert wird. Es soll vermittelt werden, dass die Fehler der Kirche immer durch ein höheres Gut besiegt werden. Es ist das eine Art märchenhaftes Prinzip: das Gute besiegt das Böse.¹³⁴

So wollte zum Beispiel das Kloster Crescentia nicht aufnehmen, weil sie arm war und dem Kloster kein Reichtum eingebracht hätte. Schließlich wurde jedoch ein „Vorteil“ gefunden – sie konnte nämlich singen.

Berichtet wird auch von ihrem Sieg über den Satan: „dämonische Kräfte (...) warfen sie auf den Boden und quälten sie schrecklich“. Sie wurde aufgrund einer angeblichen Verbindung mit dem Teufel beargwöhnt, aber „nach der Überprüfung (...) wurde sie von einer Verurteilung bewahrt“.

Als Ordensschwester erreichte sie eine bestimmte gesellschaftliche Position. Sie wurde Ratgeberin des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Clemens August. Gerade aus dieser Zeit gibt es hier aber auch eine kritische Stimme, die sich auf die Kirche bezieht. Crescentia riet dem Erzbischof, sich weniger den weltlichen Unterhaltungen zu widmen, der Jagd und den Frauen also, und sich mehr auf seine Pflichten als Herrscher und geistlicher Hirte zu besinnen.

Der Artikel als Ganzer zeigt eine bestimmte Vorgehensweise:

- Er ist den kirchlichen Repräsentanten und Freunden der Kirche in der Politik wohlwollend-affirmativ gestimmt. Eine solche Zustimmungsbereitschaft kann beispielsweise in öffentlichen Aussagen des Dissidenten und später bedeutenden Politikers František Mikloško angetroffen werden, der die Samtene Revolution und die nachfolgenden Geschehnisse als ein Wirken der Gottesmutter von Fatima interpretiert.¹³⁵
- Dass das Magazin eine religiöse Geschichte bringt, in der die Grenze zwischen der realen und fiktiven Welt fließend wird, kann auch als werbende Botschaft an gläubig-naive Leserin oder Leser verstanden werden. Das Argument wäre dann: Es ist eine gute Zeitschrift, weil sie auch religiöse Themen anbietet.
- Der Artikel soll zu kritischem Fragen herausfordern und die kritische Leserin oder den kritischen Leser anregen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

In der Kirche sind die veraltete Sprache und Streben nach Hegemonie weit verbreitet.

Zwei ausgeprägte Momente der Kirche werden im Artikel spürbar:

¹³⁴ Vgl. z.B. Vlašín, Štěpán, *Slovník literární teorie* (Wörterbuch der Literaturtheorie), Praha 1977, 285.

¹³⁵ In einer Sendung des TV-Senders LUX, wo er 2009 im Rahmen des Gedenktags der Revolution Gast war.

Die Verfasserin hat ein Caritashaus besucht, in dem zwanzig Obdachlose wohnen. Das Haus wurde vom Priester Anton Srholec gegründet, der schon zu dieser Zeit das Attribut „kontrovers“ trug. Von seiner Vergangenheit ist bekannt, dass er schon als 20-Jähriger zu schweren Arbeiten in den Uranschächten in Jáchymov verurteilt worden war. Zum Priester wurde er im Jahre 1970 in ziemlich fortgeschrittenen Alter geweiht. Einerseits hat ihn die Gesellschaft den Helden zugeteilt, die unter dem totalitären Regime gelitten haben. Andererseits wurde er



aus nicht geklärten Gründen keiner Diözese zugerechnet, auch nicht dem Salesianerorden, zu dem er eigentlich gehörte. Er ist einen relativ selbständigen Weg gegangen und hat in vielen Interviews und Stellungnahmen Kritik an Kirchenleitung geübt. Die Kirche hat sich in diesem Zeitabschnitt mit Vermögenrestitution, mit eigener Finanzierung, mit dem Wiedergewinnen gesellschaftlicher Positionen beispielsweise in Schulen beschäftigt. Srholec hat sich in der Bewegung für die Roma-Emanzipation engagiert und sich für die sozial Schwächsten eingesetzt. Erst im Jahr 2009 hat Srholec schon als Rentner, seine „sonderbare“ Position in der Kirche in einer nächtlichen Fernseh-¹³⁶sendung erläutert. Als Grund für seine

ungewöhnliche Position hat er den Erzbischof Ján Sokol genannt, der in der Zwischenzeit auch in den Ruhestand getreten war. Er hat ein Paradox ausgesprochen. Im Sozialismus habe ihm der ŠtB (die Geheimpolizei, sogenannte „Staatssicherheit“) am Wirken gehindert, nach der Revolution hingegen der Erzbischof.

Die genannte Reportage beschäftigt sich nicht mit der „persönlichen“ Seite der Geschichte eines umstrittenen Priesters. Die Komposition ist wie eine byzantinische Ikone mit Klejma aufgebaut, in deren Zentrum das Hauptmotiv steht und am Rande sind „Aufklebungen“ (= Klejma), zu einem Kranz geordnete kleine Szenen, die das Zentrum ergänzen. Der „Heilige“ dieser Ikone ist der katholische Priester Anton Srholec. Für sein soziales Mitgefühl für andere hat er in der Zeit intensiver Kritik die Medien und einen Teil der Öffentlichkeit für sich gewonnen. Im Artikel sagen dies mehrere Männer aus, die im Caritashaus wohnen. Der Boulevard läuft die Leserin oder dem Leser nach, sucht für ihn den „voyeuristischen“ Einblick in fremdes Leben, Schicksale, Intimität und erzählt dazu eine spannende Geschichte.

¹³⁶ Fernsehsendung „Lampa“ gesendet am 18. 6. 2009 um 21:25.

- In einer der Geschichten handelt es sich um einen Ehemann, Vater von drei Töchtern, der einen Ausflug nach Griechenland macht. Erst nach einem Jahr kehrt er heim, wobei ihn seine vormalige Familie nicht mehr aufnimmt.
- Eine andere Klejma-Geschichte spricht über das Schicksal eines jungen Mannes, der im Waisenhaus aufgewachsen ist.
- Das Spannende an der nächsten Geschichte ist das Schicksal des Arbeiters, der das ganze Leben im Eisenwerk schwer gearbeitet hat. Er hatte ein Haus. Aber als seine Nachbarn durch Betrug zu Miteigentümer des Hauses wurden, haben sie ihn verdrängt. So ist er auf der Straße gelandet. Srholec hat ihm Hilfe geleistet.

Die Verfasserin erzählt die einzelnen Geschichten aus dem Blickwinkel von Anton Srholec. Dieser führt den Dialog, rät oder schweigt geduldig, wenn etwa ein Obdachloser die sozialen Errungenschaften des Kommunismus lobt. Die Hausbewohner nennen Srholec „Herr Pfarrer“, was in der Umgangssprache die übliche Bezeichnung für einen Priester ist. Wenn die Redakteurin „Herrn Pfarrer“ sagte, meint sie: „Die Kirche ist dazu da, um den Schwachen und Einsamen zu helfen“. Die Grundbotschaft des Evangeliums sieht der Pfarrer im Dienst an den Armen. Für diesem Dienst hat sich auch die „Laienarbeiterin“ „Frau Eva“ eingesetzt. Zur Charakteristik von Anton Srholec gehört auch Sinn für Kritik und Grenze. Ein Bewohner, der vom Gefängnis in dieses Haus gekommen ist und einige Zeit hier gewohnt hat, hat dann jeden bestohlen und ist danach verschwunden. Nochmals ist er im Gefängnis gelandet und nach der Entlassung aus dem Gefängnis hat ihn das Caritashaus neuerlich aufgenommen. Er hat den Diebstahl wiederholt und ist neuerlich davongegangen. Als er sich dann aber noch einmal um einen Platz beworben hat, hat Srholec ihn abgelehnt. Die Sozialarbeit der Caritas unter Srholec zielte auf Selbsthilfe. Die Hausbewohner mussten einen Betrag von 1.000 SKK (was heutzutage etwa 30 Euro macht, damals noch weniger) beisteuern. Im Haus wurde auch streng gespart, etwa an Beleuchtung und Wasserkosten, denn – so Srholec kritisch – „wir bekommen nichts vom Staat“.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Ein Priester ist solidarisch mit den Armen, aber eine für Arme unempfindliche amtliche Kirche würdigt dies nicht.

Das Bild der Kirche in diesem Artikel hat zwei Aspekte – einen expliziten und einen impliziten. Im expliziten Bild ist die ganze Kirche durch „den Priester repräsentiert – („pars pro toto“). Sie ist beim denotativen Lesen als empathisch für Armut und Not dargestellt. Implizit schwingt aber ein Kontrapunkt mit: Der Priester A. Srholec, der solidarisch mit den Armen ist, hat paradoxer Weise keine systematische Stelle in einer Diözese und erhält keine Unterstützung von seiner Kirche.

Darin offenbart sich eine fragwürdige Unempfindlichkeit der Kirchenleitung: 1. gegen Armut insgesamt und 2. gegen Priester aus der Reihe des niederen Klerus, als einem Untergeordneten, der „außerhalb Recht steht“, weil er aus der Reihe tanzt.

[Dach über dem Kopf, Topf auf den Tisch]

1995 13 Ist der 14. März 1939 ein Grund zum Feiern?

(Vladimír Hudák, Foto: Slovenský národný archív, Vladimír Hudák / 13 / 22.3.1995 / 16-17)



In der 13. Nummer der Zeitschrift im Jahre 1995 finden sich zwei relevante Artikel zum Thema Kirchenbild. Im ersten davon (Dach über den Kopf, 6f.) ist das Porträt des Priesters Anton Srholec als positives Beispiel der kirchlichen Caritas geschildert. Der zweite Artikel klingt auf den ersten Blick politisch und vergleicht die Gegenwart mit der Zeit des faschistischen „Slowakischen Staates“. Er hat aber zudem ein zweites Thema, für das die Person des damaligen Präsidenten steht. Es ist Dr. Jozef Tiso, katholischer Priester, der mit Hitler zusammengearbeitet hat. Der zweite Aspekt hat nicht unmittelbar mit dem ersten Artikel zu tun; Anlass ist der Jahrestag der schon erwähnten Staatsgründung.

Die Artikelfläche im Umfang von zwei Seiten ist proportional ca 1:1 aufgeteilt, sofern es sich um das Bild und den jeweiligen Textteil handelt. Der Bildteil ist zudem deutlich durch die Photographien strukturiert. Die Fotos aus dem geschichtlichen Zeitraum sind schwarz-weiß, für die Gegenwart werden Farbbilder verwendet. Der Text ist als Kommentar zum geschichtlich-politischen Ereignis

mit Reportageelementen strukturiert. Besonders in der Passagen, in denen der Verfasser einen Zusammenhang mit den historischen Geschehnissen und der Gegenwart herstellt, werden diese Passagen mit Zitaten oder deren Paraphrasen durchwoben, die von bekannten Persönlichkeiten der heutigen gesellschaftlich-politischen Szene in der Slowakei stammen. Konkret geht es um jene Festakademie, die mit einem Gedenken an den Slowakischen Staat und einer Würdigung seiner Akteure ausklingt.

Die Schwarzweißfotographien zum historischen Block sind keine Entdeckungen aus einem verborgenen Archiv. Dass sie jetzt im Bericht über die Festakademie publiziert werden, weckt aber Staunen, Überraschung und stellt Fragen. Auf dem ersten Foto ist Präsident Tiso im schwarzen Hut und Mantel dargestellt, unter welchem das weiße Priesterkollar erkennbar ist. Er steht vor einer Reihe deutscher Krieger, und heftet einem eine Auszeichnung auf deren Uniform. Das Foto erinnert an jenes Ereignis, als mit Hilfe der faschistischen Armee der Aufstand gegen die Slowakischen Nationalisten unterdrückt wurde, wofür die Soldaten vom Präsidenten geehrt werden.

Der schwarz-weiße Block kontrastiert mit dem übrigen Artikel. Im oberen Teil ist außer Tiso die geordnete Kolonne der heimischen faschistischen Gardisten zu sehen. Darunter sind zwei Fotografien mit typischen Aufnahmen aus damaligen Judenvierteln, mit erniedrigenden antisemitischen Aufschriften und mit dem Davidstern. Ganz unten ist die bombardierte Gemeinde Telgart und das Massengrab jener slowakischen Soldaten, die nach der Unterdrückung des gegenfaschistischen Aufruhrs hingerichtet wurden.

Im bunten Block aus der Gegenwart ist im Hintergrund die Versammlung der Teilnehmer aus der Feier des faschistischen slowakischen Staates abgebildet. Im Vordergrund des Bildes steht eine Frau im älteren Alter, die über ihr einfaches Kleid eine Weste übergezogen hat, die aus kleineren slowakischen Fahnen besteht. Der Gürtel ist das Band aus der Trikolore der slowakischen Fahne. Es ist das Bild eine Nationalfanatikerin ohne Gesicht. Die nächsten Bilder bringen aktuelle Fotos der Presse. Staatsmänner haben nicht teilgenommen. Berichtet wird vom Vortrag der Historikerin Dr. A. Magdolenková, die sich mit der Ereignissen nach dem Krieg, aber nicht mit jenen während des Krieges wie die Deportation der Juden oder der Angehörigen des Aufruhrs beschäftigt hat. Die Fotos sind eine Art Deutung des geschriebenen Textes. Slowakische Historiker und Aktivisten werden zitiert und skizzieren die Tragik des Slowakischen Staates. So sagte Dr. Július Porubský: „Politiker an der Spitze mit Präsident Tiso waren überhaupt keine Nazi und auch keine Faschisten, sie versuchten lediglich Hitler zu belügen.“ Zur Auszeichnung faschistischer Soldaten durch einen slowakischen Priester in der Person des Präsidenten vermerkte V. Magdolen ausdrücklich, dass lediglich Plaketten verteilt wurden, um das Leben von Slowaken und deren Werte zu retten. Dazu stellte der Verfasser des Artikels lakonisch fest: „...die niedergebrannten Dörfer, Massengräber und Judentransporte habe es also nie gegeben.“

Besondere Erwähnung verdient die rhetorische Vorgehensweise des Verfassers des Beitrags. Dieser bemüht sich, die Leserin oder den Leser durch rhetorische Technik geneigt zu machen. Auch der Titel des Artikels hat diese Form. Es ist eine Frage, die eine negative Antwort erwarten lässt. Die Form solcher implikativer Negation haben auch Untertitel des Bildmaterials: Die Frage „Rettung der Slowakei?“ (zur Ordensverleihung durch Tiso) – impliziert eben gerade nicht deren Rettung, sondern Verrat, Verkauf. „Die marxistische Propaganda?“ unter dem Bild mit antisemitischen Aussagen impliziert: „Nein, der Antisemitismus gehört nicht zum Marxismus, sondern zum Faschismus“. Der Untertitel „Nach der Befreiung Freunde?“ zum ausgebombten Dorf und zu den Massengräbern unterstellt: „Nicht befreit, sondern beschädigt, nicht durch die Freunde, sondern die Feinde.“

Der Verfasser nutzt hier auch das Sprachspiel der „Sinnpolarisation“. Ein Absatz trägt in fetten Buchstaben die Überschrift „Lügner Tiso“. Diese Überschrift kommt einerseits den der nationalsozialistischen Aktivisten und Organisatoren der feierlichen Akademie entgegen, die behaupten, dass Tiso nur vorgeschützt habe, dass er Nazi und Faschist sei, um Hitler zu täuschen und zu belügen. Der zweite Sinnpol der Aussage ist aber, dass Tiso grundsätzlich ein Lügner war.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche unterwirft sich bösen Mächten.

Hier ist auch die Schlüsselstelle, aus der ein Mosaiksteinchen des damaligen Kirchenbildes abgeleitet werden kann. Tiso hat sich als katholischer Priester einer bösen Macht unterworfen und das Verbot des falschen Zeugnisaussage (=Lüge) missachtet. So konnte er nicht als Vorbild für die politische Einhaltung der Gebote Gottes dienen. Das Bild der derzeitigen Kirche wird nur impliziert gezeichnet – es wird eine Verwandtschaft der derzeitigen Repräsentanten der Kirche mit Tiso angedeutet. Dazu kommt, dass sich die heutigen Kirchenführer um die Sympathie des Staates und seiner regierenden Politiker bemühen, um Finanzmittel zu erhalten. „Riecht“ es nicht auch heute in der Kirche nach Judaskäuflichkeit, Verrat und Lüge?

[Ist der 14. März 1939 ein Grund zum Feiern?]

1995 29 Die weinenden Madonnen

(Edmund Chodák / 29 / 12.7.1995 / 20-21)

Der doppelseitige Artikel *Weinende Madonnen* findet sich in der Rubrik *Rätsel*. Diese regt kommunikative Neugierde an, denn das Wort „Rätsel“ verspricht einen spannenden, geheimnisvollen Inhalt. Vier Aufnahmen ziehen die Leserin oder den Leser in ihren Bann, wobei eine von ihnen das Gemälde einer betenden Gottesmutter darstellt, drei weitere Abbildungen zeigen Statuen der Gottesmut-

ter, welchen – die farbigen Aufnahmen ermöglichen es – eine blutig-rote Flüssigkeit aus den Augen fließt.



Gleich am Anfang des Beitrags soll angedeutet werden, dass es nicht nur um eine gewöhnliche Information mit einem etwa exklusiven religiösen Inhalt geht, sondern dieser Artikel wurde in der gleichen Nummer abgedruckt wie die Reportage über den zweiten Besuch des Johannes Paul II. in der Slowakei. Während die erwähnte Reportage vorsichtig, ohne jegliche kritische oder negative Bewertungen geschrieben ist, findet sich in der Einleitung des Artikels ein eindeutiger Vorwurf, der mittels einer Frage zum Ausdruck kommt: „Betrug oder Vorwarnung aus dem Himmel?“

In der erwähnten Reportage über den Papstbesuch ging es um einen stark erwarteten religiösen Akteur sowie – von der politischen Perspektive her – um einen Staatsmann. Deshalb blieb die Reportage auf einer sachlich-informativen Ebene. Der zweite Artikel bekommt jedoch im Besuch des Papstes in der Slowakei einen aktuellen Kontext. Dies wird auch dadurch unterstützt, dass dieser Papst seine starke marianische Spiritualität hervorkehrt. Diese kommt in der Öffentlichkeit anlässlich von Krönungen von Marien-Statuen bzw. -Bildern zum Ausdruck.¹³⁷ Der Papst pflegt eine starke persönliche Marienfrömmigkeit, und macht damit deutlich, sei es mit oder ohne Absicht, dass diese zur Spiritualität die ganze Kirche prägen soll. Schließlich geht dies auch aus der Tatsache hervor, dass die meisten Orte in der Slowakei, die vom Papst besucht wurden, als

¹³⁷ Der Papst Johannes Paul II. krönte am 1. Juli 1995 im slowakischen Šaštín die Statue der Schmerzensmutter Maria.

Marienwallfahrtsorte bekannt waren (zuerst war es Šaštín, dann Levoča und Nitra). Die Reportage über den Besuch von Johannes Paul II. hat in der Zeitschrift eine vorrangige Position, sie bildet den zweiten Artikel in der Zeitschrift. Dagegen ist der Artikel *Weinende Madonnen* in ihre Mitte platziert. Der Leserin oder dem Leser kann jedoch der Zusammenhang der beiden Texte nicht entgehen.

Im einleitenden Teil wird „Maria, die Mutter von Jesus Christus“ so vorgestellt, dass sie die „meistverehrte, meistgelobte und meist portraitierte Frau in der Geschichte der Menschheit ist“. Gleich darauf folgen Zweifel darüber, „ob sie Jungfrau war und geblieben ist, ob sie (...) ohne Sünde empfangen wurde, ob sie (...) sich an der Erlösung der Menschheit beteiligt hat“. Es folgen sodann Zweifel über „Wunder und Erscheinungen“. Der Autor legt seine Fragen nicht als seine eigenen vor, sondern erwähnt sie als allgemein bekannte, wobei er sagt, dass manche von ihnen von Protestanten gestellt werden.

Weiter geht es im Text nur noch um das Thema der Wunder und Erscheinungen, wobei der Autor erwähnt, dass „den offiziellen kirchlichen Segen in diesem [20.] Jahrhundert sieben Muttergottes-Erscheinungen erhalten haben“. Diese Feststellung ist ein Präzedenzfall auch für die Bewertung der weiteren Fälle, die der Autor im Text beschreibt. All diese Fälle haben sich in einem einzigen Jahr ereignet (es handelt sich um das Jahr 1995): „Alles begann am zweiten Februar...“ Auch weitere Daten werden lediglich als Tag und Monat angeführt, als ob sich immer um das gleiche Jahr gehandelt hätte.

Es gibt im Beitrag keine Erwähnung der slowakischen marianischen Orte oder der Artefakte. Die Rede ist vielmehr von weit entfernten Orten oder Objekten, obwohl sie für viele Slowaken eine Inspiration für Wallfahrten darstellen, wie das bosnische Bergdorf Medjugorje oder die italienische Hafenstadt Civitavecchia, in der eine weinende Statue aus einem kleinen italienischen Dorf verehrt wird. Bei der Statue begann angeblich „aus den Augen eine rote Flüssigkeit zu rinne“. Spätere Untersuchungen haben ergeben, dass es sich um menschliches Blut handelt. Nach diesem Fall haben sich weinende Statuen in Italien vermehrt. Die Reportage erwähnt eine weinende Madonna in Subiaco, Castrovillari, Seriate, Lazise, in der Nähe von Verona, Marmore, in der Stadt Taranta Peligna bei Chieti, das Basrelief in Tivoli und schließlich die Madonna in Viagrande in Catania.

Die beigegefügtten Fotografien zeigen drei Statuen mit blutigen Augen, Gesichtern und Kleidern. Der Autor macht die Leserin oder den Leser mit dem gewöhnlichen Szenario vertraut, dessen Ablauf nach der Entdeckung einer wundersamen weinenden Madonna so aussieht:

- Erste Zeugen bringen die Nachricht zum Ortspfarrer;
- der Priester entnimmt eine Probe der Tränen für eine Laborüberprüfung
- und leitet die Angelegenheit an den zuständigen Bischof weiter.
- Der Bischof drückt seinen Zweifel aus;

- gegebenenfalls fordert er die Menschen zu Frömmigkeit und zum Gebet auf,
- und gleichzeitig gibt er bekannt, dass er den Fall überprüft.

Der Autor stellt fest, dass die Äußerungen des Klerus zu all diesen Fällen skeptisch waren und die erhoffte Propagierung der örtlichen marianischen Kultstätten nicht unterstützt haben. Die Einstellung der Kirche wird auch durch die Stellungnahme eines Theologen ergänzt, der – wie er selber erwähnt – der „bekannteste Welt-„Mariologe“ ist, nämlich der französische Abt René Laurentin...“ Laurentin stellt ehrlich fest, dass die Tränen oftmals gar nicht existieren. Die Menschen stellen sich diese nur vor und sie sind für ihn, eine „negative Erscheinung“. Er gibt jedoch zu, dass unter bestimmten Umständen dies „ein Zeichen des Himmels dafür sein könnte, dass unsere Sünden Gott beleidigen könnten“.

Sowohl der Klerus als der Theologe bezweifeln also die wundersamen Erscheinungen, womit sie Sympathie für logisch denkende Menschen andeuten. Gleichzeitig lassen sie das Hintertürchen für eine transzendente übersinnliche wundersame Interpretation offen. Sie sprechen nicht von theologischen Möglichkeiten, solche Ereignisse in einen christologisch-soteriologischen Kontext einzubinden, wie der Autor „laienhaft“ in der Einleitung des Artikels anzudeuten versuchte.

Am Ende des Artikels stellt er lediglich fest – mit den Worten von Pater Laurentin – dass im Fall von Siracusa eine „übernatürliche Herkunft bewiesen“ ist. Zugleich beschreibt er ein Gerät, das in die Statue einbauen werden kann, damit es die bereitgestellten Tränen mittels einer Fernsteuerung dosiert absondert und dass dieses Instrument eine halbe Million Lira kostet.

Das Kirchenbild wird eng mit einer Art „Marianismus“ verbunden, der mehrere Ebenen aufweist:

- Sein Hauptträger Papst Johannes Paul II., der für die ganze katholische Kirche steht;
- von unten gibt es wundersüchtige Gläubige, die sich nach extremen Ausdrücken des Transzendenten mittels eines marianischen Mediums sehnen,
- der höhere Klerus steht in der Rolle eines Schiedsrichters und verhält sich im konkreten Fall zumindest unentschieden, lässt ein breites Interpretationsspektrum zwischen natürlich und übernatürlich offen, argumentiert nicht theologisch. Manchmal bestärkt schließlich der Klerus trotz seiner unentschiedenen Stellung den „Marianismus“ in jenen Gläubigen, die sich von ihrem Amt Orientierung erwarten. Im 20. Jahrhundert habe die Kirche sieben Fälle mit einer übernatürlichen Herkunft gutgeheißen. Die Leserin oder der Leser behält für sich selbst die Möglichkeit, jegliche angeblich wundersame Erscheinung zustimmend oder ablehnend zu deuten.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Rückschrittlicher Wunderglaube rund um Marienstatuen.

Die Reportage warnt also anlässlich des Papstbesuches vor einem Kirchenbild, das rückschrittlich ist und elementare theologische Auseinandersetzung unterlässt. Die Kirche wird als direkte oder indirekte Unterstützerin solcher zweifelhafter Erscheinungen präsentiert.

[Die weinenden Madonnen]

1995 29 Wunder für den Papst

(Ivana Bánová, Foto: Andrej Bán / 29 / 12.7.1995 / 6-8)



Beim Artikel *Wunder für den Papst* handelt es sich um eine dreiseitige Reportage, die zu zwei Drittel aus Bildmaterial besteht und sonst Text enthält. Berichtet wird über den Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Slowakei im Sommer 1995. Es ist schon der zweite Papstbesuch in der Slowakei, und zwar vom 30. Juni bis 3. Juli, wobei es zugleich auch der erste Besuch in der nunmehr selbstständigen Slowakei ist, da bei erstem Besuch gleich nach der Samtenen Revolution die Slowakei zusammen mit Tschechien noch im Staat Tschechoslowakei vereint war.

Nach der Revolution und sodann nach der Aufteilung durchläuft die Slowakei einen Prozess der Selbstdefinition. Gleich am Beginn dieses Prozesses taucht wiederholt das Attribut „christlicher Staat“ auf, ein Begriff, den die damaligen

kirchlichen Repräsentanten ebenso unterstützten wie alle Staatsmänner ohne Rücksicht auf ihre parteipolitische Zugehörigkeit.



Die Bilder stellen einfache Leute dar, etwa einen alten Herrn, dem die Veranstalter auf den Marienberg steigen helfen. Dann ist hier eine schlafende Frau auf einem Kissen, welche die ganze Nacht im Wallfahrtsort verbracht hat. Schließlich werden Polizisten gezeigt, welche die Behälter mit Reliquien von Heiligen tragen.

An herausragender Stelle sind die Bilder der Politiker, die in der ersten Konsolidationsetappe des Landes sehr umstritten herrschen. Sie streiten und bekannt sind auch die politischen Affären der Machthaber, für welche die Slowakei später von der Europäischen Union, in die die Slowakei sich anschickte einzutreten, eine Rüge bekommen hat.

Diese Kontroversen an der politischen Spitze werden im Beitrag jedoch in einen positiven Zusammenhang gestellt, indem die Anwesenheit des Papstes alle vereinigt und versöhnt. Die einschlägige Fotografie stellt dar, dass der Kreis rund um Präsident Kováč sich an den Händen hält. Die Gruppe rund um Premier Mečiar und den damaligen Parlamentsvorsitzenden I. Gašparovič bilden mit den Händen einen Kreis, aber Mečiar ist in die andere Richtung abgelenkt: Er unterhält sich mit Gašparovič, aber der Präsident ist von ihnen durch die Frauen getrennt.

Dieser Artikel wird auch auf dem Cover Zeitschrift angekündigt. Es wird für ein Wunder gehalten, dass der „Premier dem Präsidenten die Hand gegeben hat“. Auf dem nächsten Foto ist in der Nähe des Präsidenten der damalige Bürgermeister der zweiten größten Stadt Košice, der Metropole der Ostslowakei, R. Schuster zu sehen, ein ehemaliger Kommunist, der in der Hand die Kopie der Statue der Muttergottes Maria von Levoča hält, die dem Papst als Geschenk überreicht werden soll.

Das dritte Thema des fotografischen Materials bilden Aufnahmen der Jugend aus dem Treffen mit dem Papst in Nitra. Es handelt sich um die Jugendliche mit den typischen begeisterten Gesichtern, sie tragen Transparente, auf den T-shirts sind religiöse Motive aufgedruckt. Im Zentrum ist der Papst selbst, sitzt auf dem Thron und stützt den Kopf mit seiner linken Hand. Er trägt den Ornat. Er sieht aus als habe er geschlafen oder ausgeruht. Der Textkommentar spricht über seine ausgezeichnete Kondition, aber zu Ende des Besuches scheint er sichtlich ermüdet.

Der geschriebene Text knüpft an die Beschreibung des Papstbesuches in Nitra, Levoča und Košice an, wobei er sich auf den Verkauf von heiligen Bildern kon-

zentriert, der ohne elektronische Kassen toleriert wird. Dazu kommt die Schätzung der Zahl der anwesenden Personen. Mit sanfter Ironie, manchmal auch schon am Rande der Ironie wird über der Gruppe der vatikanischen Reporter berichtet. Für sie wurden Erfrischungen bereitgestellt. Der polnische Reporter wurde allerdings von den Veranstaltern weggewiesen. Es ist hier auch der Unfall erwähnt, der einem Fotografen „aus der bekannten Weltagentur AP“ passiert ist.

Die Textverfasserin kommentiert auch die Papstansprache in Nitra an die Jugend. Dabei hat sich der Papst bei einigen Wörtern aus seiner Rede (Individualismus, Relativismus, Nationalismus) zur Jugend gewendet und gefragt, ob sie diese versteht. In diesem Zeitraum war es üblich, dass Medien sich keinerlei Kritik am päpstlichen Gast aus dem Vatikan erlauben konnten, was damit erklärt werden kann, dass ein davor gewaltsam atheistisch gemachtes Land das Privilegium eines zweiten (und später sogar noch eines dritten) Papstbesuches erfuhr. Das ganze Geschehen war wie ein Wunder, ein Bestandteil des Nachrevolutionsschocks.

Der Boulevardbeitrag zeichnet lediglich einige Szenen aus diesem Ereignis, und enthält sich streng jeglicher Wertung. Er berichtet beispielsweise, dass 520 Paare von Jungen und Mädchen über 18 Jahre dem Papst als untypisches Geschenk „das persönliche Versprechen der Reinheit und der Sexualabstinenz bis zum Empfang des Ehesakraments“ übergeben haben.

Die einzige ausdrücklich ironische Bemerkung betrifft die damalige Regierung, in der sich bekanntermaßen viele ehemalige Kommunisten befunden haben, welche die Dissidenten und Revolutionäre aus dem Zentrum des gesellschaftlichen- und politischen Lebens hinausgedrängt haben. Am Rande wird vermerkt, dass einige Personen die Beilage der Tageszeitung Slowakische Republik mit dem Name „Slowakei: Daran!“ hinter die Scheibenwischer der parkenden Autos gesteckt haben.

Im Leitartikel wird die Frage in der Form eines Vorwurfes gestellt: „Warum teilt uns immer jemand auf bessere und schlechtere Christen auf?“ Der Titel bietet eine klare Antwort an: Einige Gläubige haben während der Ankunft der Politiker beim Papsttreffen zu pfeifen begonnen. Der stärkste politische Flügel rund um Vladimír Mečiar hat vorwiegend aus ehemaligen Kommunisten bestanden. Von ihnen war bekannt, dass sie vor der Revolution als Atheisten aufgetreten sind. Außerdem hat sich in manchen christlichen Kreisen die Information verbreitet, dass einige von diesen Politikern sich zunehmend in öffentlichen Gottesdiensten gezeigt haben, sogar zur Kommunion gingen, wobei sie sich gar nicht angemessen „kirchlich“ zu benehmen wussten. Die fragwürdige Aufteilung auf besseren und schlechteren Christen ist eine indirekte Aufforderung dieser Politiker in Richtung der Christen, doch nicht zu verurteilen, damit sie selbst nicht verurteilt werden. Zugleich aber wird konstatiert, dass beide Christen sind, wobei eingeräumt wird, dass es darunter die „schlechteren“ gibt. Es ist eine Anspielung auf eine fragwürdige Art öffentlicher „Bekehrung“, in der sich gerade während Papstbesuches manche öffentliche Repräsentanten einschließlich Pressevertreter und Lehrer in den Trend einzugliedern bemüht haben, also

in die neue Regierungsideologie, zu der sie die christliche Religion hinzugenommen haben.

Wie schon erwähnt, wiederholt die Reportage lediglich Ereignisse des Papstbesuches; die Informationen, die sie transportiert, können nichts Neues bedeuten. Handelt es sich doch um eine typisch organisierte, sich an mehreren Stellen des Landes wiederholende Veranstaltung.

Interessant allerdings ist die Interpretation dieser Veranstaltungen durch die Reportage, die sinnreich versteckt ist und zugleich kondensiert im Titel die „Wunder für den Papst“ zum Ausdruck kommt. Es geht hier vor allem um das Wort „Wunder“, das hier nicht im Sinn religiöser Phänomenologie verwendet wird. Aus linguistischer Sicht handelt es sich um eine „Polysemiesäkularisation“. Eine solche findet sich üblicher Weis in nichtkirchlichem Bereich. In diesem Fall allerdings geschieht sie im kirchlichen Bereich unter Anwesenheit des Symboles dieser Kirche – dem Papst.

Die Slowakische Öffentlichkeit hat in diesem Zeitraum solche Konstellationen selbst als der Wunder interpretiert. Der Text dieser Reportage ist in dieser Hinsicht zurückhaltender: das Wunder ist hier, dass eine große Menschenmenge mit hoher Erwartung und festem Glauben trotz Regenwetters eine ganze Nacht hindurch das Warten auf die Ankunft des Papstes auf dem Marienberg gut bewältigt hat. Zudem sei es ein Wunder, dass unter Führung des Bürgermeisters in Košice baufällige Gebäude im Stadtzentrum, in Straßen, wo der Papamobil fahren sollte, in Rekordzeit restauriert wurden. Ein neuer Park mit Springbrunnen und Goldfischen ist entstanden. Wunder ist auch die Wirklichkeit, dass „die Atheisten nicht gefehlt haben, sogar einige Kommunisten sich in die vorderen Plätze gesetzt haben (...), dafür die ehemaligen katholischen Dissidenten den Platz erst in der siebten Reihe gefunden haben“. Als Wunder kann man wohl auch das untypische Geschenk der Jugend in Gestalt des Versprechens, vor der Ehe sexuell abstinenz zu leben, halten – denn die Jugend war im Kommunismus im gegenkirchlichen Geist erzogen worden.

Die euphorische Stimmung hat es auch der Boulevardpresse nicht erlaubt, während Papstbesuches ironische Einschätzungen abzudrucken. Überlegenswert ist, ob die Grunddiktion der Reportage mit dem Wort „Wunder“ auch die Bedeutungsschattierung haben könnte, dass dieses großen Wunder eigentlich durch die Staatsregierung organisiert, vorbereitet, aufgebaut wurde. Bei einfachen Menschen hat das der Regierung als Belohnung einen Popularitätsgewinn gebracht.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Papstkirche, eine Kirche, die eint, aber auch Macht in der Gesellschaft sucht.

Das Bild der Kirche in dieser Reportage ist durch Symbole stilisiert. Der Papst ist das höchste Symbol der ganzen Kirche, ist auch ihr Oberhaupt und die manche Slowaken hielten den polnischen Papst schon während seines Lebens für einen Heiligen. Dies wurde kommunikativ dadurch unterstützt, dass ein Synonym für das Wort Papst der zweiwortige Ausdruck „Heiliger Vater“ ist. Der Papst fungiert also als eine Art Donator der Heiligkeit für den neu konstituier-

ten Staat und seiner religiösen Legitimation. Die Reportage ist zurückhaltend geschrieben. Sie ist zielgerichtet organisiert, hat Massen angezogen und entfachte einen Hype, also eine Art „Massenpsychose“.

Das gezeichnete Bild der Kirche hat zwei Münzseiten: 1. Die Kirche ermöglicht Vereinigung von Menschen aus einer höheren Perspektive (positive Züge), 2. Die Kirche hat die Macht die Gesellschaft in eine bestimmte Richtung manipulieren (mehr die negative Züge, sofern sich die Kirchenhierarchie mit politischer Macht solchen Typs verbindet, wie es in diesen Jahren der slowakischen Nach-revolutionsentwicklung der Fall war).

[Wunder für den Papst]

1996 04 General Pittner hat gesprochen

(Daša Matejčíková, Foto: Milan Illík / 4 / 23.1.1996 / 29-31)

Im Jänner 2006 ist der Artikel in der Rubrik *Wer ist wer* erschienen und hat einen Umfang von drei Seiten. Dabei nimmt das Bildmaterial ca. eine Seite des Gesamtumfangs ein. Auf allen vier Fotografien ist der damalige Innenminister der Slowakischen Republik und führende Mitglied der Christlich-demokratischen Partei abgebildet.¹³⁸

Schon die Überschrift kündigt an, dass der Artikel einige schwerwiegende Aussagen bringen werde. Wenn auf Slowakisch gesagt wird, dass „jemand gesprochen hat“, geht es gewöhnlich um einen unbestimmten Zeitraum, in dem jemand „bisher geschwiegen hat“. Worüber die Person gesprochen hat, ist im Untertitel angedeutet, und zwar in einer Form eines Zitats des Oppositionspolitikers V. Mečiar: „Zwanzig Jahre haben sie ihn verfolgt und haben ihn doch nicht aufgegriffen“. Der Untertitel ist eine Anspielung auf dem Vers des bekannten Räuberliedes „drei Tage haben sie mich verfolgt, doch sie haben mich nicht aufgegriffen“, so sagt im Lied der Räuberführer Jánošík. Die Halbmärchengestalt Jánošík ist von mehreren Legenden umwoben, wobei ihre Pointe die Herstellung

¹³⁸ Ladislav Pittner wurde 1934 geboren, 1951 verhaftet, und zwar für angebliche gegenstaatliche Tätigkeit und Spionage mit der sogenannten. Katholischen Aktion. Nach dem Jahr 1989 wurde er in drei Regierungen Innenminister (von November 1990 bis April 1991, dann bei der Ján Čarnogursky Regierung von April 1991 bis Juni 1992 und noch bei der Regierung Jozef Moravčík von März bis November 1994). Später, nach diesem interpretierten Gespräch in der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ, noch einmal in den Jahren 1998 bis 2001. Seit Gründung der KDH (Christlich-demokratischen Bewegung) war er ein aktives Mitglied bis 1998. In diesem Jahr wurde er zum Glied der SDK wurde (die Slowakisch-Demokratische Koalition, die ab 2000 SDKÚ hieß, also Slowakische Demokratische und Christliche Union). In den Jahren 2003 bis 2006 wurde er Direktor des Slowakischer Informationsdienstes. 2008 ist er gestorben. Vgl. Zomrel bývalý minister a exriaditeľ SIS Ladislav Pittner (Es ist der damalige Minister und Ex-Direktor des SIS [Slowakischer Informationsdienst] Ladislav Pittner gestorben). Nachricht TASR, in: Sme, 15.8.2008, zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/4024908/zomrel-byvaly-minister-a-ex-riaditel-sis-ladislav-pittner.html>.



Ladislav Pittner: Pri spravodlivosti na dvadsiat rokoch

Generál Pittner prehovoril

V. Mečiar: Dvadsať rokov ho naháňali, a predsa ho nechytli

Vladislav Pittner bol v čase komunizmu veľkým protivníkom režimu. V posledných rokoch sa mu však oči otvorili a začal hovoriť o svojom živote. V rozhovore s Vladislavom Pittnerom sa dozvieme, ako sa mu podarilo uniknúť z väzby a ako sa mu podarilo uniknúť z väzby. V rozhovore s Vladislavom Pittnerom sa dozvieme, ako sa mu podarilo uniknúť z väzby a ako sa mu podarilo uniknúť z väzby.

prerušenie vzťahov. Na dvadsiat rokoch sa mu podarilo uniknúť z väzby a ako sa mu podarilo uniknúť z väzby. V rozhovore s Vladislavom Pittnerom sa dozvieme, ako sa mu podarilo uniknúť z väzby a ako sa mu podarilo uniknúť z väzby.

von Gerechtigkeit und sozialer Gleichheit. Einen Menschen mit Jánošík zu vergleichen heißt, dass dieser „ein Held, ein außergewöhnlicher Mensch ist“.

Beschrieben wird im Beitrag die zwanzig-jährige Tätigkeit von Ladislav Pittner. Als der Artikel erschien, war dieser 61 Jahre alt. Während des Kommunismus war er ein Dissident. Der Artikel hat die Form eines Interviews; mit dem damaligen Minister spricht Daša Matejčíková.

Die dialogische Form des Artikels stellt die volle Authentizität des Aussagen Pittners sicher; der Text seiner Antworten war autorisiert worden. Der Artikel bietet für unterhaltsames Lesen sicher ein dankbares Material. Er weckt Neugierde auf Unbekanntes, Geheimnisvolles, Konspiratives. Zudem lebt er vom Kontrast „General, Innenminister und zugleich aktiver Gläubiger“. Der Politiker konnte dadurch seine Reputation erhöhen, weil seine Aussagen seine Dissidententätigkeit für die Kirche aufgedeckt haben, was ihn zum moralischen Helden machte. Seine damalige Tätigkeit analysiert er selbst als Tätigkeit in zwei Richtungen: 1. Sammeln und Weitergabe von Informationen über die Verfolgung der Kirche und von Bürgern an ausländische Stellen, was das kommunistische Regime für Spionage hielt, 2. die Aufdeckung der Vernetzung der Staatlichen Sicherheit (ŠtB) hinein in einige Kirchen und religiöse Gesellschaften.



Im Artikel können zudem zwei rein pragmatische Ziele entdeckt werden, die als „zweifache Läuterung“ bezeichnet werden können. Dieser Begriff ist hier hilfreich und stützt sich ganz allgemein auf die aktuelle Pragmatik bestimmter Passagen oder des ganzen Textes. Der sprachliche Aufbau des Gesprächs wird erkennbar. Dem vorliegenden Text fehlt die übliche Spontanität, die beim Transkribieren einer Tonaufnahme sichtbar wird. Diese Spontanität ist durch ökonomisierte syntaktische Konstruktionen, Ellipsen, Parenthesen, hinausgeschobene Satzglieder, aber auch durch die Auswahl der Lexikalmittel charakterisiert. Das alles beweist, dass der Informator die Frage nicht erwartet hat, dass er schnell einen spontanen Ausdruck sucht usw.

Das Gespräch der Journalistin mit dem damaligen Minister wurde offensichtlich vorher gut vorbereitet. Der Gesprächspartner wollte für seine Aussagen eine sichere Grundlage haben. Die Verfasserin reißt seine Aussagen mit „erfrischenden“ Fragen an, wie „sie haben erwähnt...“, „ich komme zurück auf...“, „sie haben mir gesagt...“. Solche Formulierungen verraten, dass das „Fragenband“ und das „Antwortband“ unabhängig voneinander entstanden sind: Zuerst ist das zweite „Band“ entstanden, nämlich die Antworten in der Form von Aussagen. Erst dann kam das erste „Band“ mit den Fragen hinzu, das aus den Aussagen des Ministers ein Gespräch machen sollte. Somit kann im ganzen Gespräch neben Linearlesen auch die Linie der Pragmatik verfolgt werden.

Die Absicht des Artikels besteht darin, als zwei konvexe pragmatische Vorgänge eine zweifache Läuterung aufzuzeigen:

1. Der Minister sagt, dass während des Sozialismus die Staatliche Sicherheit (ŠtB) versucht hat, in die Untergrundkirche ihre Leute einzuschleusen. Er hat auch den Namen des Agenten der ŠtB genannt, der sich in dieser Kirche im Untergrund „Frenky“ nannte. Dieser tritt heute „als Repräsentant einer bestimmten Interessengruppe, der sogenannten Progressivkatholiken auf“. Nach der Samtenen Revolution ist keine Überprüfung erfolgt. Im Zeitraum nach der Revolution sind ehemalige Kommunisten und Angehörige der staatlichen Sicherheit (ŠtB) in wichtige gesellschaftliche Positionen gelangt, einschließlich der Führung in politischen Strukturen. Die Veröffentlichung eines solchen Falls sollte dazu führen, dass diese Leute erschrecken und sich zurückziehen.

Das zweite pragmatische Ziel des Innenministers ist rein persönlich, nämlich seine „persönliche Läuterung“. Als Politiker in einer Christlich-demokratischen Bewegung (KDH) und auch als Christ hatte er in seiner Biographie einen dunklen Fleck, der ihm durch die gegenchristlich gestimmte Gesellschaft vorgehalten wurde. Der damalige Dissident hatte Frau und Kinder, ließ sich scheiden und hat wieder geheiratet. Diese Tatsache wurde bekannt, daher hat er sie im Gespräch vorwegnehmend angeführt, um die Boulevardpresse daran zu hindern, sie auszuschlachten. Deshalb hat er sie mit eigenen Formulierungen und Aufklärungen, auf „Selbstläuterung seiner Reputation“ zielend, veröffentlicht. Als Grund der Ehescheidung hat er indirekt den Schutz von Dissidentengeheimnissen angeführt, auch vor nächsten Familienmitgliedern und am Arbeitsplatz. Für die Mitglieder der Christlich-Demokratischen Bewegung (KDH) war es damals charak-

teristisch, dass sie ihre Verbindung mit Repräsentanten der Laienuntergrundbewegungen hervorgekehrt haben – etwa die Verbindung mit Silvester Kréméry oder und mit dem Kardinal Jan Ch. Korec. Niemals wurde in ihrem Kontext der Bischof F. M. Davídek und seine Koinotés aus Brünn erwähnt, weil diesen der Vatikan für umstritten ansieht.¹³⁹ Bischof Davídek hat in der Slowakei einen starken Einfluss gehabt und besaß viele Sympathisanten.

Nach der Revolution wurden die Taten jener Kirchenhelden während der Totalität entdeckt (wie Ján Čarnogurský), die für ihren Glauben gelitten haben. Einige sind auch gestorben. Der Innenminister hat im Gespräch aber angedeutet, dass neben diesen „klaren“ Helden Personen waren, die mit der Staatlichen Sicherheit (ŠtB) einen Kompromiss gesucht haben. Unter diesen waren Priester, Theologen, Ordensbrüder, die „heimlich oder öffentlich geweiht waren“. Der damalige Minister sagte: „Wenn ihr Gewissen gesprochen hat und sie wollten die Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst beenden, wurden sie umgebracht“. Bei dieser Gelegenheit hat er auch von dubiosen Praktiken der Staatlichen Sicherheit (ŠtB) berichtet. „ŠtB (...) hat für sie Gelage in Privathäusern organisiert, wo sie auch in Sexualorgien hineingezogen wurden¹⁴⁰, alles wurde natürlich gefilmt und fotografiert, um sie kompromittieren zu können.“

In den 90er Jahren, als der Artikel erschien, hat sich in der Slowakei der gläubige Teil der Bevölkerung polarisiert. Die Politiker der Christlich-demokratischen Bewegung (KDH) haben sich oft mit Themen befasst, die ein Teil der Kirchenleitung für ihre eigene Kompetenz und nicht jene der Politiker angesehen hat. Beispiele sind die Abtreibung, homosexuelle Partnerschaften, Ehescheidung, Familienstruktur, Stellungnahmen der Gläubigen bei Wahlen. Dadurch sind Spannungen besonders zwischen dem national orientierten Teil des Episkopats und der KDH entstanden. Mitglieder der KDH hatten als Minister einen unmittelbaren Zugang zum ŠtB-Archiv und wussten daher, wer aus der Kirche in der Vergangenheit kompromittiert war. Der Artikel trägt also durchaus politische Züge in dieser Richtung. Noch vor Revolution haben in der Kirche jene Laienbewegungen eine gute Position gewonnen, die im Kommunismus zwar nicht offen, aber doch in Opposition zur offiziellen Kirche gestanden sind.

Ladislav Pittner tritt hier als ein solcher Laie auf und repräsentiert diesen Teil der Kirche. Während des Sozialismus haben Laien manche Agenden der Kirche in ihre eigenen Hände genommen. Wenn die offizielle Kirche sich geduckt hat, resignierte, faktisch durch den kommunistischen Kirchensekretär geleitet war, entwickelte die Laienkirche Gebets- und Bildungskreise, die später ihre Kraft gezeigt haben, und das auch dann, wenn sie von Versagen, etwa eine Ehescheidung, geschwächt waren.

Der Artikel deutet an, dass das Kleriker und Laien miteinander eng verflochten waren. Sie brauchten einander. Das Laienelement konnte zu seiner Zeit die Ba-

¹³⁹ Sepp, Peter, Geheime Weißen. Die Frauen in der verborgenen tschechoslowakischen Kirche Koinotés, Ostfildern 2004, 153.

¹⁴⁰ In der Aussage ist die Sexuelleorgienart nicht nach der Sexualorientation spezifiziert.

Opferbereite Laien und kompromittierte Kleriker.

1996 05 Wie der Hirte, so die Schafe?

(Ivana Bánová, Foto: Milan Illík / 5 / 30.1.1996 / 6-8)



¹⁴¹ Damals nur in der geheimen Kirche, weil Männerorden offiziell aufgelöst wurden.

Der Titel des Beitrags zielt auf eine Aktualisierung des bekannten historischen Prinzips, aufgrund dessen nach den Religionsfriedensschlüssen von Augsburg (1555) und Westfalen (1648) die konfessionelle Zugehörigkeit bestimmt wurde: „Cuius regio, eius et religio.“

Thema des Beitrags ist der eigentumsrechtliche Ausgleich zwischen der griechisch-katholischen und der orthodoxen Kirche. Der drei Seiten umfassende Artikel bringt auf mehr als auf der Hälfte der Fläche den gedruckten Text, der Rest besteht aus sechs farbigen Dokumentarbildern. Der Text ist weiter aufgeteilt auf Haupttext (die eigentliche Reportage) und auf zwei farbige unterschiedene Spalten. In der ersten Spalte ist eine Notiz über die geschichtliche Entwicklung der beiden Kirchen. Die zweite Spalte bietet einen Kommentar des damaligen griechisch-katholischen Bischofsvikars Peter Rusnák, der eine „Sicht von der anderen Seite“ vermitteln soll. Die Reportage geht nämlich direkt von den Gegebenheiten des kleinen Dorfes Nová Polianka aus, das 19 Häuser und 68

Einwohner hat. Hier bekannten sich sämtliche Menschen, die von den Journalisten angesprochen wurden, zur orthodoxen Kirche, lediglich eine Familie gehörte ihr nicht an. Der orthodoxe Priester Peter Cuper lebte im Dorf.

Den Inhalt der Reportage bildet eine beschreibende Erzählung der Journalistin Ivana Bánová, die durch Originalaussagen von Kirchenmitgliedern und des Popen ergänzt wird. Es kann angenommen werden, dass die Autorin dem Priester mehr Stellungnahmen einräumt. Es ist jedoch anders. Interviewt wird ein 75-jähriger Einwohner, der in der Kirche bis zu deren polizeilichen Schließung am 11. Dezember 1995 mithilfe von Hunden als Glöckner



gearbeitet hat. Er kümmerte sich auch sonst um die Kirche, da er in der Nähe wohnte. Er erinnert sich, dass er 17 Jahre alt war, als die Gemeinde „eigenhändig“ die Kirche gebaut hat. Die Kirche wurde also nicht in der Zeit errichtet, als die griechisch-katholische Kirche (seit 1950) verboten war, sondern viel früher, bereits im Jahre 1947. Die Gläubigen bekannten sich aus Überzeugung zur orthodoxen Kirche, wie der Bürgermeister Ján Barvirčák bestätigt. Wie sich jedoch bei der Rechtsanwendung des Gesetzes SNR č. 112/1900 Zb.¹⁴² herausstellte, wurde die aus Stein gebaute Kirche auf einem Grundstück errichtet, das der griechisch-katholischen Kirche gehörte. Der orthodoxe Priester musste deshalb die Pfarre verlassen. Orthodoxe Gottesdienste wurden in der Zeit der Reportage in Ersatzräumen gefeiert. Ähnlich war es auch in anderen Pfar-

¹⁴² Das Gesetz des Slowakischen Nationalrates Nr. 112/1900 der Gesetzessammlung.

ren der östlichen Slowakei. Entweder wurde ein Kulturhaus verwendet, oder ein anderes nicht benutztes öffentliches Gebäude, z. B. wie im angeführten Fall ein ehemaliges Geschäft vom Typ eines Wohncontainers aus Holz.

Die Autorin der Reportage beschreibt, dass diese Räumlichkeiten übervoll sind, sodass manche Gläubige nicht mehr hinein kommen, sie stehen z. B. während der Weihnachtsliturgie draußen. Das Gericht sprach das Eigentum der griechisch-katholischen Kirche zu. Derzeit wird es aber nicht verwendet und die kirchlichen Objekte bleiben versperrt. Die Spannung¹⁴³ zwischen den beiden Kirchen nehmen die Gläubigen nicht als eine Frage des Lehramtes der Kirchenautorität wahr. Die Liturgie der beiden Kirchen ist bis auf minimale Details identisch. Die Gläubigen identifizieren sich mit dem, was sie von ihren Vorfahren ererbt haben. Auf diese Gepflogenheit verlässt sich die Leitung der griechisch-katholischen Kirche (so die Aussage von P. Rusnák), die sich auf „Erfahrungen aus anderen Pfarren“ beruft, „wo behauptet wurde, dass es dort unsere (unterstrichen von K. P.) Gläubigen nicht gibt und wo es sie heute, nach der Einführung der Liturgie, in Mehrheit gibt, wie z. B. in Nižný Mirošov, Dúbrava und anderen.“

Die Ausdrücke wie *unser Eigentum* in Bezug auf Immobilien, sowie *unsere Gläubigen* bezogen auf Menschen, wirken auf die Leserin oder den Leser sehr vereinnahmend, auch wenn aufgrund der Gerichtsentscheidung die griechisch-katholische Kirche ihr Recht behält – sie bildet auf dem Gebiet der Ostslowakei die konfessionelle Mehrheit. Die orthodoxe Gemeinde hat sich dazu entschlossen, diese Kirche, die „weder griechisch-katholisch, noch orthodox, sondern eine Gemeindekirche“ ist, zu verlassen (Aussage des Einwohners Peter Fečko) und eine neue orthodoxe Kirche zu bauen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die katholische Kirche nützt gegenüber anderen Kirchen ihre Mehrheitsposition aus und handelt heuchlerisch.

*Das Bild der katholischen Kirche erscheint für die Leserin oder den Leser so:
Die Mehrheitskirche beruft sich vor einer freien Entscheidung auf das Bürger- und Eigentumsrecht – und handelt heuchlerisch.
[Wie der Hirte, so die Schafe?]*

¹⁴³ Das elementare Prinzip der Spannung zwischen den beiden Kirchen beruht in der Unterordnung gegenüber dem Papst. Während die griechisch-katholische Kirche in liturgischen Texten den Papst erwähnt, gedenkt die orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchen.

1996 09 Der Überfall vor dem Altar

(Peter Kubinyi, Foto: Milan Illík / 9 / 27.2.1996 / 14-15)



Der Artikel, der eine Doppelseite in der Rubrik *Wir haben bemerkt* einnimmt, besteht aus den Text und Farbfotos im Verhältnis von ca. 1:1.

Der Inhalt des Artikels ist die Geschichte der 70-jährigen Frau Helena Škoparová, die unter außerordentlichen Umständen von einem 18-jährigen Mann mit einem Messer überfallen wurde. In der Stadt Sabinov war sie beim Arzt und die verbliebene Zeit bis zur Busabfahrt nach Hendrichovce beschloss sie, in der Kirche zu verbringen. Während sie zur Muttergottes von Lourdes betete, wurde sie von einem Mann überfallen, der ihr laut Auskunft des Chirurgen mehrere Stich- und Schnittwunden zugefügt hat und dabei versuchte, ihr die Handtasche zu rauben. Der Frau ist es gerade noch gelungen zu entkommen. Blutüberströmt ist sie vor die Kirche gelaufen. Zufällig kamen dort Ortspolizisten vorbei, die gleich eingegriffen haben. Umgehend kamen auch die Pfarrhelferin und der Ortspfarrer. Weil nur die Hauptpforte der Kirche geöffnet war, konnte der Verbrecher nicht entkommen und wurde festgenommen.

Die „Kirchlichkeit“ des Ereignisses besteht jedoch nicht nur darin, dass es zum Überfall (vermutlich war es ein Raubüberfall) am heiligen Ort der Kirche gekommen ist und dabei die Frau ins Gebet vertieft war. Der Verbrecher selbst stammt aus einer Familie mit fünf Kindern, zwei Brüder von ihm sind Priester und ein dritter studierte Theologie, ist aber vor einem Jahr verstorben. Der Autor des Artikels sammelte mehrere Stellungnahmen von Personen, die an diesem Fall aus unterschiedlichen Gründen interessiert waren. Die Mutter des Verbrechers ist der Meinung, dass ihr Sohn von Freunden zu dieser Tat überredet wur-

de, denn sie konnten ihn „immer benutzen“ und haben ihn ausgelacht, weil seine Brüder Priester sind.

Die Frau, das Opfer selbst, ist überzeugt, dass sie aus den Händen des Verbrechers durch die Muttergottes von Lourdes gerettet wurde: „Wenn sie nicht gewesen wäre, hätte er mich umgebracht. Ich habe mich bereits entschlossen, eine Danktafel aus Marmor herstellen zu lassen. Ich will, dass diese am Tatort hängt.“¹⁴⁴

Wenn wir dieses Ereignis aus dem Blickwinkel der Kirchlichkeit ansehen, so sind bestimmt die Aussagen von zwei katholischen Priestern am interessantesten:

1. Der Ortspfarrer und Dechant J. Naščák entfaltet zunächst sehr breit einen Syllogismus, dass der Mensch einen Verstand und einen freien Willen von Gott bekommen hat. Diese Gaben Gottes können wir sowohl für Gutes als auch für Böses verwenden. Die für eine priesterliche Rede typische Konstruktion mit der Redewendung „das Gute / das Böse tun“ (im Slowakischen wird diese als archaisch empfunden) endet schließlich mit der folgenden Prämisse (*praemissa medium*): Gott kann nicht für das beschuldigt werden, was in unserer Kirche passiert ist.

2. Ein Priester, der eigene Bruder des Verbrechers, sagte: „Es ist schwer, Gottes Entscheidungen zu beurteilen, vielleicht kann dieser Umstand bewirken, dass der Bursche nach der Strafabbüßung umkehren kann... Die Zeit wird es zeigen.“

Diese priesterlichen Aussagen lösen in der Leserin oder im Leser eine Empörung aus. In ihrer kalten Diktion kommt jeweils in der Aussage über Gott ein apologetischer Kampf zutage: Das Verbrechen geschah in der Kirche, zwei Brüder des Verbrechers sind Priester, das Opfer betete gerade. Daher muss mit allen Mitteln versucht werden, dass Gott nur ja nichts „passiert“! Keine Rede ist vom Mitgefühl am Schicksal jener, die das Ereignis unmittelbar erlebten, wie etwa. des Ehemannes der Frau, der, nachdem er erfahren hat, was passiert ist, kollabierte, sodass die Rettung gerufen werden musste. Die Priester sind um den Ruf Gottes besorgt. In der ersten Aussage mit dem Argument „Gott kann kaum beschuldigt werden“, in der zweiten wird auf „Gottes Entscheidung“ hingewiesen.

Der Ortspfarrer ist bemüht, das Vorliegende in eine höhere Ordnung zu bringen, die im schwarz-weißen Postulat der Vernunft und des freien Willens (als Gaben Gottes) begründet ist. Mit anderen Worten: hier versagt der Mensch, auch wenn er gläubig ist, der Glaube jedoch darf nicht angetastet werden. Die Möglichkeit, dass diese Geschichte Glaubenszweifel verursacht, antizipiert der Priester als hypothetisch. Er reagiert nicht auf das Ereignis, sondern auf seine eigene Hypothese.

¹⁴⁴ In der Nummer 19 vom 7. Mai 1996 wurde auf Seite 13 in der Rubrik *Leserbriefe* die volle Länge des Briefes, den die überfallene Frau geschrieben hat, abgedruckt. Unter dem Titel „Dankbrief an die Muttergottes von Lourdes“ führt sie an, dass sie ihr Versprechen gehalten und die Danktafel hat anfertigen lassen.

Der zweite Priester, Bruder des Verbrechers, ist in seiner Aussage ebenfalls mit Gott beschäftigt. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen steht aber im Gegensatz zu jenen des Dechanten. Während für den Dechanten der Mensch überlegt und entschieden hat, schreibt dieser Priester alles Gott zu, es ist „Gottes Entscheidung“, was passiert ist. Gott hat hier die Kirche als Bühne und die Frau, das Opfer, als ein Requisit verwendet, um den verbrecherischen Burschen nach der Buße zu bessern.

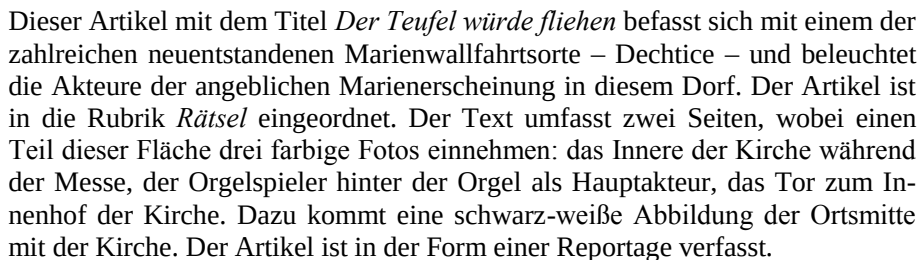
Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Priester sind seelsorglich inkompetent; statt sich in die Menschen einzufühlen, reden sie sich auf Gott aus.

Durch den philosophisch-religiösen Ballast von Seiten der Priester, der dem Journalisten von ihnen vorgelegt wird, entsteht hier ein bestimmtes Bild vom Klerus – selbst wenn es sich nur um einzelne Kleriker handelt: Sie sind nicht fähig, in einer komplexen tragischen Situation, eine reife Stellung zu beziehen, mit der sie Frieden bringen und den Menschen umarmen könnten. Deshalb erscheinen die Kleriker inkompetent. In beiden Aussagen der Priester ist Gott eine Figur, die sie beliebig dorthin platzieren, wo sie als seelsorgliche Begleiter betroffener Menschen Stellung beziehen sollten, dafür aber nicht kompetent sind.

[Der Überfall vor dem Altar]

Eine Anmerkung zum Schluss: Die Reportage wurde erst ein Jahr nach dem Ereignis veröffentlicht. Allerdings wurde in der gleichen Nummer eine Reportage über die Entführung des Sohnes des slowakischen Präsidenten Michal Kováč veröffentlicht. An der Entführung war der Slowakische Informationsdienst (Geheimpolizei) beteiligt. Dieser Stoff ist ganz frisch, das Ereignis geschah nur einer Woche vor der Veröffentlichung. Es ist jedoch möglich, dass der Artikel über den schrecklichen Fall der Frau in der Kirche eine ausgleichende bzw. ablenkende Funktion erfüllen sollte.



Die Überschrift des Artikels, der üblicherweise eine verdichtete Information des Textes liefert, stellt in diesem Fall eine Ausnahme dar. Sie ist die Paraphrase eines Aussagefragmentes eines unmittelbaren Teilnehmers an den angeblichen Marienerscheinungen. Die Zeitwortform des Konditionals im Titel ruft die Frage hervor: Wann, unter welchen Bedingungen könnte der Teufel fliehen? Was für ein Thema steckt hinter diesem unüblichen Motiv? Die Überschrift erfüllt also die pragmatische Funktion, die Leserin oder den Leser zu motivieren, indem sie den Artikel attraktiv macht und Neugier hervorruft.

Erst in der Einleitung zum Artikel erhält die Leserin oder der Leser die Information über das tragende Thema: „Die Kinder haben die Gottesmutter mit zwölf Sternchen um ihr Haupt gesehen.“ In dieser simplen Aussage wird das allgemein bekannte Klischee vergegenwärtigt, das auf fast alle angeblichen Marienerscheinungen zutrifft. Interessant ist der Ausdruck *Sternchen*, der an die biblischen *Sterne* erinnert (vgl. Offb 12,1: „eine Frau (...) und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt“). Die Verniedlichungsform als ein unübersehbares

stilistisches Phänomen leitet den Themeninhalt in eine kindisch-naive Richtung, einschließlich des Bildes der erscheinenden Muttergottes, die in der Ikonographie einen biblischen Archetypus darstellt.

Am Anfang der Reportage stellt die Autorin kurz die Gemeinde Dechtice vor, die sich in der Nähe von Trnava, den Sitz des Erzbistums, befindet. Ihre Einwohner werden als sehr fromm dargestellt. Im Bericht hält sich die Autorin strikt an die Aussagen verschiedener Personen, sie kommentiert nur minimal, eher bietet sie eine Beschreibung, die der Reportage Authentizität und Unvoreingenommenheit verleiht. In der Auswahl der Motive bzw. in ihrer Akzentuierung ist mitunter ein kaum merkbarer, leichter ironischer Unterton zu spüren. So sagt eine Frau aus der Provinz bei der Beschreibung von Dechtice als neuem Wallfahrtsort: „Manchmal erscheint im Dorf ein Bus mit Wallfahrern.“ Sie verknüpft dies mit der Nachbarsortschaft Dobrá Voda, „wo der Muttergottes mit einem Mädchen sprach. Unter den Leuten wird geredet, dass es von der kirchlichen Obrigkeit zu einem Gespräch gerufen wurde und auf einmal die Erscheinungen zu Ende waren.“

Auch der „begnadete“ Dorfbewohner Martin hat sie das erste Mal in Dobrá Voda gesehen, erst danach zu Hause. In diesem Motiv klingt eine Posse durch, die aus der Rivalität zwischen zwei Dörfern entsteht. Im slowakischen kulturellen Kontext ist sie sehr stark in der Folklore vertreten, in witzigen Bevölkerungsnamen, zudem in Kunst und Literatur.

Bei der Beschreibung des Burschen Martin Gavenda, welcher der Hauptakteur der Erscheinungen ist, hält sich die Autorin an die vor Ort gewonnenen Tatsachen. Das Bild dieses Burschen erscheint merkwürdig, teilweise sogar komisch. Deshalb muss die Autorin keine Mühe für eine etwaige Überzeichnung aufwenden. Die Charakteristik von Martin ist in kleinen Fragmenten auf den ganzen Artikel aufgeteilt: Martin ist 17 Jahre alt, er spielt Orgel in der Kirche, seine verträumten Augen richtet er auf etwas Unbestimmtes, er hat eine Fistelstimme, beim Erzählen über die Muttergottes wird seine Stimme noch sanfter, er ernährt sich dreimal pro Woche mit Wasser und Brot, er darf bei keiner heiligen Messe fehlen, er bereitet sich auf die Matura vor, er hat ein mädchenhaft sanftes Gesicht, er beschenkt andere mit liebevollen Blicken. Er kann allerdings auch hart reagieren, wenn es um die Wünsche der Gottesmutter Maria geht: „Er hat uns (den Besuch der Redaktion PLUS 7 DNÍ) hart abgelehnt: „Die Gottesmutter Maria (...) wünscht nichts anderes als den Frieden, es wäre nicht gut, diesen durch irgendwelche Artikel zu verderben. Alles wird veröffentlicht, wenn die Zeit dafür da ist.“ Die Journalistin bezeichnet diese seine Eigenart als „Geheimnistuerei gegenüber den Journalisten“ und fügt lakonisch als Kommentar hinzu, dass die Botschaften der Muttergottes bereits unter den Leuten zirkulieren und dass diese „Botschaften den Botschaften aus anderen Wallfahrtsorten sehr ähneln“.

Die Persönlichkeit des begnadeten Martins wird nicht nur durch das oben genannte Kurzportrait erhellt. Auch die Überprüfung der Echtheit der Erscheinungen und seine Beschreibung der erschienenen Gottesmutter spielen eine Rolle.

Als ihm die Muttergottes das zweite Mal erschienen ist, war er zu Hause. Damit er sich davon überzeugt, dass es um keinen Trug des Teufels handelt, hat er Weihwasser verwendet. Dreimal hat er sie bespritzt, „so wie es in den Märchen geschieht“, was er selbst mittels einer Deduktion kommentiert: „Wenn es der Teufel gewesen wäre, hätte er fliehen müssen. Sie ist jedoch geblieben. Ich habe ihr mit dem Wasser das Kleid nass gemacht, sie lächelte aber nur.“ In diesem Abschnitt steht auch die Schlüsselaussage, welche die Autorin als Überschrift des Artikels wählte. In diesem Kontext werden am meisten die kategorischen Prinzipien von Martins Denkart spürbar. Gegensätze werden sichtbar: Erscheinung – Trug, Muttergottes – Teufel, reale Anatomie – reales Kleid (es war möglich, sie zu bespritzen), unser Raum – Raum der Muttergottes (=Wolke). Diesbezüglich ist die Information interessant, dass ein 17-jähriger junger Mann, der sich auf die Matura vorbereitet, einen Vorrat an Weihwasser besitzt – vermutlich einen ausreichenden Vorrat, um die Gottesmutter rituell sogar dreimal zu bespritzen.

Seine Beschreibung der Gottesmutter Maria lautet so: „Sie ist so wunderschön! Wenn sie nur jeder sehen könnte! Jeder würde sich dann bekehren. Sie hat schwarze Haare, blaue Augen, eine weiße Schleppe und um ihren Kopf zwölf Sternchen. Sie steht auf einer Wolke...“

Die Muttergottes wird jedoch nicht nur von Martin gesehen: „Später haben auch Martins Schwester und andere Kinder die Erscheinungen gehabt.“ Es sind insgesamt sieben Kindervisionäre, aber Maria kann nur von zwei zugleich gesehen *und* gehört werden, die anderen hören sie nur.

Das trifft beispielsweise auf die Mittelschülerin Adriana zu. Die Journalistin hat von ihr erfahren, dass die Gottesmutter „jeden Abend genau fünf Minuten vor dreiviertel acht zu ihnen spricht. Vorher beten alle ab sieben Uhr.“ Jeden ersten Sonntag im Monat findet eine Wallfahrt zu einem Hügel hinter dem Dorf statt, der Svätodušnica heißt, was mit einer „heiligen Seele“ zu tun hat.

Die Autorin betont, dass der Ort alle Erfordernisse für einen neuen Erscheinungsort erfüllt: „Es ist hier alles so, wie es sich gehört. Die Quelle mit einem ‚heilenden‘ Wasser, (...) Flecken auf der Sonne und ein weißes Kreuz auf dem Himmel.“ Sie vergleicht diesen Ort mit Litmanová, Turzovka und Medžugorje. Jedoch steht der Ortspfarrer von Dechtice der Sache unentschieden gegenüber: „Ich habe keine eindeutige Meinung dazu.“ Die Autorin meint, dass „der Pfarrer jene Erscheinungen für echt hält, die den Menschen einen Nutzen bringen. Eine Begleiterscheinung ist dabei gewöhnlich eine wunderbare Heilung – die Blinden sehen wieder, Lahme können gehen, bösartige Tumore lösen sich auf. Über Dechtice geht dieses Gerücht noch nicht umher.“ Die Rede des Pfarrers ist nicht direkt sondern vermittelt, dennoch ist seine Bedingung für ein Wunder überraschend.

Die Autorin der Reportage nützt für ihren Sachkommentar einen kleinen Absatz, in dem sie feststellt: „In der Slowakei scheint nach 1989 der Sack mit den Erscheinungen zerrissen worden zu sein.“ Und sie stellt der Leserin oder dem Le-

ser – oder für die Leserin oder den Leser – die Frage, „warum sich die Gottesmutter Maria gerade in unserem kleinen Land so oft engagieren sollte“.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Wundersucht, Erscheinungen, neue Wallfahrtsorte.

Das Bild der Kirche ist hier doppelt gepolt. Auf der einen Seite ist die hierarchische Struktur genau abgegrenzt, auf der anderen Seite sind gibt es die einfachen unauffälligen Laien, die jedoch „direkte Kontakte“ zu höheren Orten und Personen, wie die Muttergottes, haben können. Die soziale Lage des Landes, die Ernüchterung nach der Revolution, die Suche nach der Identität nach der Aufteilung der Tschechoslowakei führen zu einem religiösen Mystizismus, der sich in der Sehnsucht nach Wundern und Erscheinungen äußert.

Die Stellung des Klerus zu diesen Begebenheiten ist oftmals zurückhaltend, wodurch eine neue Spannung entsteht, die das Interesse an wundersamen Erscheinungsorten motiviert. Zugleich wendet die Entstehung der neuen Wallfahrtsorte die Aufmerksamkeit der Bewohner von einer Reflexion der Armut und der schlechten sozialen Bedingungen ab, sie erhöht die Autorität der kirchlichen Hierarchie, von der die Zustimmung zur Echtheit der Erscheinung erwartet wird, und sie stärkt die Position der Kirche durch nicht-pastorale Methoden. Diese Methoden gehen nämlich nicht vom Menschen und von seinem alltäglichen Leben aus, sondern von einer übernatürlichen Attraktion.

[Der Teufel würde fliehen]

1997 17 Teufelsaustreibungen im zwanzigsten Jahrhundert

(Maja Kadlečiková / 17 / 21.4.1997 / 34-36)

Der drei Seiten umfassende Artikel enthält fünf illustrierende Schwarzweißfotos, auf welchen sowohl „Besessene“ als auch bedeutungsvolle bekannte katholische Exorzisten, von denen im Text die Rede ist, abgebildet sind. Eine bedeutungsschwere Signalfunktion hat hier die Überschrift, in der zwei Sachebenen identifiziert werden können: 1. die Teufelsaustreibungen, 2. die zeitliche Kategorie, nämlich das 20. Jahrhundert.

Schon aus dieser knappen Aussage kann die Leserin oder der Leser jedoch eine steuernde Anleitung bekommen, wie der Artikel zu lesen ist. Diese besteht darin, dass der Satz der Überschrift der zwei Kommunikationsfunktionen haben kann: Und zwar eine neutrale Funktion der Information (Exorzismus in der gegebenen Epoche), oder aber auch eine Funktion des entrüsteten Staunens (in der heutigen Zeit und der Exorzismus wie im Mittelalter!).



Die Autorin des Artikels will nicht Personen beleidigen, denen die religiösen Inhalte in ihrem Artikel nicht konvenieren. Gleichzeitig bringt sie ihre kritische Einstellung zum Ausdruck. Beide pragmatischen Aspekte sind in ihrem Text gleichzeitig präsent. Das verleiht ihm einen ambivalenten Grundton. Das ist gut für die Leserin oder den Leser: Er kann auswählen.

Für diese Interpretation wird es einfacher sein, wenn wir die zweite Linie verfolgen, und zwar so, dass hier die sachlichen Informationen aus der ersten Linie vorausgesetzt werden. Die kritischere Position ist in der Absicht der Autorin auch dadurch spürbar, dass manche Ausdrücke, die zu den Schlüsselwörtern zählen (wie besessen, Besessenheit, Austreiber, Heiler), in Anführungszeichen gesetzt sind. Dadurch wird ihrer Bedeutung ein ironisch-emotionaler, wertender Farbton beigemischt; bisweilen wird ihre ursprüngliche Bedeutung sogar ins negative Gegenteil verkehrt. Sie sagt damit: „genau das Gegenteil des Gesagten ist der Fall“. Außerdem gibt es auch im Artikel selbst polarisierende Positionen, die anhand mehrerer gegensätzlicher Prinzipien auftreten:

1. Das Zeitprinzip (Vergangenheit versus Gegenwart)

Die Tatsache der Teufelsaustreibungen ist der/dem slowakischen Leserin oder Leser aufgrund der künstlerischen Vermittlung bekannt, vor allem aus Filmen



mit einer historischen Thematik. Es wäre nichts Interessantes dabei, wenn dieses Phänomen keine Rückversetzung der Kirche ins Mittelalter bedeuten würde, also in die Atmosphäre des Aberglaubens und des bigotten Glaubens. Die Autorin lehnt sich an die Zeitschrift Stern an und schreibt: „Der ‚Stern‘ (...) widmete dieser Thematik ein ausführliches Dossier.“ Der Exorzismus wird nicht als frommer Extremismus gesehen. Er sei vielmehr ein regulärer Bestandteil der kirchlichen Praxis und habe sogar die Unterstützung des Papstes. Es gebe nämlich gegenwärtig dreihundert offizielle Exorzisten.

2. Das weltanschauliche Prinzip (Wissenschaft versus Religion)

Das zweite Prinzip bezieht sich auf das „menschliche Objekt“ des Exorzismus. Dabei geht es um die Spannung zwischen wissenschaftlicher versus religiöser Ansicht. Die erste Ansicht – die laut der Autorin durch Psychologen, Soziologen, Psychiater und fortschrittliche Theologen vertreten wird – bewertet den Zustand der gegebenen „besessenen“ Personen als krankhaft: „Es geht um schwere Störungen, meistens um Schizophrenie“. Dagegen ignoriert die religiöse Glaubensansicht – vertreten durch interessierte Exorzisten – die ärztliche Diagnostik und nimmt auf Grund bestimmter Kriterien eine Besessenheit durch den Teufel an. Solche Anhaltspunkte erwähnt der offizielle Exorzist Don Gebriele: „Wenn jemand plötzlich schrecklich wütet, randaliert, nicht mehr beten kann, eine unumkehrbare Aversion zu heiligen Reliquien so wie Kreuz und Weihwasser hat...“ Oder: „Die Gegenwart des Teufels (...) zeigt sich auch durch das Nicht-Schlafen-Können, durch die Maßlosigkeit beim Essen (...), wenn die Haushaltsgeräte plötzlich ihren Dienst versagen und im Haus Schwefel zu riechen ist.“

3. Das praktisch-kirchliche Prinzip (Befürwortung und Ablehnung des Exorzismus)

Das dritte Prinzip der Gegensätzlichkeit bezieht sich auf die Kirche als solche, innerhalb welcher sich die Meinungen zum Exorzismus spalten. Der offizielle Exorzist Bischof Emmanuel Milingo ist „eine vom Papst beauftragte Vertrauensperson“. Er hat im Papst „einen geheimen Verbündeten“. Im Gegensatz dazu würde, „der Bischof von Milano, Martini, dem Dämonenzähler Milingo am liebsten das Vorstehen bei Gottesdiensten verweigern“. „Deutsche Bischöfe warnen ihre Schäfchen sogar vor dem Besuch seiner Predigten.“

4. Das Geschlechterprinzip (männlich versus weiblich)

Das vierte Prinzip thematisiert die Polarität „männlich – weiblich“. Es ist nicht uninteressant, dass Exorzisten ausschließlich Männer sind, was mit der klerikalen Struktur zusammenhängt. Offizielle Teufelsaustreiber charakterisiert die Autorin anhand eines Zitats, durch das eine Einstellung „der katholischen Kirche auf der ganzen Welt“ repräsentieren sollt wird: „Es sind Männer mit einem ‚starken Glauben und mit einer eisernen Gesundheit‘“. Auf der anderen Seite gehören oftmals, jedoch wenn auch nicht ausschließlich, Frauen zu den Objek-

ten der Besessenheit und des Exorzismus. Das behauptet auch der Exorzist Don Gabriele, „der viele Frauen heilt, denn gerade Frauen neigen seiner Meinung nach zur Versuchung“.

Diese durch einen Sexismus gekennzeichnete Ansicht wird auch anhand der Geschichte einer 23-jährigen Theologiestudentin Anneliese Michel aus Klingenberg bestätigt. Wie die Autorin berichtet, ist diese im Jahre 1976 gestorben, nachdem „zwei katholische Priester unter Zustimmung des Bischofs von Würzburg aus ihr ein ganzes Jahr lang ‚den Teufel ausgetrieben haben‘“. Ein ähnlicher Fall ist das neugeborene Mädchen Marie Ilena aus Polistena in Kalabrien. Das Kind ist nach einer eineinhalb Jahre andauernden Teufelsaustreibung gestorben.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche ist in vielen Fragen rückständig, bizarr und frauenfeindlich.

Das im Artikel vermittelte Bild der Kirche wird erweist sich anhand des Prinzips der Interpretation als gespalten.

Die Anhänger des Rückgangs Rückfalls in alte Zeiten finden hier die sich in einer Kontinuität mit der mittelalterlichen Kirche wieder. Die Möglichkeit tut sich auf, eines neuen Auslebens der Entfernung des verkörperten Bösen den leibhaftigen Bösen auszutreiben. , sowie die Ergänzung des Kontextes im Diskurs mit Besonders anfällig dafür sind Personen mit lefebvrrianischen und ähnlichen Tendenzen.

Für andere ist der Artikel eine Informationsquelle über den kirchlichen Konservatismus und über die die Rückständigkeit der Kirche und vieler ihrer Mitglieder Zurückgebliebenheit. Die In ihren Stellungnahmen der Kirche repräsentiert anhand des zum institutionell getragenen Exorzismus der gegebenen Form werde eine Irrationalität und eine Bizarrheit sichtbar, die sie innerlich spaltet. Auch der alt-neue Aspekt der Frauendiskriminierung tritt zum Vorschein.

[Teufelsaustreibungen im zwanzigsten Jahrhundert]

1999 22 Wie Sinead „gestorben ist“

(Lubo Lipa, Foto: PA / 22 / 31.5.1999 / 58-60)

Der 2,5 Seiten umfassende Artikel (der geschriebene Text nimmt ca. 1,5 Seiten ein, die restliche Fläche ist mit farbigen Illustrationsfotographien ausgefüllt) ist in der zweiten Hälfte der Zeitschrift auf den Seiten 58-60 angebracht, obwohl er vermutlich auch von den Verfassern als aus der Leserperspektive am meisten attraktive Beitrag in dieser Nummer eingeschätzt wird. Seine Platzierung hinter der Zeitschriftmitte ist ein werbestrategischer Zug, damit die Leserin oder der Leser die Zeitschrift durchblättern muss, um zum Artikel zu gelangen, sodass

die Spannung in der Leserin oder im Leser erhöht wird. Diese Vermutung wird auch dadurch gestützt, dass der Artikel auf dem Titelblatt der Zeitschrift angekündigt wird. Der Ankündigung ist ein farbiges Portrait der „weltberühmten“ irischen Sängerin Sinead O'Connor im maximalen Ausmaß zugeordnet. Am Rand befindet sich die Sängerin in einem priesterlichen Gewand gemeinsam mit ihrem Weihbischof, welcher der „abtrünnigen Lateinischen Tridentischen Kirche“ angehört. Das Bild ist mit folgendem Text versehen: „Die Sängerin Sinead O'Connor, die öffentlich das Foto des Papstes zerrissen hat, wurde zur Priesterin geweiht.“

Vľavo: Sinead O'Connor, vpravo: Sinead O'Connor s biskupom.

Lufly: Sinead O'Connor s biskupom.

Ako „zomrela“ Sinead

Svetoznáma speváčka sa nechala vysvätiť za kňažku a vyhlasuje, že o jej deti sa starajú otcovia

Sinead O'Connor sa nechala vysvätiť za kňažku. V Bratislave sa konala slávnostná ceremónia, na ktorej sa zúčastnilo množstvo ľudí. Sinead O'Connor bola v modrom kňazskom odevu. Po ceremonii povedala, že sa chce venovať deťom, ktoré má s bývalým manželom. Jej manžel, Michael Cunningham, je americký podnikateľ. Sinead O'Connor má dve deti. Jej prvý manžel, Michael Cunningham, je americký podnikateľ. Sinead O'Connor má dve deti. Jej prvý manžel, Michael Cunningham, je americký podnikateľ.

Vľavo: Sinead O'Connor, vpravo: Sinead O'Connor s biskupom.

Lufly: Sinead O'Connor s biskupom.

Ako „zomrela“ Sinead

Svetoznáma speváčka sa nechala vysvätiť za kňažku a vyhlasuje, že o jej deti sa starajú otcovia

Sinead O'Connor sa nechala vysvätiť za kňažku. V Bratislave sa konala slávnostná ceremónia, na ktorej sa zúčastnilo množstvo ľudí. Sinead O'Connor bola v modrom kňazskom odevu. Po ceremonii povedala, že sa chce venovať deťom, ktoré má s bývalým manželom. Jej manžel, Michael Cunningham, je americký podnikateľ. Sinead O'Connor má dve deti. Jej prvý manžel, Michael Cunningham, je americký podnikateľ.

Eine für die Leserin oder den Leser hohe Attraktivität des Artikels wird einerseits durch die Geschichte über die Sängerin gewährleistet. Hier überschneidet sich der Bereich der Popmusik mit dem Bereich der Kirche. Andererseits geht es um die Geschichte des Bischofs, der ursprünglich dem konservativen Teil der Kirche angehörte, später geheiratet hat, sich aber inzwischen wieder scheiden ließ. Die Spannung wird auch durch das Wechseln zwischen kontradiktorischen Motiven erzeugt. Die berühmte Sängerin hat zwei Kinder mit zwei verschiedenen Vätern, erzieht sie jedoch nicht selbst, obwohl sie sich darum bereits bemüht hat. Die Väter sind mit der Obsorge über die Kinder betraut, die Sängerin vermerkt in diesem Zusammenhang:

„ich brauche einige Zeit, bis ich mich erholt habe...“ Die Sängerin führte ein stürmisches Leben, in dem sie den Glauben an die Musik verloren hat: „Die Musik hat jetzt ihre Fähigkeit zu heilen verloren, weil sie keinen Kontakt mit Gott hat.“ Zu Beginn jenes Jahres, in dem der Artikel veröffentlicht wurde, hat sie einen Selbstmord versucht, hat diesen überlebt und fand am Wallfahrtsort Lourdes „einen geistlichen Hafen“. Eine große Farbfotographie auf der ersten Seite des Artikels zeigt sie in einem dunkelblauen Hemd mit einem Priesterkollar, mit kurz geschnittenen Haaren und mit einem Kreuz auf der Brust. Der Artikel enthält keinerlei Angabe über ihre konfessionelle Zugehörigkeit. Es wird berichtet, dass sie schon vor geraumer Zeit das Foto des Papstes (Johannes Paul II.) auf einem Dylan-Konzert vor laufender Fernsehkamera zerrissen hat. Damals wurde sie dafür vom Publikum ausgepöffelt. Angeblich hätte dies ein Protest „gegen die Kirche“ sein sollen, „welche (...) die Tatsache vertuscht hat, dass manche Priester Kinder sexuell missbraucht haben“. Später hat sie sich dafür entschuldigt: „Es war unachtsam, so etwas zu machen. Ich habe den Papst nie getroffen. Ich bin sicher, dass er ein netter Mensch ist. Es war nur ein Ausdruck des Frustes.“ Ihr Weg der Veränderung führte schließlich zur Priesterweihe in der Stadt Lourdes im Rahmen einer Zeremonie, bei der „der religiöse Symbolismus mit Gebeten, Tänzen und Reggae-Musik verbunden war.“ Nach dem Gottesdienst wurde sie „Mutter Bernadette“.

Die Schattenfigur im Doppelportrait dieser Reportage ist der Bischof Michael Cox. Auch über ihn wird angedeutet, dass sein Lebensweg sehr bewegt war. Ein Sprecher der katholischen Kirche sagte über ihn: „Was immer auch Michael Cox vollzogen hat, sie (d. h. die Sängerin O’Connor – Anm. K.P.) ist aus der Sicht der Katholischen Kirche kein ordentlich geweihter Priester.“ In dieser Aussage ist eine axiologische Kontamination verborgen. Der Sprecher spricht über den Weihenden, der, obwohl nicht mehr dem Papst untergeordnet, Träger der apostolischen Sukzession ist und daher auch gültig weihen kann. Der Sprecher mied allerdings das wertende Adverb „gültig“ und ersetzte es durch den zwar ähnlichen, jedoch rechtlich vageren Ausdruck „ordentlich“. Jetzt werden der Weihende – die Geweihte in Beziehung gesetzt. Mit der Aussage „ist sie kein Priester“ wird jegliche – ob potenzielle oder reale – Möglichkeit ausgeschlossen, dass der Bischof „ordentlich weihen“ kann („was auch immer er macht“ – „ist sie kein“). Es wird im Beitrag zwar nicht über das Verbot gesprochen, Frauen in der katholischen Kirche zu Priesterinnen zu weihen. Bischof Cox antwortet jedoch auf eine Frage, die nicht gestellt wurde: „Ich glaube, dass es richtig ist, wenn Frauen zu Priestern geweiht werden. Wer kann besser Kinder lehren? Frauen tragen das priesterliche Amt mit gediegener Ehrlichkeit. Ich hoffe, dass die Pforten geöffnet und weitere ehrliche Frauen zum Priesteramt berufen werden.“

Die Doppelportrait-Reportage folgt dem Schema der Stellung des Sünders in der Kirche. Beide portraitierten Personen haben Fehler gemacht und nicht bewältigte Lebenssituationen hinter sich. Trotzdem – und gleichzeitig gerade deshalb – finden Sie den Sinn ihres Lebens in Gott. Die Sängerin tut Buße und will im Priestertum ihren Dienst erweisen, welches für sie im Anbetracht des bisherigen

Lebens ein „Sterben“ bedeutet – „ich kann nicht wirklich sterben (...), aber ich kann etwas im Sinne des Todes tun“. – Der Bischof, den der „Vatikan nicht anerkennt“, will auch nach einem komplizierten Leben eines geschiedenen Mannes brennende Probleme der Kirche lösen.

Das Bild der Kirche als Ganze spaltet sich hier entzwei: auf der einen Seite finden wir die konservative Kirche, welche keine Antworten zu exklusiven „verwickelten“ Fällen findet. Auf der anderen Seite ist der Teil der progressiven Kirche, die „eine gediegene Ehrlichkeit“ im Dienst an den anderen sucht. Laut Artikel scheint es, dass die katholische Kirche (bzw. Vatikan) lieber Verbote herausgibt und auf traditionelle Normen dort verweist, wo sie komplizierte Schicksale von Menschen lösen sollte. Sie befreit also nicht, sondern verengt. Aufgrund dieser Unfähigkeit, auf komplizierte Fragen der Gegenwart zu antworten, erscheint das Bild der Kirche gespalten.

Auf der einen Seite steht die traditionelle, klassische Kirche als „auf dem Felsen“ der standfesten Grundsätze, Prinzipien, Gesetze, die jedoch einer alten Ära entsprechen.

Auf der anderen Seite spaltet sich von ihr eine quasi „alternative Kirche“ ab, welche das Bewusstsein der Archetypen und der Wurzeln (z. B. Priesteramt, Rituale, Ausrichtung des Priestertums) zwar besitzt, aber gleichzeitig auf Bedürfnisse der zeitgenössischen Epoche reagiert (z. B. Ehe des Klerus, Möglichkeit der Scheidung, Weihe der Frau usw.). Diese alternative Kirche findet eine Stütze besonders in Lebenssituationen, auf die sie zu reagieren versucht, sie sucht jedoch auch eine Stütze in bereits abgespaltenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Diese finden zu einer Zusammenarbeit gerade aufgrund ihres „Brandmals“, dem Brennzeichen der Abtrünnigkeit und der Verurteilung von Seiten der großen Kirche. Gleichzeitig macht sich diese Alternative auch auf die Suche nach manchen Traditionen, welche von ihrer Glaubenslehre her eher am Rande sind oder kaum Bedeutung finden. Sie haben jedoch eine starke emotionale Reichweite auf die Gesellschaft, wie Wallfahrtsorte, in diesem Fall Lourdes.

Die Grundkontur des im Artikel untergründig vorhandenen Kirchenbildes: die Kirche hält sich auf der einen Seite krampfhaft an ihrer archetypischen Identität an, welche ihre Katholizität bildet, gleichzeitig – ob sie das will oder nicht – verliert sie diese, weil ein Teil von ihr nach „Alternativen“ sucht.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Grundlage des christlichen Glaubens, nämlich Tod und Auferstehung Jesu, wird angezweifelt.

Schlusswort: Der Artikel geht von einem Bild der slowakischen Kirche als Gemeinschaft aller Getauften aus, in welcher der Glaube der Gläubigen wenig apologetisch untermauert ist. Experimentiert mit allgemein bekanntem Zweifel, die aber in der Laufruhe des Lebens durch Tradition und Gewohnheit aufgefangen wird. Außerdem fällt ein einerseits defensiver, andererseits aber kritischer Blick auf den Klerus, und zwar weltweit. Es wird aber angedeutet, dass Ähnli-

ches auch in der Slowakei passieren könnte. Das Bild der Kirche hat also grob gesprochen zwei Aspekte: einen konservativ-defensiven und einen denkerisch-kritischen. Der erste Aspekt ist weiter verbreitet und im Land stärker.

[Angriff auf die Bibel]

1999 27 Ein Priester mit dem Rang eines Majors

(Peter Kubinyi, Foto: Alan Hyža / 27 / 6.7.1999 / 24-26)



Die Reportage befindet sich in der regulären Rubrik *Wir haben bemerkt*. Sie umfasst drei Seiten, besteht zur Hälfte aus Text und zur Hälfte aus Bildern. Das Grundaufbauprinzip des Artikels beruht aus der textologischen Sicht auf der Portraitierung des Militärseelsorgers Majors František Počurek.

Es geht um kein direktes Gespräch mit ihm, obwohl Fragmente seiner Aussagen sowie umfangreichere monologische Repliken bezeugen, dass der Autor Peter Kubinyi von einem Dialog ausgeht. Aus Kostengründen verwendet er sowohl die direkte als auch die halbdirekte Rede und ist dabei bemüht, die Authentizität der Aussagen zu bewahren.

Nach dem Sichten der Texte ist jedoch offensichtlich, dass der Journalist schon im Voraus ausgewählte thematische Kreise und entsprechende journalistische Attraktivitäten im Auge hatte. Bei der Interpretation dieses Artikels ist es nötig, die Voraussetzungen des Autors freizulegen und die Autorenintentionen punktuell aufzulisten. Entscheidend sind sechs Punkte, die hier schrittweise kommentiert werden:

Ideologischer Aspekt

Die Militärseelsorge wurde in der Slowakei Ende des ersten Jahrzehnts nach der Samtenen Revolution eingeführt. Hier stellt sich die durchaus brisante Frage, ob sich die Kirche nicht wie die ehemalige kommunistische Partei verhält, wenn sie systematisch ihre „Ideologie“ in alle öffentlichen Strukturen, einschließlich der

Armee, einbringt. Dieses „Motiv“ spiegelt sich sowohl im Titel „Perex“ wider, der in seiner Form eine Anrede des Armeepriesters ist: „Der seelsorgliche Dienst in der Armee ersetzt die politische Erziehung nicht.“ Diese eindeutig formulierte Aussage mit einer Negation im Prädikat klingt wie eine Antwort auf eine positive Frage – freilich, hier nur durch die implizite Voraussetzung. Die politische Erziehung gehörte nämlich in sozialistischen Zeiten zu einem integralen Bestandteil der Ausbildung von Armeemitgliedern. Wenn gleich die einleitende Aussage nicht behauptet, dass der Eintritt des Klerus in die Armee mit der Aufgabe einer „seelsorglichen Erneuerung“ ein Ersatz für die politische Bildung ist, so bleibt für die Leserin



oder den Leser trotzdem ein Raum für Erwägungen zwischen einer Bejahung und einer Verneinung. Der Autor der Reportage führt nämlich gleich im ersten Absatz die Gegenposition an: „Die Ära (...) der politischen Mitarbeiter in der Armee ist abgeschlossen. In die Kasernen sind jedoch Priester gekommen.“

Zwei angeführte Vorgänge stehen hier in keiner einfachen Abfolge. Vielmehr wird durch den Ausdruck „jedoch“ ein Gegensatz aufgebaut. Im Gedächtnis die Leserin oder der Leser gibt es offenbar noch die Assoziation, dass Armeepriester und politische Erziehung katachrestische Ausdrücke sind, die semantisch nicht vereinbar sind. Die Authentizität des „sozialistischen“ Kontextes kann auch durch den russischen Ausdruck „Politruk“ belegt werden. Dieser ist eine Unverbierung aus der Wortverbindung „politický rukovoditel“ (politischer Führer). Der Russismus „Politruk“ wurde tatsächlich in der ganzen sozialistischen Tschechoslowakei verwendet und für Anwender sowohl der tschechischen als auch der slowakischen Sprache klingt der Ausdruck wie ein politischer Exotismus, ein Lehnwort aus dem Russischen, einer Sprache, die längere Zeit hindurch eine ideologische Übermacht symbolisierte. Russische Ausdrücke wurden öfter mit einer versteckten Ironie verwendet als Rede des Protektors sowie der verbündeten Heere und sie repräsentierten eine fortwährende Gegenwart der sowjetischen Armee auf dem Gebiet der Tschechoslowakei. Im Unterschied zu westlichen Ländern, in denen das Russische als eine interessante oder exotische Sprache im positiven Sinn empfunden wird, wurde Russisch in der Zeit der Veröf-

fentlichung des Artikels mit einer negativen Konnotation wahrgenommen und aus Schulen entfernt. Der Vergleich des „Politruk“ mit dem Priesterposten gleich am Anfang der Reportage ist für die Leserin oder den Leser ein außerordentlich starkes Motiv.

Konfessioneller Aspekt

Der Beginn der konfessionellen Vertretung des Klerus in der Armee wird in wird in das Jahr 1994 projiziert. Zunächst hat es acht katholische Priester und zwei evangelische Pastoren gegeben. Insgesamt sollen bei vollem Ausbau vierzig Stellen besetzt werden. Die Soldaten können jedoch „auf Wunsch auch mit Geistlichen anderer Konfessionen zusammentreffen“. Den 22 offiziell anerkannten Kirchen ist der Eintritt in die Kasernen erlaubt. Der katholische Priester Major Počurek hat auch die Aufgabe des Vermittlers: „Wenn ein Jude ein Treffen mit einem Rabbiner verlangt, liegt es an Major Počurek, die Kontakte zu knüpfen.“

Aspekt der Freiwilligkeit

Die Soldaten müssen nicht verpflichtend an Gottesdiensten teilnehmen, sondern es besteht die Freiwilligkeit im Rahmen der Ausgänge. Der Geistliche führt an, dass in den Kasernen in Martin mehr als die Hälfte der Soldaten gläubig ist. Er erwähnt nicht, wie viele von ihnen tatsächlich in die Kirche gehen, er sagt nur: „Zu bekennen, dass man [als Soldat – Anm. K.P.] an Gott glaubt, das erfordert immer Mut“. Es kann vermutet werden, dass die Teilnahme an Gottesdiensten für die Kirche nicht zufriedenstellend ausfällt. Der Militärgeistliche führt dazu folgende Fakten an: „sie können ausgelacht werden“, „beim Bier wäre es besser als in der Messe“.

Systemischer Aspekt

Es erhebt sich die Frage, ob nicht Kirche und Armee als Subsysteme der der Gesellschaft¹⁴⁵ das Problem der seelsorglichen Dienste weniger aufwändig lösen könnten. Der Priester Počurek „untersteht als Offizier dem Verteidigungsministerium der SR. Als Priester dem Diözesanbischof... Seinen Lohn erhält er jedoch von der Armee...“¹⁴⁶ Der Militärseelsorger antizipiert diese Frage selber: „Vielleicht wäre es wirklich einfacher, wenn [die Soldaten – Anm. K.P.] zum Gottesdienst in eine der Kirchen Martins gehen würden, die Burschen haben jedoch erst um halb sieben abends Ausgang. In einer Kirche beginnt die Messe bereits um halb sechs, in der zweiten um sechs. In unserem Gebetsraum um sieben abends und am Sonntag um neun in der Früh.“ Der Autor kommentiert diese Aussage nicht, er überlässt es der Leserin oder dem Leser, ihre innere „Logik“ zu beurteilen. Auch fragt er nicht, ob es nicht einfacher wäre, die Gottesdienst-

¹⁴⁵ Im Jahr, in dem der Artikel herausgegeben wurde, herrschte in der Slowakei noch der allgemeine Wehrdienst. Die Streitkräfte der SR wurden erst Anfang 2006 professionalisiert.

¹⁴⁶ Seit 2003 wurde auch eine eigenständige römisch-katholische Militärdiözese errichtet.

zeiten in den städtischen Kirchen so anzupassen, dass sie auch von Interessenten aus den Kasernen besucht werden können. Schließlich geht es nicht nur um die Gottesdienste, wie es sich später zeigt.

Aspekt der Tätigkeit des Militärpfarrers

Dieser Aspekt der Reportage beantwortet indirekt die im Punkt 4 entstandenen Leserfragen, schließt die Überlegungen gleichzeitig thematisch ab und konkretisiert den bereits am Anfang ausgedrückten Kontrast „Poliruk – Priester“. Die Tätigkeit des Militärpfarrers besteht nicht nur im Vorstehen der Gottesdienste, sondern auch im Gespräch mit den Soldaten: „Er kann jederzeit zu mir kommen und jegliches Problem ausbreiten.“ Außerdem unterrichtet der Pfarrer in der Armee. Es sind Stunden der patriotisch-ethischen Erziehung, im Rahmen derer „er von der Geschichte des Christentums, von grundlegenden moralischen Werten erzählen soll“. Der Journalist fügt hinzu: „die Formulierung mancher Themen in militärischen Nachschlagebüchern lässt einem jedoch den Atem stocken.“ Belege für diese Entrüstung können in Themen: „Der Einfluss des Christentums auf die Persönlichkeitstruktur der Soldaten“, „Der Christ und die Verteidigung des Landes“ gefunden werden.

Aspekt des Effektes

Der Effekt der neu eingeführten Praxis spiegelt sich in einigen im Anhang unter der Überschrift „Was sagen die Soldaten dazu?“ wider: „Die Offiziere nörgeln, warum ein Priester in der Armee ist, wenn es Kirchen in der Stadt gibt“, „ich gehe in den Gebetsraum. Aber viel mehr Soldaten geben dem Bier den Vorrang. Ich würde sagen – einer da und neun beim Bier...“

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche weitet ihren Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche aus.

Im Artikel wird ein Bild der Kirche skizziert, die relativ aggressiv ihre Dienste anbietet, dabei dringt sie in alle Gesellschaftsstrukturen ein, ohne die Armee in ihrer Eigendynamik wahrzunehmen. Dabei wird sie vom Staat finanziell getragen. Die von den Zahlen stärkste katholische Kirche, hat den stärksten Einfluss und übernimmt die Aufgabe des Vermittlers zwischen anderen Kirchen und Gläubigen. Der Autor der Reportage legt alternative Lösungsansätze vor (Gottesdienstbesuch und Inanspruchnahme der Dienste der städtischen Pfarren), die Polemik überlässt er der Leserin oder dem Leser, den er jedoch auf einem sicheren Weg zur Erkenntnis führt, dass diese Tätigkeit nicht rentabel ist – er meint dabei freilich den Rest der Gesellschaft und nicht nur den engagierten Militärpfarrer.

[Ein Priester mit dem Rang eines Majors]

1999 27 Warum Giordano Bruno verbrannt wurde

(Lubomír Chorvatovič / 27 / 6.7.1999 / 38-40)



Der Artikel im Umfang von drei Seiten ist reichlich illustriert. Die zeitgenössischen Bilder entsprechen dem historisch allgemein bekannten „Lehrbuchthema“. Auf einem zeitgenössischen Stich findet sich ein Portrait von Giordano Bruno, eine zweite Abbildung ist das Titelbild aus seinem Buch *La Cena delle Ceneri* (Abendmahl am Aschermittwoch), das als ein „verbotenes Buch“ bezeichnet wird. Ungewöhnlich umfangreich ist die farbige Reproduktion eines Bildes, von Pedro Berruguette gemalt, das den hl. Dominikus als Vorsitzenden des Inquisitionsgerichtes zeigt. Das Bild füllt zwei Seiten des Artikels und mit seiner Fläche entspricht es beinahe einer ganzen Artikel-seite. Auf einem Podium sitzt der hl. Dominikus auf einem Thron im Kreis seines Gefolges, Mönche und Kardinäle. Es gibt Soldaten auf Pferden und das Publikum. Im Vordergrund gibt es zwei nackte Verurteilte, die an Säulen gebunden und nur um die Taille bedeckt sind. Unter ihnen beginnt das Feuer zu lodern. Das einzige Bild ist eine Fotoaufnahme vom Markusplatz in Venedig, wo „das Verhör und die Gefangennahme von Giordano Bruno begonnen haben“.

Die grundsätzliche Frage lautet, worin die Aktualisierung dieser historischen Begebenheit besteht, welche die Form einer Reportage hat. Das Thema muss also eine direkte Verbindung mit der Gegenwart beinhalten.

An dieser Stelle muss zunächst in Erinnerung gerufen werden, dass es keine Brücke gibt, die die historische Zeit der Verbrennung von Giordano Bruno und die reale Zeit der Leserin oder des Lesers des Jahres 1999 in Verbindung bringen würde. Solch eine Brücke könnte zum Beispiel ein rundes Jubiläum sein – der Artikel ist jedoch im Sommer herausgekommen, Bruno wurde am 17. Februar 1600 verbrannt.

Bei der Suche nach einer Antwort, welche die Aktualisierung des Artikels erläutern würde, finden wir eine Erklärung im Kontext und in intertextuellen Folgerungen. In der gegebenen Epoche war die Frage der kirchlichen Restitutionen in der Slowakei ein äußerst brisantes Thema. Dazu kommen als gleichfalls wichtige Themen die Erneuerung des kirchlichen Schulwesens sowie ganz allgemein die Stellung der Kirche in der Gesellschaft, vor allem ihre Finanzierung und in all diesen Teilthemen der Bezug der Kirche (als Institution) zum Staat.¹⁴⁷ Der Autor Ľubomír Chorvatovič möchte vermutlich auf die Tradition dieser Frage aufmerksam machen, und zwar durch die Auffrischung des bekannten Falls von Giordano Bruno, der zwar von der kirchlichen Institution verurteilt, die Strafe jedoch von der staatlichen Macht exekutiert wurde. Jene Passage, bei der die Leserin oder der Leser das Protokoll über das Urteil der heiligen Inquisition einsehen kann, wirkt äußerst expressiv. Die kirchliche Institution verurteilt den Ketzer mittels obligatorischer zeitgenössischer Formeln, gleichzeitig wird in ihrer Verurteilung die Bitte des Tribunals erwähnt, das eine Strafform wünscht, welche keine „Gliederverstümmelung und Lebensverlust“ dieses Verurteilten zulässt, der vom – einst in der katholischen Kirche empfangenen – Priesteramt ausgeschlossen wurde.

Der Journalist kommentiert dies als Verstellung: „Beim damaligen Einfluss der Kirche hätte es ohne Zweifel gereicht, mit dem Finger zu deuten, und der Gouverneur hätte anders gehandelt.“ Damit ist die Aktualisierung jedoch nicht erschöpft.

Es gibt hier noch die bereits erwähnte Intertextualität. Worin besteht sie? In derselben Ausgabe des Artikels befindet sich ein bereits besprochener Artikel über die Eingliederung des Klerus in die Struktur der Armee.¹⁴⁸ Die Leserin oder der Leser wird innerhalb einer Nummer ein Themenwechsel zugemutet. Und doch gibt es eine Gemeinsamkeit. Obwohl die beiden Artikel äußerlich nicht zusammenhängen, suggerieren sie die Vorstellung einer engen Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat, die in christlichen europäischen Ländern bereits vom Mittelalter bis hin zur Gegenwart anzutreffen ist. Es ist aus der Le-

¹⁴⁷ Aufgrund dieser Problematik wurde zwei Jahre davor (am 1.1.1997) sogar ein Institut für Beziehungen zwischen Kirche und Staat als ein Hilfsorgan der staatlichen Macht errichtet, dessen Aufgabe es war, sich auf der theoretischen Ebene mit den gegebenen Themen zu befassen.

¹⁴⁸ Die Interpretation des Artikels befindet sich auf der S.122.

sersicht gar keine Kunst, sich diese Vorstellung zu eigen zu machen. Im Gegenteil: Die Pole des Verhältnisses Kirchen und Staat sind in beiden Artikeln so markant, dass sie nicht übersehen werden können. In dieser Beziehung besteht eine fast unveränderte Identität in der Form, obwohl sich im Laufe der Zeit die Rahmenbedingungen geändert haben.

In diesem Artikel wird zudem gleich am Anfang Denunziation zum Thema gemacht. Bei den Leserinnen oder den Lesern rätioniert noch die Erfahrung aus der Zeit des Sozialismus, in der die Rolle der „heiligen Inquisition“ von der staatlichen Sicherheitsbehörde übernommen worden war (in der Tschechoslowakei wurde sie mit ŠtB¹⁴⁹ abgekürzt). Diese Organisation kreierte ein Netz der sogenannten Informanten zwecks der Kontrolle der Gesellschaft. Dazu gehörten Personen, die für Bezahlung bzw. aus Angst vor einer möglichen Kompromittierung andere Menschen angezeigt haben, nicht selten eigene Verwandten, Nachbarn, Kollegen in der Arbeit usw. Dies funktionierte auch beim Klerus. Auch diese Vorgänge sind jener in der Zeit der Inquisition ähnlich. Es wird auch so belegt: „Am Anfang der (...) gerichtlichen, Inquisitions- oder politischen Prozesse stand die Anzeige. Und verständlicherweise hat ein Anzeiger, der jemanden zu Hause gefunden hat, auf einen anderen am Arbeitsplatz gelauert.“ Der Autor erwähnt auch ein Zitat aus einem Brief, in dem der Adelige Giovanni Mocenigo Giordano Bruno anzeigt. In der Einleitung führt er an, dass es sich um eine Aussage „auf Grund seines Gewissens und auf Befehl des Beichtvaters“ handelt. Für die Leserin oder den Leser gehören beide Systeme (die mittelalterliche Inquisition und die noch nicht so lang vergangene des ŠtB) der Vergangenheit an. Es entsteht aber trotzdem die Frage, ob in der modernen Geschichte eine ähnlich gefährliche, jahrhundertlang erprobte Struktur zu entstehen droht, die aus einer Symbiose der Kirche (in ihrer klerikalen Struktur) mit dem Staat stammt. Die Bemühungen der Kirche, sich in der Gesellschaft der Slowakei in den 90er-Jahren einzubringen, werden als ein positives Ereignis wahrgenommen, im Prinzip wird die Erfüllung des Hauptgebotes der Liebe gesehen. Im Artikel wird die Wahrnehmung dieses Gebotes ironisiert: „Mit Liebe verbrannt.“ – „Diejenigen, die dabei waren, erhielten sogar Ablass!“

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche als despotische Macht.

Das Bild der Kirche erscheint aus der Retrospektive als eine despotische Macht, die aufgrund der eigenen Weltanschauung brutal töten kann. Die Aktualisierung dieses Bildes hat freilich keinen aktuellen Anhaltspunkt, der Kontext bleibt jedoch negativ – es geht hier um eine indirekte Warnung vor der Kirche, die sich um den ersten Platz beim Schaffen einer ideologischen Atmosphäre im Staat bemüht.

[Warum Giordano Bruno verbrannt wurde]

¹⁴⁹ Diese Abkürzung steht für „Staatliche Sicherheit“.

1999 51-52 Ein komischer Diener Gottes

(Ľudmila Lacková, Foto: Ľubo Vojtek / 51 – 52 / 20.12.1999 / 8-10)



Der Ausdruck *Diener Gottes* in der Artikelüberschrift von Ľudmila Lacková in der Rubrik *Es hat uns interessiert* gilt als Synonym für *Priester*, *Geistlicher*, jedoch wird er im Unterschied zu diesen vorwiegend im kirchlichen Milieu verwendet. Neben der Grundbedeutung enthält er ein Element, das den soziologischen Rahmen übersteigt und ihm eine religiöse Charakteristik verleiht: „Von Gott beauftragt, von Gott berufen.“ Gerade deshalb wird durch das Attribut *komisch* das Gegenteil des Ausdrucks *Diener* angedeutet.

Der erwähnte Diener, charakterisiert als „kein wahrer, kein ordentlicher“ in Bezug auf Gott, ist der römisch-katholischer Pfarrer Milan Šamaj aus der Pfarre Hodruša – Hámre, die zur Erzdiözese Trnava gehört hat. Die Pfarrgemeinde wurde jedoch 1999 in zwei eigenständige Pfarren aufgeteilt, wobei Hámre der Verwaltung von Diözese Banská Bystrica zugeordnet wurde. Pfarrer Šamaj blieb als Pfarrer in Hodruša. Es ist wahrscheinlich, dass gerade diese Aufteilung den ländlichen Pfarrmitgliedern den Mund geöffnet hat und sie sich über finanzielle Probleme der Pfarre zu sprechen trauten. Zwei von sechs Bildern zeigen kirchliche Objekte (Kirche, Pfarre), vier übrige stellen Personen vor, die sich der Journalistin zu einem Interview zur Verfügung gestellt haben. Vom Aussehen und vom Sprachausdruck her sind es ältere Leute, die alle angeben, dass sie auch während des Kommunismus öffentlich in die Kirche gegangen sind, also wollen sie den guten Namen der Kirche nicht schädigen. Der Pfarrer Šamaj verlangte von der Kanzel angeblich ständig Geld, auch mittels Sammlungen, allerdings verwende er das Geld nicht für das Bezahlen der Rechnungen. So

wurde im April der Strom abgeschaltet und „mit dem Wintereinbruch fühlen sie sich in der Kirche wie in einem Kühlschrank“.



Der beklagte Zustand in der Pfarre inspirierte die Journalistin, zwei weitere Pfarren zu besuchen, in denen Pfarrer Šamaj tätig war. Sie hat festgestellt, dass er überall gleich gehandelt hat: Er leerte das Pfarrkonto und hinterließ Schulden.

Der in der Reportage vorgestellte Fall des Pfarrers hat gängige Züge einer Boulevardunterhaltung. Stichworte sind: Gier des Pfarrers, Anspielung auf die Mitwirkung seiner Haushälterin, Unfähigkeit des Bischofsamtes, Ordnung in die Sache zu bringen. Das sind verbreitete Motive mit kritisch formulierten Mitteilungen über den Pfarrer als einen Menschentypen, der für eine solche Kritik gesellschaftlich vorherbestimmt erscheint. Der gegebene Fall ist

relativ exklusiv und kann deshalb nicht verallgemeinert werden. Er entzieht sich der gängigen Typologie eines geizigen Pfarrers, da er so handelt, dass er rechtmäßig in einen Konflikt mit den Gläubigen gerät.

Die Journalistin deckt in dieser Geschichte über die Person eines Pfarrers das System der kirchlichen Buchhaltung auf. Sie greift dieses System jedoch nicht offen oder direkt an, sondern indirekt, dafür sehr gezielt und gekonnt. Dieses System funktioniert in der Regel so, dass Pfarrgemeinderatsmitglieder gemeinsam mit dem Priester über höhere finanzielle Posten beraten. Pfarrer Šamaj hat den Pfarrgemeinderat aufgelöst, was die Autorin so kommentiert: „Die Person des Priesters haben die Menschen so geachtet, dass sie ihm grenzenlos vertrauten.“ Pfarrämter haben zwar ihr offizielles Konto, allerdings bekommt der Priester die Spenden als Bargeld, also müssen nicht alle eingenommenen finanziellen Mittel verbucht werden. Dies wird auch durch die Tatsache bewiesen, dass der Pfarrer 5000 slowakische Kronen von einem Unternehmer aus Bratislava bekommen hat, von denen die Pfarrmitglieder gewusst haben. Sie haben ihn also gefragt, warum er das Geld nicht für die Begleichung von Schulden verwendet hat. Die Antwort „das Geld bekam er auf seinen Namen, also hat er es als Privatperson bekommen und kann damit machen, was er will“ zeigt, dass der Priester bei der Übernahme einer Spende sehr subjektiv bestimmen kann, für wen und mit welcher Absicht sie gegeben wurde. Durch ein ordentliches System der buchhalterischen Erfassung wird in der Kirche lediglich die Aufteilung der staatlichen Dotation (einschließlich der Priester- und Mitarbeitergehälter) abgewickelt, über die Spendeneinkünfte der Pfarren herrscht hingegen keine Übersicht. Während des Sozialismus war diese Praxis moralisch gutgeheißen, weil der staatliche Sicherheitsdienst einen Zugang zu den Bankkonten hatte und die Pfar-

ren kontrollieren konnte, deshalb hatte ein Priester in der Regel eine sogenannte „schwarze“ Kasse. In der heutigen Zeit werden die Finanzen der Pfarren nicht kontrolliert, der zuständige Pfarrer oder Pfarrverweser ist ihr souveräner Verwalter, der im Grunde nicht kontrollierbar ist.

In der Geschichte geht es also nicht um den Tratsch in einer kleinen Pfarrgemeinde Hámre, sondern um das buchhalterische System der Kirche in der Slowakei. Ein Kirchensystem wird sichtbar, in dem es zu einem unkontrollierten und damit korruptionsanfälligen Umgang mit Kirchenfinanzen kommen kann. Die Kirche gewährleistet keine Kontrolle der Finanzen, sie stärkt einen Klerikalismus, der mit Gemeinwohl-Gerechtigkeit nichts zu tun hat. Dieser Artikel zeigt, dass es im staatlichen Sektor im System der Privatisierung den Politikern zu stehlen möglich ist („Tunnellieren“ der Fabriken¹⁵⁰, Klientelismus, Bestechungen...), dass aber auch im kirchlichen Sektor wegen des Fehlens eines buchhalterischen Systems ein nicht kontrollierter Finanzfluss möglich ist, der im Klerikalismus begründet ist. Der Klerus als eine höhere „Gesellschaftsschicht“ gilt als vertrauenswürdig und braucht daher keine Kontrolle von unten.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Es fehlt in der Kirche eine überprüfbare Finanzbuchhaltung.

Die Kirche wird somit in diesem Beitrag als heuchlerisch, geldsüchtig, als eine unkontrollierbare „höhere Macht“ dargestellt – also ganz im Gegenteil zu dem, was in der heutigen Gesellschaft als korrekt, transparent und demokratisch angesehen und erwünscht ist.

[Ein komischer Diener Gottes]

¹⁵⁰ Es handelt sich um einen slowakischen Ausdruck für unrechtmäßige Überweisungen, bei denen überdurchschnittlich viel für Dienstleistungen gezahlt wird (über dem marktüblichen Preis also) und dabei die Firma oder der Staat bestohlen wird.

2006 24 Gottverdammte Päpste

(Ladislav Švihran, Foto: Archiv PLUS 7 DNÍ, profimedia.cz / 24 / 9.6.2006 / 50-52)



Der Ausdruck „gottverdammte“ im Titel des Artikels in der Funktion des Attributs erlaubt zwei Interpretationen. Als Adjektiv hat es die Bedeutung „nichtswürdig, schlecht, gottverflucht“. Als passive Verbalform kann es in der kirchlichen Sprache bedeuten, „des Anathema über jemanden äußern“. Beide Bedeutungen schwingen im Artikel mit und verstärken einander.

Dieser Beitrag über die Päpste ist ungefähr ein Jahr nach der Wahl von Benedikt XVI. platziert, als dieser seine pastoralen Schwerpunkte vorstellt.

Während die Mehrheit der Artikel über die Kirche in diesem Magazin Themen aus der Gegenwart aufgreift, überrascht der angeführte Artikel damit, dass er in die Geschichte zurückreicht. So stellt sich natürlich die Frage, welche Intention hinter der Präsentation von negativen Papstgestalten aus der Vergangenheit ist. Der Verfasser will offenbar „synchronisieren“. Die Leserin oder der Leser soll mit der Papsttheologie der katholischen Kirche konfrontiert werden. Einerseits werden also Bilder der Vergangenheit (als Praxis) wachgerufen, andererseits wird die Theologie des Papstamtes vorgestellt (die Theorie): Beide stehen zueinander in einem markanten Widerspruch.

Die Papstamtstheologie umreißt der Autor des Artikels folgendermaßen:

- er ist der Nachfolger Jesu Christi auf der Erde
- er ist unfehlbar
- sein Amt hört nur bei seinem Tod auf.



Mein Ziel ist nicht die Auseinandersetzung mit der Auslegung der lehramtlichen Theologie durch den Autor über Papsttum (z. B. wenn es etwas im Punkt 3 geht um die Amtsdauer geht), sondern es geht mir um die Leserrezeption. Die Leserin oder der Leser soll wenigstens über die ersten beiden Punkte nachdenken, und das im Vergleich der historischen Realität mit der Gegenwart. Päpstliche Untaten und sie für eine „interne“ Angelegenheit der katholischen Kirche; sie wollen keine Spannung mit Majoritätskirche verursachen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Untugenden wie Morde, Anathemas, sexuelle Ausschweifung, Trunkenheit wie Geldsucht spielen dabei eine Rolle. Solche dunkle Seiten findet der Autor bei den Päpsten Clemens V., Johannes XXII., Benedikt XII., Urban VI., Clemens VII., Bonifaz IX., Benedikt XIII., Alexander V. Der Artikel erinnert daran, dass es zeitweise zwei und sogar drei Päpste gleichzeitig gegeben hat.

Diese Chronik der „unwürdigen Päpste“ kennen die slowakischen Leserinnen und Lesern meistens nicht. Die Autoren der popularisierenden historischen Geschichtsbücher informieren über sie nicht, eher glorifizieren diese einseitig die Kirchengeschichte als ausschließlich positives Element in der Weltgeschichte (so beispielsweise das historische Handbuch von J. Ch. Korec: Die Kirche im Jahrhundertkampf). Negative Vorgänge aus dem kirchlichen Leben werden eher bemäntelt und beschönigt. Andere christliche Kirchen thematisieren gleichfalls solche Vorgänge nicht öffentlich und halten Die katholische Kirche hatte auch dunkle Zeiten, festgemacht an der Geschichte von Päpsten.

Der Autor des Artikels informiert einerseits lakonisch, stellt aber zugleich prinzipielle Fragen über das Papsttum.

[Gottverdammte Päpste]

2007 01 Der Nostradamus der KDH

(Miloš Luknár / 1 / 3.1.2007 / 138)

Die Hauptbotschaft des Artikels *Der Nostradamus der KDH* befindet bereits in der Überschrift. Mit dem Mittel der Ironie erhält der ursprüngliche Name Nostradamus eine appellative Bedeutung; er wird zu dem „die Zukunft voraussagenden Propheten“. Der Artikel spricht von einem Quasi-Hellseher aus einer christlichen politischen Partei, dem nicht nur seine Zukunftsvision misslungen ist, sondern bei dem sich schließlich auch der Kontext und die Zusammenhänge geändert haben, die seine prophetische Auskunft bedingt haben.

Der Artikel ist in die erste Jänner-Ausgabe platziert, in der die Leserin oder der Leser nach den Feiertagen selbstverständlich etwas Neues lesen will und aus dem gesellschaftlich-politischen Lebens gerne eine angenehm klingende Prog-

nose erwartet. Der Autor des Artikels wählt in dieser Situation einen Propheten, der schließlich jedoch komisch klingt.

Im Kommentarteil des Artikels kommen mehrere gesellschaftspolitische Ereignisse vor, die sachlich mit dem Vertrag der Slowakischen Republik mit dem Vatikan zu tun haben. Es ging um die Grundlagen eines Konkordats auf der Basis eines freundschaftlichen Verhältnisses mit dem Vatikan. Dieser Vertrag ermöglichte die Entstehung von vier Teilverträgen und zwar: über den priesterlichen Dienst, über die katholische Erziehung und Bildung, über die finanzielle Absicherung der katholischen Kirche und über den Gewissensvorbehalt. Inhaltlich wurde bei diesem



Vertrag am meisten über den sogenannten Gewissensvorbehalt diskutiert. Dieser gesteht jedem das Recht zu, jenes Tun zu verweigern, das er nach seinem Gewissen als nicht erlaubt ansieht. Dieses Gewissen orientiert sich wiederum an den Glaubens- und Moralprinzipien, die von Seiten des Magisteriums der Katholischen Kirche verkündet worden sind. Betroffen ist die Tätigkeit beim Bundesheer, im Gesundheitsbereich, im Bereich der Erziehung und Bildung, beim Angebot der rechtlichen Dienste und bei arbeitsrechtlichen Beziehungen. So wird es einem Arzt unter Umständen ermöglicht, die Verschreibung einer Empfängnisverhütung oder die Durchführung einer künstlichen Befruchtung, Abtreibung oder Sterilisierung zu verweigern; einem Schuldirektor wird die Ablehnung der Aufnahme eines homosexuellen Schülers ermöglicht usw. Kommentare wurden laut, die aus dieser Gewissensklausel abgeleitet haben, dass im Falle der Vertragsannahme in der Slowakei ein antidiskriminierendes Gesetz festgeschrieben werde. Solche Gesetze nicht zu erlassen habe sich aber die Slowakei

gegenüber der EU verpflichtet. Das betreffe beispielsweise die Registrierung und Legalisierung von homosexuellen Partnerschaften, die der Vatikan aus moraltheologischer Sicht ablehne.

Um diese Diskussion zu verstehen ist es nötig, sich die damalige politische Situation nach Neuwahlen in Erinnerung zu rufen. Als um diesen Vertrag mit dem Vatikan gerungen wurde, regierten in der Slowakei christlich orientierte Parteien, die selber gespalten waren, jetzt aber in einer Regierungskoalition wieder vereinigt wurden. Im christlichen Lager dominierte die SDKÚ¹⁵¹, eine christlich orientierte Mehrheitspartei, von der sich die KDH¹⁵² abgespalten hat. Weil die SDKÚ unter dem Druck der Öffentlichkeit und der allgemeinen Kritik begonnen hat, sich vom Vertrag zurückzuziehen, verließ im gleichen Augenblick KDH die Regierungskoalition, wodurch eine frühzeitige Neuwahl erforderlich wurde. Dieser Schritt war ein indirekter, jedoch unvermeidbarer Impuls dafür, dass die Wahl von der sozialistischen Partei SMER gewonnen wurde, die in ihrem Wahlprogramm eine Trennung der Kirche vom Staat eintrat. Dabei ging es nicht zuletzt ging es um finanzielle Gründe, denn nach wie vor wird die Kirche wie in josephinischen und kommunistischen Zeiten über das Staatsbudget finanziert. Es gibt weder eine Kirchensteuer, wie in manchen Nachbarländern. Vielmehr müssen – journalistisch gesprochen – alle Bürger für die Kirche aufkommen, ob sie es wollen oder nicht. Die Umsetzung der oben genannten Punkte gehörte ebenfalls zum Wahlprogramm, das im Wahlkampf vorgestellt wurde. Nach dem Regierungsantritt und einer nicht traditionellen Koalition mit den Nationalisten entstand eine völlig kuriose Situation. Die neue Regierung nahm in einem geheimen Treffen mit den kirchlichen Würdenträgern Abstand von jenen Teilen des Wahlprogramms, die der Kirche inakzeptabel erschienen, und die Kirche drängte nicht mehr auf den Vertragsabschluss. Fico hat sein Wahlversprechen nicht erfüllt, wobei er sich auf die nationalistische Partei ausredete, mit der er eine Koalition bildete und für welche das Wahlprogramm unannehmbar war. Die KDH hat somit ihre Position verlassen, sowohl was die politische Ausrichtung betrifft als auch in Bezug auf die Stellung der Kirche im Staat. Die kirchlichen Akteure haben sogar eine neue Freundschaft mit den Sozialisten geschlossen, eine Kuriosität, die dem Autor des Artikels nicht entgangen ist. In dieser Situation verkündet der Vorsitzende von KDH: „Wenn die Macht bei der Straße liegen soll, wird KDH sich als eine verantwortungsvolle politische Partei verhalten“ und wird diese „von der Straße gleichsam aufheben“. Der Autor des Artikels ironisiert diesen pathetischen Ruf, denn die KDH besaß die Macht, jedoch hat sie diese aus Respekt vor der Autorität des Vatikans abgegeben. Die neue sozialistische Partei kam bei den Verhandlungen mit den kirchlichen Würdenträgern besser zurecht als die KDH. Als religiöse Gruppierungen eine Initiative von unten starteten und der Regierung eine Petition vorlegen wollten, in der das

¹⁵¹ Die Abkürzung SDKÚ steht für Slovenská demokratická a kresťanská únia (Slowakische Demokratische und Christliche Union).

¹⁵² KDH ist die Abkürzung für Kresťanskodemokratické hnutie (Christlich-demokratische Bewegung).

Zustandekommen des Vertrages gefordert wird, wurde diese von der kirchlichen Seite selber gestoppt und zwar mit dem Argument, dass die Zeit für seine Realisierung noch nicht gekommen sei. Der Autor des Artikels bringt diese Vorgehensweise der Kirche eindeutig in den Zusammenhang mit der neuen geheimen Freundschaft der Kirche mit den Sozialisten.

Daraus folgen mehrere Sachen. Die Kirche bzw. die Kirchen in der Slowakei wollen an der Finanzierung durch den Staat festhalten, damit sie die Geldquellen aus dem Eigentum als Nebenbezug verwenden kann. Der Grund, warum politische Parteien aus unterschiedlichsten Gründen um loyale Beziehungen mit der Kirche bemüht sind, liegt in der Angst vor dem Verlust von Wählern. Die Kirche gilt nach der Wende 1989 als jene Institution, die sich in der Vergangenheit außerhalb des Gesetzes befand, verfolgt wurde und die in der Slowakei eine derartige Position hat, dass sie bei Wahlen eine eigene politische Partei hätte bilden können.

Ein interessanter Umstand ist, dass die frühere KDH gegenüber der Position der Kirche eher eine polemische Haltung zeigte. Die KDH-Politiker haben oft öffentlich moralisiert, als ob sie anstelle der kirchlichen Verantwortlichen stünden. Auf der anderen Seite haben die kirchlichen Akteure aus dem ehemaligen Regime befürchtet, dass es zu einer Aufdeckung und Läuterung kommt. Andere politische Parteien, welche sich in ihren Programmen nicht christlich definierten, sondern nur deklarative Werte haben, verstanden diese Situation als Chance.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Kirche ist nach der Wende eine politische Macht.

Im Machtspiel um den Abschluss eines Konkordates wechselt die Kirche gekonnt ihre „politischen Verbündeten“. Das Ziel ist es, auf Grund des Ansehens, das sie als verfolgte Einrichtung nach der Wende im Volk erhalten hat, die alte Privilegium zu bewahren und zu sichern – vor allem die Finanzierung durch den Staat.

[Der Nostradamus der KDH]

2007 02 Wohlstand laut Sokol; Zur Wache?

(ohne Einleitung, Foto: TASR / Miloš Luknár / 2 / 2007 / 14 und 130)

Der Artikel *Wohlstand laut Sokol* ist vom Umfang her kurz, es geht um einen Kommentar, der aus sieben Sätzen besteht. Er ist zwischen anderen Nachrichten aus der heimischen slowakischen Umgebung positioniert. Hervorgehoben erscheint er lediglich durch seine Platzierung in der Mitte der Seite.¹⁵³ Er informiert über eine Aussage des Erzbischofs Ján Sokol vom Ende des Jahres 2006. Dieser sagte, dass die Epoche des Slowakischen Staates eine Zeit des Wohlstandes war und dass er Tiso als damaligen Präsidenten sehr schätze, weil während seines Wirkens die Familie Sokol nicht arm gewesen sei. Die Autorin oder der Autor kommentiert diese Aussage so, dass diese „mit Entsetzen nicht nur von Juden und Romas aufgenommen wurde“, die in der damaligen Zeit aus der Slo-



wakei deportiert und in Konzentrationslagern ausgehungert wurden. Die Autorin oder der Autor streift auch die rezente Zusammenhänge. Die Aussage des Erzbischofs sei nicht nur deshalb interessant, weil sie von einem hohen kirchlichen Würdenträger ausgesprochen wurde, sondern auch deshalb, weil auch hohe politische Repräsentanten zur ihr Stellung genommen haben. Nicht einverstanden mit dem Erzbischof sei der Premier Fico, der Vorsitzende der sozialistischen Partei, der den Slowakischen Staat für faschistisch halte. Sein Koalitionspartner Slota, der Vorsitzende der nationalistischen politischen Partei, stimme dem Erzbischof zu, denn in der angegebenen Epoche wurden in der Slowakei

Betriebsanlagen und Autobahnen gebaut. Die Autorin oder der Autor des Artikels betont den Gegensatz zwischen der materiell gut gestellten Familie und dem „ganzen“ Staat mit den moralischen Kriterien, wobei er Tiso mit Hitler vergleicht: „Schließlich lebten die Deutschen in der Hitlerzeit auch nicht so schlecht.“ Der Erzbischof Sokol steht in dieser Polarität auf der Seite der Wohlhabenden und des Faschismus.

¹⁵³ Diese Nachrichten werden nicht signiert und im Artikel findet man keinerlei Angabe, welche Autoren diese Rubrik vorbereitet haben (Es ist zu Hause geschehen).

Zwei Sätzen von Jan Sokol wurde Aufmerksamkeit nicht nur in der kurzen Nachricht geschenkt, sondern sie wurden zum Leitthema der ganzen Nummer. Auch der Chefredakteur Miloš Luknár analysiert sie in seiner regelmäßigen Rubrik „Das Wort des Herausgebers“, für die er jeweils das für ihn interessanteste oder bedeutendste Ereignis der vergangenen Woche auswählt. Der Chefredakteur führt an, dass „es dem Herrn Sokol auch während des Kommunismus nicht schlecht gegangen ist“. Der Leserin oder dem Leser leuchtet sofort ein, dass der Autor bei einer öffentlich bekannten Person des Erzbischofs die Be-

zeichnung der kirchlichen Funktion – wie es üblich ist, also „Erzbischof Sokol“ – vor seinem Namen weglässt. Stattdessen berichtet er über ihn mit einer üblich respektvollen Art, „Herr“ – „Herr Sokol“ wirkt allerdings in diesem Kontext als eine ironische Bezeichnung. Gerade dadurch, dass seine Funktion unerwähnt bleibt, wird noch deutlicher hervorgehoben, dass seine Worte eine Empörung hervorgerufen haben. Der Autor betont seine Stellung auch in der Zeit des Kommunismus, als der Erzbischof nicht im Gefängnis und auch nicht im Zwangsarbeitslager wie viele anderen Priester gelitten hat, sondern umgekehrt – er gehörte zu den Bevorzugten. Der Autor bezeichnet seine Person folgerichtig sehr ehr-



furchtsvoll: 8-mal mit dem Attribut „Herr“ (4-mal Herr Erzbischof, 3-mal Herr Sokol und einmal Herr Erzbischof Sokol). Diese Ehrfurcht steht in einem scharfen Kontrast zu dem, was über ihn geschrieben wird. Erzbischof Sokol wird in diesem Artikel als eine Person vorgestellt, der es unter jedem Regime gut geht. Während des Kommunismus war er ein „Diener“ des Staatlichen Sicherheitsdienstes und „Informant“, dessen Akte nach der Wende 1989 „geheimnisvoll“ verloren gegangen ist. Deshalb ist er nun von derjenigen Person erpressbar, die beim Beseitigen der Akte behilflich war. Der Autor muss den hohen Kirchenträger nicht disqualifizieren, indem er ihn mit beleidigenden Attributen belegt. Im Gegenteil: Seine neutrale und in der Bezeichnung des Erzbischofs fast befremdlich ehrfurchtsvolle Sprache steht im Kontrast zu seiner Aussage und betont dieses Paradoxon.

Dass der Erzbischof den Präsidenten Tiso und den Slowakischen Staat verteidigt, hält der Autor nicht nur für seine persönliche Ansicht, sondern auch für eine kirchliche Angelegenheit: „Wenn Tiso und sein Regime vom Erzbischof verteidigt wird, so ist das eine Schande für das Kirchenoberhaupt.“ Den Skandal, den er verursacht hat, hält er nicht für außergewöhnlich, sondern nur für einen von vielen. Aus einem Einzelfall wird eine Gesetzmäßigkeit: „Diese [die Kirche] hat in ihrer Geschichte schon so viele Affären und Skandale erlebt und

vertuscht, dass dieser eine ihren Ruf nicht wirklich bedrohen kann. Schließlich war auch Tiso, dessen der Erzbischof mit so viel Liebe und Ehrfurcht gedenkt, ein katholischer Priester.“

Den Hintergrund zu diesem Artikel bildet auch der dreiseitige historische Artikel mit der Bezeichnung Slowakisches Nürnberg (48-50), in dem berichtet wird, welcher „Wohlstand“ in der Slowakei während des Slowakischen Staates in den Jahren 1939-45 herrschte. Hier wird erwähnt, dass sich lediglich die kroatische und die slowakische klerikalfaschistische Regierung mit den Judendeportationen beeilt haben. Die erste Deportation aus der Slowakei nach Auschwitz wurde trotz massiver Proteste – unter anderem auch aus dem Vatikan – durchgeführt und das in einer Zeit, als dieses Hungerlager noch nicht einmal fertiggestellt war. Im Artikel wird auch die Aussage des katholischen Priesters und gleichzeitig Präsidenten Jozef Tiso zitiert, die dieser beim Kirchweihfest in Holíč im August 1942 im Rahmen seiner Rede über die Judendeportationen gemacht hatte: „Wir taten dies nach dem Gesetz Gottes: Slowake, wirf ab, werde deinen Schädling los!“

Der hohe kirchliche Würdenträger, Erzbischof und Metropolit Ján Sokol sprach am 27. Dezember 2006 im Fernsehkanal TA3. Daraufhin ließ der Sprecher der Slowakischen Bischofskonferenz wissen, dass die Konferenz keinen Grund sehe, sich von der persönlichen Aussage des Erzbischofs zu distanzieren. Dies beinhaltet eine gewisse Zustimmung, weil ein Mann mit einer derartigen Position nicht als eine Privatperson im Fernsehen auftritt. Die Leserin oder der Leser identifiziert ihn unweigerlich und zurecht mit der Kirche.

Eine Anmerkung zum Schluss. Im Jahre 1986 entschuldigte sich Papst Johannes Paul II. bei den „lieben älteren Brüdern“ (den Juden) für das Benehmen mancher Christen während des Holocausts. Slowakische Kirchenwürdenträger entschuldigten sich bis heute nicht. Jedes Mal, wenn diese Sache thematisiert wurde, haben sich die Würdenträger auf die päpstliche Entschuldigung berufen und meinten, diese Entschuldigung des Kirchenoberhauptes müsse nicht auf ortskirchlicher Ebene wiederholt werden. Erzbischof Ján Sokol ging einen Schritt weiter, indem er das Mitleid der slowakischen Kirche mit den Opfern des Holocausts in Frage stellte.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche kollaboriert mit allen politischen Systemen.

Der Artikel vermittelt das folgende Kirchenbild: An der ersten Stelle stehen Wohleben, Kritikunfähigkeit, Entrüstung der Öffentlichkeit (der offizielle Protest wurde vom Rat der Nichtregierungsorganisationen der Roma-Kommunitäten und vom Zentralverband der jüdischen Religionsgemeinschaften in der Slowakischen Republik¹⁵⁴ ausgesprochen). Die markante Eigenschaft des

¹⁵⁴ Vgl. ČTK, SITA, zh, Zväz židovských obcí vytkol Sokolovi, že obhajoval vojnový štát (Der Bund der jüdischen Gemeinden warf Sokol vor, den Kriegsstaat verteidigt zu haben), in: Sme,

Erzbischofs (mit einer möglichen Übertragung auf die Kirche) besteht in der Zusammenarbeit mit dem Staat in all seinen Formen (Faschismus, Kommunismus, nach der Wende). Es ist eine Art Cäsaropapismus.

Das ist ein weiterer Zug am Kirchenbild: Die slowakische Kirche hat kein Mitleid mit den Verbrechen an den Juden. Sie zeigt diesbezüglich keinerlei Reue. [Wohlstand laut Sokol; Zur Wache?]

2007 03 Papa in der Soutane

(Marián Repa, Nad'a Šindlerová, Foto: Neue Voralberger Tageszeitung, Norbert Grosz, René Molnár / 3 / 19. 1. 2007 / 34-36)



In der Nummer 3 vom Jänner 2007 findet sich der Artikel *Papa in der Soutane* mit dem Subtitel „Slowakischer katholischer Priester, tätig in Österreich, schockierte mit dem Geständnis, dass er mit einer Pastoralassistentin ein Kind erwartet.“

3.1.2007 [zit. am 12.1.2007], zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/3077003/Zvaz-zidovskych-obci-vytkol-Sokolovi-ze-obhajoval-vojnovy-stat.html>.

Die Wichtigkeit dieses dreiseitigen Artikels für die Redaktion wird durch die Stellung seines Fotos und durch die Information über ihn unter acht weiteren Artikeln im Inhaltsverzeichnis auf der ersten Seite unterstrichen. Dieser Artikel hat es zudem geschafft, unter drei Artikeln mit kleineren Fotos auf der Titelseite vorzukommen. Der Kommentar auf der Titelseite lautet: „Slowakischer katholischer Priester in Österreich erwartet ein Kind mit einer Pastoralassistentin, der Bischof wünscht nicht, dass er darüber spricht.“

Der Artikel kann thematisch auf drei Teile aufgeteilt werden: 1. Die Situation in die Pfarrgemeinde, wo der Priester tätig war, 2. Die Rückkehr des Priesters Pavol Kubičár in seinen Geburtsort und zu seiner Familie, 3. Der Standpunkt des Bistums.



Die Situation in die Pfarrgemeinde, in welcher der Priester tätig war

Der Priester Pavol Kubičár gibt den Gläubigen in der Pfarrgemeinde, wo er tätig ist, öffentlich bekannt, dass er bald Vater wird. Schon diese erste Information für die slowakischen Leserinnen und Lesern deutet an, dass sich die Situation der Kirche in Österreich radikal von der Situation in der Slowakei unterscheidet. In der Slowakei ist ein solcher Fall nicht bekannt. Priester-Väter verheimlichen die Existenz ihrer Kinder und die Bischöfe versetzen solche Priester in entfernte diözesane Orte, so dass sie die Partnerin und das Kind nicht

treffen können, und das mit der Begründung, „damit es kein Ärgernis gibt“.

Die fortschrittliche Haltung des Priesters in österreichischem Städtchen Nofels forderte eine Reaktion der Gläubigen heraus. Die Ehrlichkeit des Priesters sowie auch das menschliche Verständnis der Gemeinde werden gewürdigt. Konkret geschah Folgendes:

- die Gläubigen haben übereinstimmend beschlossen, dass sie diesen Priester weiterhin wollen,
- sie haben dem päpstlichen Nuntius und dem Bischof dieses Anliegen unterbreitet,
- sie haben ein Plakat mit Text „Pfarrer Pavol Kubicar, wir wollen dass du bleibst! Nofels hält zu dir!“ gedruckt und in der Stadt ausgehängt.

Slowakische Leserinnen und Lesern, die gewohnt sind, solche Priester als unmoralisch zu verurteilen, werden hier mit einem anderen Verhaltensmodell konfrontiert. Zugleich bietet der Artikel Argumente an, welche die Gläubigen von Nofels benutzt haben:

- der kirchliche Zölibatsgesetz ist veraltet und es ist notwendig, ihn zu verändern;
- der Zölibat ist nicht haltbar und verursacht die Amtsniederlegung vieler Priester;
- in der Kirche herrscht eine Doppelmoral.

Aber selbst die offenen Gläubigen interessieren sich nicht, so der Artikel, für die Zukunft dieses Kindes. Das Kind ist nur ein Produkt von der gegebenen Situation. Auch haben die Verfasser des Artikels die gesamte Situation nicht im Kontext der empfindsamen Lehre der Kirche über die Familie gestellt.

Rückkehr des Priesters Pavol Kubičár in seinen Geburtsort und zu seiner Familie

Im zweiten Teil tritt unvermittelt eine thematische Wende auf und die Sache erhält eine deutlich politische Dimension. Der Sohn kehrt ins Geburtsort Spišská Nová Ves zurück. Hier war sein Vater zeitlang als Vorsitzender der KDH (Christlich-demokratische Bewegung) tätig. Die Verfasser des Artikels kommentieren diese Heimkehr so: (Sein Vater) „predigte zu oft über die christliche Moral, von seinem Sohn hat er einen unerwarteten Schlag bekommen“.

Das ist in gebotener Kürze dargestellt die politische Situation. Die KDH ist bis heute eine streng christlich profilierte Partei, die ihre ideologische Ausrichtung in totaler Einhaltung der traditionellen christlichen Werte sieht. Am Ende der 90er Jahre hat sich die sogenannten „Kondomfraktion“ von der Partei abgetrennt, heute trägt diese Partei den Namen SDKU (Slowakische Demokratische und Christliche Union), die besonders in Fragen der Ehe und Sexualität mehr liberal ist, sie hat sich weniger ideologisch engagiert und überlässt die Moralfragen der Kirche.

Der Vater des genannten Priesters ist ein bedeutsames Mitglied des ursprünglichen strengen Flügels der Partei. Die Verfasserin und der Verfasser komponierten in den Artikel auch den Fall eines anderen Abgeordneten dieser Partei ein, der angeblich seine Freundin zur Abtreibung geschickt habe, wobei der Fall des Priesters P. K. hier noch strenger verurteilt wird: „In der Priestersutane zeugt er ein Kind mit einer Köchin.“ Die Familie des Priesters ist den Medien gegenüber relativ ablehnend; dennoch sagte seine Mutter resolut, dass ihr Sohn nicht heiraten werde und weiterhin Priester bleibe. Der Priester P. K. selbst hat Gespräche mit Journalisten abgelehnt.

Standpunkt des Bistums

Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Standpunkt des Bistums. Mit der Redakteurin und dem Redakteur hat der Sprecher des Bistum Majda kommuniziert. Er hat ein persönliches Treffen abgelehnt und nur schriftlich vorgelegte Fragen beantwortet. Er betonte, dass der Bischof nicht wünsche, dass sich die Sensationspresse mit dem Fall befasse. Als Grund dafür gibt er an:

- „es ist seine persönliche Angelegenheit“;

- „die Sensationspresse sucht nur Sensation, trifft nicht das Wesentliche an der Sache“;
- „der angeführte Priester hat gegen kein bürgerliches Gesetz verstoßen, deshalb verdiene er es nicht, in der Sensationspresse anprangert zu werden“.

Diese pointierte Stellungnahme des Bistums interpretieren natürlich die Autorin und der Autor als Versuch der Vertuschung und in gewisser Hinsicht auch als Beleidigung. Ein persönliches Gespräch mit dem Sprecher in freundlicherer Atmosphäre hätte gewiss bessere Ergebnisse bringen können. Es wäre nicht zu einer schroffen Abgrenzung des Bistums und zur aggressiven Gegenreaktion der Journalisten gekommen, die auf der Suche nach pikantem Material waren. Die Pikanterie wird durch die Unterstellung des Vertuschens gesteigert, was aber gar nicht möglich sei, da der betroffene Priester selbst seinen persönlichen Fall veröffentlicht hat.

Zunächst will der Artikel den Leserinnen oder Lesern eine pikante Begebenheit berichten. Im Falle solcher Magazine ist es naheliegend. Es geht dabei letztlich um den einträglichen Verkauf des Magazins.¹⁵⁵

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Das veraltete Zölibatsgesetz ist nicht einzuhalten.

Der Beitrag macht auf aktuelle problematische Fragen der Kirche aufmerksam, wobei klargestellt wird, dass das Vertuschen der Mängel keinen Sinn macht. Zudem solle es im kirchlichen Bereich eine Übereinstimmung zwischen den kirchlichen Gesetzen und dem bürgerlichem Bewusstsein über Partnerschaft und Elternschaft geben.

Es fällt auf, dass alle, die sich an der Diskussion beteiligt haben, sich lediglich über die Vaterschaft des Priester P. K. geäußert haben. Das Schicksal der Pastoralassistentin als einer faktisch ledigen Mutter sowie jenes des Kindes hat niemanden interessiert. Die Autoren wollen den Leser oder die Leserin nahebringen, dass „veraltete Kirchengesetze“ auch von denen, die sie propagieren, nur schwer einzuhalten sind.

[Papa in der Soutane]

¹⁵⁵ Der Inhalt des Artikels informiert sekundär auch über die Tatsache, dass sich die Journalisten maximal bemüht haben, indem sie nicht nur nach Nofels an der Grenze zur Schweiz und zu Lichtenstein sowie auch in die relativ weit von Stadt der Redaktion entfernte ehemalige Pfarrgemeinde des Priesters als auch in eine etwa 500 km von Bratislava entfernte ostslowakische Stadt gereist sind, und keine Institutionen und Personen, die zu diesem Fall kompetent etwas sagen könnten, übergangen haben

2007 04 Mit flammendem Schwert

(Roland Kyška, Foto: Vladimír Šimíček, Archiv P.G. / 4 / 26.1.2007 / 24-26)



Der Artikel bringt das Porträt des Abgeordneten der KDH (Christlich-demokratische Bewegung) Peter Gabura in der Rubrik *Es hat unser Interesse geweckt*. Er ist auf drei Seiten platziert, wobei etwa eine Hälfte der Fläche die farbigen Illustrationsbilder einnehmen. Dass dieser Artikel für den Diskurs über das Bild der Kirche einschlägig ist, hat zwei Gründe:

- Der genannte Abgeordnete ist ein aktiver Katholik. Damit hat er bei der Gestaltung des Bildes der Kirche die Position eines „Laien“ inne.
- Er ist ein Mitglied jener politischen Partei, die sich zu den Idealen des Christentums bekennt. Viele slowakische Leserinnen und Lesern rechnen das, was in dieser politischen Bewegung geschieht, der katholischen Kirche zu. Die Mitglieder der KDH waren fast ausschließlich Katholikinnen und Katholiken. Die Evangelischen in der Slowakei wählen meistens die Demokratische Partei.¹⁵⁶

Der Titel des Artikels *Mit flammendem Schwert* charakterisiert mit leichter Ironie die Persönlichkeit des Abgeordneten als „einen kämpferischen Christen“ und macht dies auf der Folie eines biblischen Bildes.¹⁵⁷ Der Perex bringt den Namen und Familiennamen des Abgeordneten und kennzeichnet ihn durch zwei – offensichtlich wesentliche Züge: 1. er hat neun Kinder, 2. und verurteilt das genussüchtige Leben.

¹⁵⁶ Vgl. Visby, Die Nummer lassen keine Fragen zu, in: <http://www.evangelik.sk/node/928>. 4. 7. 2006.

¹⁵⁷ Gn 3, 24.



Auf den ersten Blick ist klar, dass die Autoren des Artikels den Abgeordneten negativ beschreiben wollen. Entscheidend ist allerdings die Perzeption ihrer dunklen Absicht. Wie werden die Leserinnen und Lesern den Inhalt des Beitrags interpretieren? In Grenzen ist es gewiss möglich, diese Rezeption durch die Leserin oder den Leser auf dem Hintergrund der komplexen Leseerfahrungen in der Slowakei zu beeinflussen.

In der folgenden Analyse halten wir uns primär an das, was der Text beinhaltet. Drei bedeutende Subthemen bestimmen das Porträt des christlichen Abgeordneten: 1. Seine Kompromissunfähigkeit in Fragen der christlichen Moral, 2. Eine Ver-

schiedenheitsphobie, 3. Korruption. Dazu einige Anmerkungen

1. Der Abgeordnete hat neun Kinder, was für slowakische Verhältnisse ungewöhnlich ist. Auf jeden Fall löst es in der Leserin oder im Leser Respekt und das Gefühl der Authentizität aus: Der Abgeordnete lebt seine Überzeugung. Es geht um die Überzeugung, dass Gläubige so viele Kinder annehmen sollen als „Gott segnet“. Der Mensch soll diesen „Segen“ durch regulative Interventionen nicht beeinflussen. Dazu kommt die Überzeugung, die sich in einer zitierten Aussage des Abgeordneten wiederfindet: „Wenn wir die Slowakei mit ihrer eigenen Identität und Kultur bewahren wollen, müssen wir mehr Kindern in die Welt setzen.“ Der Text wird durch ein Familienfoto ergänzt. Es zeigt den Mehrfachgroßvater mit seinen zwanzig Angehörigen bei einer Geburtstagsfeier unter dem Transparent mit der Inschrift: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Psalm 23). Das Aufstellen von Transparenten diene in der kommunistischen Slowakei zur Verbreitung der Ideologie. In der Regel waren die Transparente rot. Das Transparent bei der Geburtstagsfeier ist blassblau, der Schrift ist dunkelblau.

2. Dass der Abgeordnete Phobien hat, wird durch eine seiner Aussagen belegt: „Es graut uns vor dem Vermischen des Blutes mit verschiedenen asiatischen Nationen...“ Im Kommentarteil wird zusätzlich zur Fremdenphobie noch Homophobie angeführt; Homosexuelle werden vom Abgeordneten als krank oder pervers bezeichnet.

3. Der Autor des Artikels führt die Einstellung des Abgeordneten zum Privateigentum an und berichtet von seiner Mitgliedschaft in mehreren Aktiengesellschaften. Den Kauf eines Gebäudes an der Žabotova Strasse wird ausführlicher analysiert. Dieses wurde angeblich von der die Gesellschaft Maana gekauft und diente eine bestimmte Zeit als Sitz der KDH. Das Gebäude in der Mitte der Hauptstadt umfasst fünf Etagen und hat in etwa die Größe einer Schule. Die Stadt, die damals von KDH als Siegerin der Kommunalwahlen registriert wurde,

hat das Haus um 13,5 Millionen slowakische Kronen (zu der Zeit ungefähr 350 Tausend Euro) verkauft. Der Autor des Artikels führt an, dass der Kaufpreis des Gebäudes 100 Mill. Sk (fast 10 Mal mehr) betragen habe. Der Abgeordnete wehrt sich gegen den Korruptionsverdacht. Das seien „verschiedene unglaubliche und unwahre Mythen“. Allerdings formuliert er im Konjunktiv: „Ich würde lügen, wenn ich über mich behauptete, dass ich ein armer Mensch bin.“

Auch in der Bewegung selbst war die Reputation des Abgeordneten Peter Gabura kontrovers, weshalb war er nicht auf der Wahlliste. Erst in der nächsten Wahlperiode hat man ihn auf die 77. Stelle gesetzt. Durch eine engagierte persönliche Vorwahlkampagne, in der er Klöster, christliche Gemeinschaften und Pfarreien besuchte, verschaffte er sich achteinhalbtausend Vorzugsstimmen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Ambivalente Botschaften über die Kirche – Kinderreichtum, Homophobie, Korruptionsverdacht.

Wenn es um die Einordnung des Artikels zwischen den Polen positiv und negativ geht, gerät man in Verlegenheit. Die Intentionalität des Artikels ist evident kritisch, was auf das Bild der Kirche, ihre politische Stellung und auch die Stellung der Laienchristen negativ abfärbt. Positiv ist, dass der Abgeordnete das Ideal einer kinderreichen christlichen Familie lebt.

Vermutlich überwiegt bei den slowakischen Leserinnen oder Lesern dieses Artikels die positive Seite. Zum Thema der Korruption bei Politikerinnen oder Politikern meinen viele Leserinnen oder Lesern: „Auch die (Christen) sind nur Menschen.“ Ausländerangst und Homosexuellenhass sind in der Slowakei weit verbreitet, so dass auch diese Charakterzüge des Abgeordneten von einer beträchtlichen Zahl der Leserinnen und Lesern positiv aufgenommen werden. Die katholische Kirche gewinnt dabei an „positivem“ Image mit.

[Mit flammendem Schwert]

2007 06 Streitigkeiten um das Vaterunser

(Roland Kyška, Foto: Silvia Slafkovská / 6 / 9. 2. 2007 / 84)



Der Titel des Artikels deckt *Streitigkeiten* um das elementare christliche Gebet auf. Mit diesem journalistischen Trick wird vordergründig die Aufmerksamkeit die Leserin oder der Leser gewonnen. Zugleich werden versteckte Spannungen sichtbar, die sich bei der 2007 fertiggestellten ökumenischen Übersetzung der Bibel auf Slowakisch ergeben haben.

Der Artikel füllt eine ganze Seite mit einem Foto des Dekans der Evangelischen theologischen Fakultät der Comenius-Universität Jozef Bándy. Dieser gehörte der Übersetzungskommission an. Der Text konzentriert sich auf die in langer Arbeit fertiggestellte Übersetzung der Bibel.

Ein großer Teil des Artikels in der Form des stilisierten Gesprächs stammt aus den Aussagen des genannten Theologen. Der Ausdruck „Streitigkeiten“ klingt nicht ungewöhnlich. Es geht mehr um die Diskussionen bei der Suche geeigneter sprachlicher Äquivalente für die Sprache des Originaltextes. Der Autor weist darauf, dass die Katholiken aus dem Latein, während die Evangelischen aus dem Hebräisch (AT) und dem Griechisch (NT) übersetzten. Konkrete philologische Beispiele lassen hintergründige konfessionelle Spannungen erahnen. Klar wird auch, dass die Majoritätskirche ihre traditionelle dominante Position nicht aufgegeben hat.

Der Autor des Artikels respektiert seinen Gast und verleitet ihn nicht zu kritischen Aussagen, vermittelt aber, dass bei der neuen Übersetzung der Bibel alte Gegensätze aufgebrochen sind:

1. Obgleich für beide Konfessionen die Bibel grundlegend ist, haben sie dennoch getrennt eine evangelische und katholische Übersetzung herausgegeben, weil sie unfähig waren, sich in wichtigen Punkte zu einigen
2. Die Katholische Kirche hat ihren Markt seit den 90er Jahren mit dem alten Text der Bibel aus der Zwischenkriegszeit versorgt. Dieser war nach der Wende nur sprachlich, grammatikalisch und hinsichtlich der Rechtschreibung adaptiert worden. Der Preis der damals herausgegebenen Bibel war relativ hoch. Es wurde vermutet, dass die Besitzer dieser Bibel sich nicht für eine neue Übersetzung interessieren würden. Bekannt gewordene „Streitigkeiten um Änderungen“ in den Zehn Geboten und beim Vaterunser betreffen lediglich die grammatikalische Form. Den Autor interessierte allerdings nicht die Diskrepanz zwischen

dem Klang des Sechsten Gebotes im AT (Du sollst nicht ehebrechen) und im Katechismus (Du sollst nicht Unzucht treiben). Er wollte Interesse wecken.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Konfessionen in der Slowakei sind zu keiner Ökumene fähig.

Die Kirche erscheint getrennt, unfähig zu Einverständnis und Vereinbarung; die Konfessionen gehen getrennte Wege, obgleich sie in der Bibel eine gemeinsame Quelle haben.

[Streitigkeiten um das Vaterunser]

2007 10 Attacke auf die Bibel

(Petra Štefániková, Foto: SITA/AP, TASR/AP / 10 / 9.3.2007 / 94-96)



Der Artikel *Attacke auf die Bibel* befindet sich in der Rubrik *Es hat unser Interesse geweckt*. Er hat das inklusive der Bilder Ausmaß von drei Seiten. Wie schon der Titel andeutet, handelt es sich im Artikel von Petra Štefániková nicht um die Situation der Kirche in der Slowakei, sondern um ihre elementare über-nationale Quelle, nämlich die Bibel. Es ist also zu erwarten, dass im Beitrag zwar ein „Bild der Kirche“ anwesend ist, aber vermittelt und sekundär.



Der Artikel informiert die Leserin oder den Leser über den Dokumentarfilm *Das Grab Jesu*, finanziert vom Regisseur James Cameron, der bereits vorher den filmischen Megahit *Titanic* gedreht hat. Das Thema des Filmes ist der Grab Jesu und seiner Verwandten, inklusive Maria Magdalena, vorgestellt als Ehefrau Jesu und angeblich Mutter eines Sohnes namens Juda. Das dokumentarische Material besteht aus der Interpretation von archäologischen Tatsachen. Angeblich wurde ein Grab mit Stein-Särgen, Gebeinen und Namensaufschriften gefunden, die mit Jesus und seinen Verwandten identisch sind. Der interpretative Schwerpunkt dieses Dokumentarfilms stützt sich auf die

Namen auf den Grabsteinen. Sie finden sich auch im Neuen Testament. Ihre Träger waren in einer gemeinsamen Gruft beigelegt. Die Diktion des Artikels legt nahe, dass diese Information die Grundlage des christlichen Glaubens untergräbt – nämlich Auferstehung und Himmelfahrt Christi.

Der Film war von keinem Fernsehsender in der Slowakei angekauft worden. Der Bericht im Artikel dokumentiert also jene Offenheit, mit der das Magazin öffentliche Informationen ergänzt. Ob der Grund für das öffentliche Schweigen zum Film der Angst der Kirchenhierarchie und von Politikern entspringt, welche die Slowakei für christliches Land halten? Solche Fragen sind aber nicht explizit gestellt, es genügt, wenn die Lesenden in dieser Richtung selbst weiter denken. Bevor das dem Beitrag zugrundeliegende Kirchenbild in der Slowakei dargelegt wird, sollen zwei Anmerkungen vorausgeschickt werden:

1. Die Kirche als Trägerin des Glaubens an die Auferstehung Christi umfasst viele Menschen. Der Artikel soll Zweifel an ihrem Glauben anregen, um diesen neu zu bewerten. Dass slowakische Gläubige für Zweifel und kritische Umwertung disponibel sind, darauf beruht auch das Bild der Kirche. Es stellen sich Fragen: Wie stark ist der christliche Glaube in der Slowakei? Ist es ein national-traditionalistisches Emblem, eine oberflächlich-äußerliche oder eine innerlich feste Wirklichkeit? Ist der Glaube hier ein zeitgemäßes Kulturparadigma, welches das Leben der Gläubigen nur irgendwie begleitet oder ist er ein existenzieller Bestandteil ihres Lebens? Diese Fragen lassen sich allerdings gar nicht leicht beantworten. Die Reaktion der Leserinnen und Lesern auf den Artikel, das, was sie selber denken, prägt das faktische Bild der Kirche in der Slowakei und macht die Qualität des Glaubens im Land sichtbar. Das Bild der Kirche wird durch den Beitrag gleichsam auf den Prüfstand der Festigkeit gestellt.

2. Wir müssen uns zunächst auf die Reaktion zweier ausländischer Priestern verlassen, welche die Autorin zitiert, obgleich die Leserin oder der Leser gern

erfahren hätte, wie die Reaktion des slowakischen Klerus auf diesen kontroversen Film ist. Erwartungsgemäß gehen die Stellungnahmen der zitierten ausländischen Gewährsleute in zwei Richtungen:

- Pastor Rob Schenk reagiert im französischen Tagblatt defensiv, betroffen, negativ. Er hält den Film für eine Attacke Hollywoods auf die Kirche. Die Botschaft an jene, die durch den Film Zweifel bekommen, ist, dass dieser aggressiv und nicht wissenschaftlich ist. Deshalb verlangt er von den Filmmachern bessere Beweise für ihre Behauptungen.
- Eine zweite Reaktion aus der Kirche repräsentiert die Aussage des Paters Pierre Madros, der nach der Autorin versöhnlicher sei. Ähnlich ist auch die Aussage des Archäologen Amos Kloner. Beide halten die Argumente des Films für nicht beweiskräftig. Sie halten es für unmöglich, die biblischen Berichte auf „etwas Wissenschaftliches“ zu reduzieren. Ihre Reaktion ist eher denkerisch. Im Vergleich zur ersten Reaktion meint Madros nicht, dass der christliche Glaube durch den Film erschüttert werden könnte. Dazu fehlen die Beweise. Aber wenn es so wäre: Würde das den Kern des Glaubens der Kirche an die Auferstehung Jesu zerstören?

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Grundlage des christlichen Glaubens, nämlich Tod und Auferstehung Jesu, wird angezweifelt.

Der Artikel geht von einem Bild der slowakischen Kirche als Gemeinschaft aller Getauften aus, in welcher der Glaube der Gläubigen wenig apologetisch untermauert ist. Experimentiert mit allgemein bekanntem Zweifel, die aber in der Laufruhe des Lebens durch Tradition und Gewohnheit aufgefangen wird. Außerdem fällt ein einerseits defensiver, andererseits aber kritischer Blick auf den Klerus, und zwar weltweit. Es wird aber angedeutet, dass Ähnliches auch in der Slowakei passieren könnte. Das Bild der Kirche hat also grob gesprochen zwei Aspekte: einen konservativ-defensiven und einen denkerisch-kritischen. Der erste Aspekt ist weiter verbreitet und im Land stärker.

[Attacke auf die Bibel]

2007 21 Verheimlichte Prophezeiung?

(Petra Štefániková, Foto: profimedia.sk / 21 / 25.5.2007 / 52-54)

Der Artikel *Verheimlichte Prophezeiung?* befindet sich in der Rubrik *Wir haben wahrgenommen*. Er umfasst zweieinhalb Seiten. Drei Photographien sind ihm beigelegt – das Foto von drei Kindern, denen sich die Jungfrau Maria in Fatima gezeigt haben soll; ein Foto von Lucía als schon erwachsene Ordensfrau zu-

sammen mit Papst Johannes Paul II. und ein Foto des Wallfahrtsortes Fatima. Der Artikel besteht thematisch aus zwei Teilen: 1. Im ersten Teil wird erzählt, dass die Jungfrau Maria drei Kindern in Fatima erschienen sein soll, 2. Im zweiten Teil wird über jene Prophezeiung spekuliert, welche die Kirche angeblich geheim hält.

Utajené prorocstvo?
Tají nám cirkev pravdu o hroznom konci ľudstva, ktorý vraj predpovedala Panna Mária v portugalskej Fatime?

Panna Mária či mimozemšťania?

Posolstvo

1. Im ersten Teil des Artikels werden die Erscheinungen der Jungfrau Maria an die Kinder in Fatima ausführlich beschrieben. Es wird über Botschaften informiert. Drei Prophezeiungen sind vermerkt. Hingewiesen wird auch darauf, dass zwei Kinder schon gestorben sind, also nur noch eine einzige Zeugin lebt. Dem Artikel sind zwei Kästen beigegefügt. In dem einen wird ausführlich über den Inhalt der Botschaften der Jungfrau Maria informiert. Der zweite trägt die Überschrift *Jungfrau Maria oder die Außerirdischen?* und referiert und deutet die letzte Botschaft von Fatima. Die Leserin oder der Leser erfährt, dass die Kirche sie für glaubwürdig hält, weil 70.000 Menschen zwar nicht wie die Kinder die Jungfrau Maria, wohl aber das Sonnenwunder gesehen haben. Gleichzeitig wird über Prophezeiungen grundsätzlich diskutiert, und das mit Blick auf zwei Aspekte: 1. Lucia hat die Prophezeiungen über den Zweiten Weltkrieg und Kommunismus erst nach 30 Jahren veröffentlicht, als diese schon Geschichte waren. 2. Es existieren auch andere Erklärungen der besonderen Lichterscheinung und der Botschaften der Jungfrau Maria: sie können als Massenpsychose, als starkes Polarlicht, als Außerirdische gedeutet werden.

2. Der zweite Teil des Artikels konzentriert sich thematisch auf die Geheimnistuerei der Kirche. Die Autorin vermerkt, dass aus den Botschaften die Kirchenvertreter nur das, was ihnen gepasst hat, herausgenommen haben. Sie informiert ausführlich über das Buch „Dritte Prophezeiung von Fatima“, das angeblich ein Bestseller geworden ist, und stellt zwei Varianten zum Verständnis der dritten Prophezeiung von Fatima zur Diskussion – eine offizielle und eine geheim gehaltene. Gestützt auf das Buch „Dritte Prophezeiung von Fatima“ und einen Beitrag in der Times, nimmt die Autorin an, dass die Kirche einen Teil der Pro-

phezeiung geheim hält. Bei allen diesen Erwähnungen versäumt die Autorin nicht anzuführen, dass hier ein „katholischer“ Journalist, Kolumnenschreiber, Schriftsteller und „langjähriger Forscher“, also ein Insider berichtet. Geheimgehaltene Prophezeiungen sollen die „bedrohliche Zukunft der Welt“ betreffen. Weiter zitiert die Autorin die Aussage einer Ordensschwester, dass nach einer Prophezeiung Christus als Muslim in die Welt zurückkehren soll. Sie berichtet, dass ein ehemaliger Trappistenmönch aus Australien sogar ein Flugzeug entführt hat, um die Veröffentlichung des dritten Geheimnisses von Fatima zu erzwingen. All diese Vorkommnisse sollen die Vermutung erhärten, dass Mystifikationen und Geheimhaltungen die Kommunikation der



Kirche prägen.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche hütet Prophezeiungen als Geheimnis.

Dieser Artikel zeichnet ein Bild der Kirche, die ihre Position durch Mystifikation stärkt. Sie benutzt das Geheimnis als Medium, um Neugier und Interesse zu erregen. Der Artikel stellt aber die Inhalte der auf diese Weise geschaffenen „Geheimnisse“ in Frage.

[Verheimlichte Prophezeiung?]

2007 22 Agent in der Soutane

(Peter Getting, Foto: Silvia Slafkovská, Juraj Roščák, SITA / 22 / 1.6.2007 / 26-28)

In diesem Artikel geht es um ein Portrait des Agenten der ehemaligen Geheimpolizei, der zum Klerus der Kirche in der Slowakei gehört. Gleich am Anfang wird signalisiert, dass dieser Fall Befremden in der Öffentlichkeit erregt. Das Magazin bringt kein Material aus eigenen Recherchen, sondern übermittelt die gesellschaftliche Stimmung – „mehreren hat es den Atem geraubt“. Erst dann folgt eine erste Information über die Person, um die es sich handelt: „Unter dem Decknamen Števo haben wir ihn in den Akten der Geheimpolizei gefunden.“



Es geht um einen Pfarrer der großen Pfarrei Blumentál in Pressburg Štefan Herényi. Diesen Pfarrer charakterisieren drei Merkmale:

- Er leistet Pastoraldienst im Dorf Lukáčovce und in Pressburg (Jugendarbeit, vorbildliche Arbeit mit Obdachlosen, belohnt mit der Stadtauszeichnung, Pfarrmagazine, allgemeine Beliebtheit);
- Seine Initiativen für nationale bedeutsame Ereignisse (die Exhumierung des Präsidenten Jozef Tiso aus der Faschismusperiode, die Errichtung einer Grabstätte, die Messe für ihn, die Feier am Grab mit der Teilnahme von Mitgliedern der Partei der „Slowakischen Allgemeinheit“¹⁵⁸).

¹⁵⁸ Slovenská pospolitost' (Die Slowakische Allgemeinheit) ist eine extremistische politische Partei, die der Oberste Gerichtshof der Slowakischen Republik am 1. März 2006 wegen faschistischer Ideologie aufgelöst hat. Sie wirkt aber weiter als eine Bürgervereinigung. Vgl. rp,

- Seine Sympathien zu den zwei Totalitäten, der faschistischen und der kommunistischen; hervorgehoben wird seine Unterschrift zur Mitarbeit bei der Geheimpolizei in der Position eines Agenten.



Den Schwerpunkt des Textes bildet nicht die Untersuchung der Zeit vor der Wende, in der Štefan Herényi Agent geworden ist. Der Autor des Artikels selbst schätzt seine Agententätigkeit als nicht gewichtig ein: „es ging offenbar nicht um einen bedeutenden Agenten“.¹⁵⁹ Mehr Raum ist der Gegenwart gewidmet, in der sich die Tätigkeit des Pfarrers der bedeutenden Pfarrei in der Hauptstadt politisch und ideell profilierte. Der Pfarrer Štefan Herényi manifestiert offen seine Sympathien mit dem Regime von Tiso, glorifiziert ihn, initiiert die Errichtung eines Denkmals und spricht für die Veteranen und die Mitglieder der umstrittenen „Slowakischen Allgemeinheit“. Diese Initiativen werden

nicht bewertet, sondern nur berichtet. Sie werden aber als generell verurteilungswürdig eingeschätzt. Der retrospektive Blick zurück zum Agententum des Pfarrers unter den Kommunisten erklärt die aktuelle Deformation des christlichen Priestermodells in der Gegenwart.

Da es sich um keinen Sonderfall handelt, folgt im Artikel eine Verallgemeinerung: „Die Glorifikation des Regimes Tiso ist bei römisch-katholischen Priestern keine Ausnahme.“¹⁶⁰ Gleichzeitig wird erwähnt, dass der ŠtB-Akt dieses Pfarrers nach der Wende verlorengegangen war, wobei es sich um keinen wirklichen zufälligen Verlust handelte, vielmehr spielten hinter den Kulissen Politiker und Kirchenrepräsentanten zusammen.

Beigestellt ist dem Artikel eine Spalte vom selben Autor unter dem Titel Klerus und Geheimpolizei, in dem die Namen auch anderer bekannter Priester-Agenten aufgeführt sind, wobei diese meistens jurisdiktionell verbunden sind mit dem „bestbekannten und am meisten diskutierten Mitglied der Geheimpolizei (...) Erzbischof Ján Sokol.“¹⁶¹

Najvyšší súd zrušil Pospolitosť (Der Oberste Gerichtshof hat die Volksgemeinschaft aufgelöst), in: Sme, 2.3.2006 [zit. am 12.1.2007], zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/2613829/najvyssi-sud-zrusil-pospolitost.html>.

¹⁵⁹ Ebd. 28.

¹⁶⁰ Ebd. 27.

¹⁶¹ Ebd.

Der Artikel ist am Anfang Juni erschienen. Die Erwähnung des Erzbischofs bereitete das Leseinteresse vor: Denn am Ende des Monats brachte das Magazin dann ein umfangreiches Dossier über diesen Kirchenvertreter.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Zusammenarbeit zwischen ranghohen Klerikern und totalitären Systemen.

Auch dieser Beitrag deckt die Nähe zwischen Klerikern und totalitären Systemen auf: dem Faschismus der Zeit von Präsident Tiso, dem Kommunismus. Die Glorifikation des Regimes von Präsident Tiso ist bei römisch-katholischen Priestern keine Ausnahme. Die Akten mehrerer Priester, die mit Geheimpolizei zusammengearbeitet haben, gingen nach der Wende verloren, wobei handelte es sich um keinen wirklichen zufälligen Verlust, sondern das Zusammenspiel zwischen bestimmten Politikern und Kirchenrepräsentanten hinter den Kulissen. [Agent in der Soutane]

2007 26 Angeber

(Peter Getting, Foto: Norbert Grosz, Peter Getting, TASR, Juraj Roščák / 26 / 29.6.2007 / 28-30)



Das Substantiv „Angeber“ im Titel verweist sehr klar auf die unlautere Tätigkeit der Personen, über welche im Artikel mit drei Seiten Ausmaß die Rede ist. Dem Text sind fünf Illustrationsbilder beigelegt. Auf zwei davon sind die Gründer des „Instituts des nationalen Gedächtnisses“ Tomáš Karolyi und Miroslav

Lehky dargestellt, welche wegen der untragbar gewordenen Lage dieses Institut verlassen haben. Der Artikel berichtet, dass diese Situation nach dem plötzlichen Tod des damaligen Direktors Ján Langoš und nach der Übernahme des Direktorpostens auf Grund der Nominierung durch die Slowakische Nationale Partei Ivan Petranský, eingetreten ist; auch dieser Mann ist auf einem Foto abgebildet. Auf viertem Foto findet sich ein Porträt des bekannten Politikers Vladimír Mečiar. Dieser hat die gelbe Osterglocke [eine Narzisse?] auf der Sakkoklappe,



die ein Symbol für den Kampf gegen den Krebs ist. Im Kontext des Artikels kann dieses Symbol als ironisierender Kontrast gelesen werden, in es auf den Kampf gegen gesellschaftlichen „Krebs“ verweist. Dieser Politiker ist hier nämlich vorgestellt als Agent mit dem Decknamen „Doktor“, er hat Geheimpolizeidokumente aus dem Jahre 1990 manipuliert.

Im Zentralteil auf der Doppelseite ist ein Porträt des Erzbischofs Ján Sokol im liturgischen Gewand platziert. Im Text ist ihm hohe Aufmerksamkeit gewidmet. Er wird gleichzeitig als der „am meisten diskutierte Fall“ bezeichnet. Auch die Akten über seine Agententätigkeit bei der Geheimpolizei waren geschreddert, was

wohl dazu führte, dass „er sich ständig weigerte, seine Mitarbeit bei der kommunistischen Geheimpolizei einzugestehen“. Im Artikel wird aber darüber informiert, dass beim Schreddern der großen Menge des Archivmaterial „nichts verloren“ gegangen ist. Die Experten digitalisieren diese Materialien und gewinnen bei der Rekonstruktion Informationen über bestimmte Personen.

Als Beispiel für eine solche Rekonstruktion ist „der Fall Sokol“ aufgeführt. Seine Akten waren zwar zerstört, aber in den Rechnungsdokumenten der ökonomischen Abteilung sind sehr konkrete Unterlagen über die Kosten für Konspirativwohnungen und für Bewirtung vorhanden. Die Dokumentenrekonstruktion hat weiter aufgezeigt, dass der Priester Sokol 17 Jahre als Mitglied der Geheimdienstmitarbeit aufgeführt war und „im Jahr, als er zum Bischof geweiht wurde, in die Kategorie der Agenten aufgestiegen ist“. Der sich über zwei Seiten erstreckende Bericht über die Karriere des Erzbischofs ist zweifellos mit Ironie durchsetzt, welche dieser wohlbekannte und traumatisierende Fall durchaus verdient.

Dem Artikel ist ein Kasten mit dem Titel „geschreddert und verloren“ hinzugefügt. Hier werden Geheimpolizeimitarbeiter knapp charakterisiert, derer Akten nach der Revolution geschreddert, aber auch rekonstruiert worden waren. Unter diesen ist auch der Name des griechisch-katholischen emeritierten Bischofs Ján Hirka mit dem Decknamen „Vladimír“. In den 90er Jahren hat er eine staatliche Auszeichnung als für seinen Kampf für die Demokratie bekommen. Der Autor

deutet an, dass die Rekonstruktion der Geheimpolizeiakten dank des Zugangs zu Materialien im Zentralarchiv in Prag und in Moskau möglich wurde.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Erzbischof Sokol stand in enger Verbindung mit dem Geheimdienst, konnte dies aber durch Schreddern seiner Akten vertuschen.

Der Artikel deckt nicht nur die Mitarbeit des hohen Kirchenvertreters bei der Geheimpolizei vor der Revolution auf, sondern berichtet auch über seine Lügen in der Zeit nach der Revolution. Der Erzbischof tröstete sich damit, dass die Beweise für seine Agententätigkeit bei dem Schreddern seiner Personalakten im Archiv der Geheimpolizei zerstört worden sind. Deshalb hat er einen Rücktritt abgelehnt und gestützt auf seine seelsorgliche Position sich vor der ganzen Gesellschaft über das entgegengebrachte Misstrauen beschwert. Seiner Glaubwürdigkeit dienen diese Vorgänge nicht.

[Angeber]

2007 28 Was Gott verbunden hat...; Auch vor Gott

(Nad'a Šindlerová, Foto: Vladimír Šimíček, Nad'a Šindlerová, TASR/AP / 28 / 13.7.2007 / 30-32 und Martin Havran, Foto: Jozef Barinka, TV Markíza / 32 / 10.8.2007 / 116-117)



Der Artikel *Was Gott verbunden hat...* befindet sich in der Rubrik *Es hat uns interessiert* und erstreckt sich einschließlich der Bilder auf 2¾ Seiten. Auf die-

sen ist einerseits der Bürgermeister von Poprad während der Hochzeitszeremonie mit einer jungen Studentin zu sehen, andererseits ein invalider Pensionist mit einem kleinen Paket von Dokumenten in der Hand; ein drittes Bild zeigt Papst Benedikt XVI. mit dem folgendem Kommentar: „Auch in Frage der Ehescheidung ist er konservativer als sein Vorgänger.“



Die Überschrift des Artikels verweist auf das Thema der kirchlichen Ehe. Worüber es konkret geht, wird im Untertitel genauer ausgedrückt: „Den Luxus der kirchlichen Scheidung kann sich nur leisten, wer Geld hat.“ Es ist bemerkenswert, dass in diesem Untertitel die Wortverbindung „kirchliche Scheidung“ verwendet wird, obwohl die Kirche entweder von einer Trennung oder von der Annullierung einer Ehe spricht. In der Praxis geht es aber um die Parallele zur weltlichen Scheidung.

Der Artikel ist thematisch in zwei Teile gegliedert. Im ersten beschreibt er die Geschichte des Bürgermeisters von Poprad Anton Danko. Seine erste Ehe hatte er kirchlich erst nach vielen Jahren geschlossen. Angeblich wird darüber gesprochen,

dass es sich um einen geschickten Schachzug vor den Wahlen handelte, um sich die Unterstützung seitens der KDH¹⁶² bei den Kommunalwahlen zu sichern. Nach 19 Jahren seiner Zivilehe, die später auch von der Kirche anerkannt worden war, wurde diese vom kirchlichen Gericht angeblich innerhalb sieben Monate nach der Antragstellung für 7000 Slowakische Kronen für nichtig erklärt. Der Bürgermeister konnte danach wieder kirchlich heiraten – und zwar eine schwangere junge Studentin. Die Autorin fügt hinzu, dass diese Ereignisse „Aufsehen und Ärgernis“ hervorgerufen haben.

Im zweiten Teil des Artikels, der fast viermal so umfangreich ist, wird detailliert die Geschichte eines invaliden Pensionisten erzählt, die in scharfem Kontrast zur ersten Geschichte steht. Der vierzigjährige Ľubomír Gregúrek, der sich mittels einer Krücke fortbewegt, heiratete das erste Mal, als er 23 Jahre alt war. Nach einigen Monaten zog seine Frau von ihm weg, zurück zu ihrer Mutter, an die sie stark gebunden war. Schon seit dreizehn Jahren ist er wieder verheiratet, hat zwei Kinder, die getauft sind und auch bei der Erstkommunion waren. Nun möchte er wieder kirchlich heiraten. Das Metropolitangericht schlug ihm jedoch sein Gesuch um eine Annullierung seiner ersten Ehe nach drei Jahren ab. Die Autorin kommentiert dies so, dass es sich um „zwei diametral unterschiedliche Vorgänge“ handelt und dass Ľubomír Gregúrek „überzeugt ist, dass die negative

¹⁶² KDH übersetzt ins Deutsche bedeutet Christlich-demokratische Bewegung.

Entscheidung (...) mit seiner ungünstigen finanziellen Situation zusammenhängt“. Sie führt seine Aussagen an: „Ich bin froh, wenn ich monatlich vier Tausender verdiene“ und „ich bin gesundheitlich stark behindert, ähnlich auch meine Gattin, die nur halbtags arbeiten geht. Wir haben zu tun, damit wir finanziell auskommen.“ Für die Annullierung wurde er aufgefordert, sowohl 2000 Kronen an die Adresse des Vorgesetzten des Gerichts, als auch 6000 Kronen für das Ausarbeiten des Fachgutachtens zu zahlen. Er kommentierte dies so: „Ich dachte, dass wenigstens in der Kirche Gerechtigkeit herrscht. Aber heute steckt hinter allem nur Geld.“ Die Autorin erwähnt weiterhin die Weigerung des Sprechers der Erzdiözese Bratislava-Trnava, mit den Journalisten zu sprechen. Er begründete dies so: „Ich habe den Verdacht, dass es darum geht, das Metropolitangericht als kirchliche Institution in einem schlechten Licht darzustellen. Aufgrund dieser Annahme können wir Ihnen die Informationen, um die Sie uns gebeten haben, nicht zur Verfügung stellen.“ Dazu die Autorin: „Es scheint, dass die Frage der Eheannullierung für die Kirche kein angenehmes Thema ist.“

Ľubomír Gregúrek kritisiert außerdem kirchliche „Scheidungs“-Vorschriften, in dem er den Fall einer Frau erzählt, die vom ersten alkoholkranken Mann geschlagen wurde und die dann einen zweiten gefunden hat. Die Kirche hat jedoch „diese Verbindung nicht gesegnet“. Die kirchlichen Gesetze erscheinen hier als nicht flexibel, vom Leben abgehoben und ungerecht.



Nicht einmal ein Monat später erscheint in der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ wieder das Thema der kirchlichen Annullierung in einem doppelseitigen Artikel mit dem Titel „Auch vor Gott“. Spekuliert wird über einen bekannten Moderator, der sich nach fünf Jahren scheiden lässt. Angeblich ist er sehr fromm und „als ein vorbildhafter Katholik geht er in die Kirche“. Er wolle seine Ehe annullieren

lassen, um in absehbarer Zeit wieder kirchlich heiraten zu können. Die Intention des Artikels liegt offensichtlich darin, das Thema der kirchlichen Eheannullierung ins Gedächtnis zu rufen und gleichzeitig anzudeuten, dass diese für bekannte bzw. gesellschaftlich gut gestellte Personen leichter zu erreichen ist. Daraus muss geschlossen werden, dass die Kirche auf diese Weise ihre Position stärkt; durch die Aufhebung des ehelichen Bundes wird die Person wieder „fehlerfrei“, was für zivil Geschiedene nicht gilt. Die Scheidung gilt für viele als ein Signal der Unverlässlichkeit und in der politischen Karriere ist sie ein beträchtliches Hindernis beim Aufstieg. Die Kirche heißt in manchen Fällen an der Stelle Gottes (was Gott verbunden hat) die jeweilige Person gut und versetzt sie in den „ursprünglichen“ positiven Zustand.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Der Kirche geht es ums Geld. In ihr haben es Reiche leichter als Arme.

*Die Kirche erscheint in diesen zwei Beiträgen als eine Institution, der es mehr ums Geld als um das Gute und um das Heil der Menschen geht. Es wird mit doppelten Maßstäben gemessen: Wer zahlen kann und eine herausragende gesellschaftliche Stellung hat, erreicht eine Annullierung seiner Ehe schnell; ein anderer muss jahrelang und dann oftmals noch vergeblich warten.
[Was Gott verbunden hat; Auch vor Gott]*

2007 29 Vom Laufsteg auf den Predigtstuhl; Milliardenablass

(Jana Majerová, Foto: Vladimír Šimiček / 29 / 20.7.2007 / 90-92 und Rastislav Boldocki, Foto: SITA/AP, profimedia.sk / Ebd. 132-134)

Die Nummer des Magazins, die im bibliographischen Zitat angeführt ist, enthält zwei dreiseitige Artikel. Bei jedem entfallen circa 2/9 der Gesamtfläche für Werbung. Die Einzelflächen der Artikel bestehen halbwegs proportional aus dem Text, der Rest enthält illustrierende Bilder. Beide Artikel verbindet nicht nur die Tatsache, dass sie in derselben Nummer publiziert sind, sondern auch das gleiche religiöse Thema.

- Der erste ist positiv gestimmt, der zweite stark negativ. Der Inhalt der Artikel schöpft nicht aus der heimatlichen Umwelt. Der erste hat einen Bezug zu Prag und bringt die Geschichte einer Pfarrerin der Tschechisch-Slowakischen Hussitischen Kirche.
- Der zweite konzentriert sich auf die Opfer von pädophilen Priestern in Amerika, vor allem in der Erzdiözese Los Angeles.

Welchen Zusammenhang haben diese Auslands-Reportagen mit der slowakischen Kirche?

Obwohl es beim ersten Fall nicht um einen katholischen Inhalt geht, erinnert dieser an die Zeit der gemeinsamen Republik, die im Bewusstsein der slowakischen Leserinnen und Lesern noch immer als nahe, fast heimische Umwelt nachwirkt.



Im zweiten Fall geht es um die amerikanische katholische Lokalkirche. Aber auch hier werden die Informationen von der Ortskirche automatisch auf die eine große katholische Universalkirche übertragen. Offensichtlich ist es die Absicht, die Leserinnen oder Lesern, auf dem synekdochischen Prinzip „pars pro toto“ auf Fragen über die Heimkirche hinzulenken.



Die Interpretation dieser Artikel bringt keine zusätzlichen sachlichen Elemente über das Bild der slowakischen Kirche. Dennoch kommen diese Artikel den Kirchenbildern der slowakischen Leserinnen oder Lesern entgegen. Die Artikel

sollen ein Anstoß zur Änderung in der Bewertung der Kirche sein. Was aber soll geändert werden?

Die Autorin des ersten Artikels, Jana Majerová, stellt die Pfarrerin Petra Šáchová vor, die zur ČSSR-Zeit Mannequin war und im 1990 sogar den Wettbewerb Miss Prag gewonnen hat. Den Beruf der Pfarrerin hat sie gleichzeitig mit dem Modeln ausgeübt. 1987 wurde ihr die staatliche Genehmigung zum Ausüben des Kirchendienstes genommen, weil sie eine Mitarbeit bei der Geheimpolizei abgelehnt hat. Sie war ursprünglich katholisch, ist aber zur Hussitischen Kirche übergetreten, um das Priesteramt als Frau ausüben zu können. Das eröffnet eine Konfrontation, weil den Leserinnen oder Lesern die Argumentation der Pfarrerin für die Frauenordination in der katholischen Kirche angeboten wird.¹⁶³ Das zweite Moment stellt den Kommentar der Pfarrerin zur Mitarbeit bei der Geheimpolizei zur Zeit des Sozialismus dar. Sie selbst hat nicht unterschrieben, wodurch sie die Arbeitsgenehmigung in der Kirche verloren hat. Die Polizei hat ihr gedroht, dass ihrem Sohn etwas passieren könnte, ein Autounfall beispielsweise. Die Pfarrerin erwähnt, dass damals nur „eine Weile durchzuhalten“ nötig war. Hier befindet sich ein indirekter Hinweis auf kirchliche Würdenträger, welche eine Mitarbeit unterschrieben haben und dies als eine unausweichliche Notwendigkeit darstellen. Der Kommentar der Autorin wirkt wie eine Anleitung, wie die Aussage der Pfarrerin im Kontext solcher Fälle zu lesen ist. Die Pfarrerin wird als eine attraktive moderne Frau vorgestellt, die einen Beruf ausübt und darin ihren Lebenssinn findet. Sie vermerkt, dass in ihrer heutigen Pfarrei in Prag „herrscht... erstaunlicher Frieden und gute Laune“.

¹⁶³ Aus der katholischen Position hat Ferdinand Klostermann die sakramentale Ordination der Frau vorgeschlagen, dabei bezieht er sich auch auf evangelische Meinungen. Vgl. Klostermann, Ferdinand, Die pastoralen Dienste heute. Priester und Laien im pastoralen Dienst. Situation und Bewältigung, Linz – Wien – Passau 1980, 180-197.



Der zweite Artikel über die Opfer der pädophilen Priester wirkt kontrastreich. Die Zahlen der Opfer werden kalkuliert, berichtet wird über die Verschleierung der Untaten. Über die schwindelerregende Summe an Entschädigung in Dollar wird informiert. Die Beträge werden auch in Kronen ausgewiesen. Schockierendes Aufdecken soll zu kritischen Fragen über die Universal- und Lokalkirche anregen. Das negative Bild der amerikanischen Kirche soll seine Schatten auch auf das Bild der heimatischen Lokalkirche werfen, obwohl in der Slowakei ähnliche Fälle öffentlich nicht bekannt geworden sind. Weitere negative Aspekte im skizzierten Bild der katholischen Kirche sind in beiden Arti-

keln nur implizit anwesend. Sie hat lediglich eine nur männliche Priesterschaft, die Nichtzulassung der Frauen, in ihr gibt es ein beträchtliches Ausmaß an Pädophilie.¹⁶⁴

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Das Bild der katholischen Kirche erscheint in beiden Artikeln als kritikwürdig. Es ist ein Bild, das verändert werden sollte.

Im Spiegel der Karriere einer Frau in einer nichtkatholischen Konfession wird deutlich, was der Kirche fehlt.

Das Bild der katholischen Kirche in der Slowakei formt sich in diesen Beiträgen per negationem – in dem, was diese Kirche nicht hat:

* Frauen im Priesterdienst,

* Persönlichkeiten mit modernen Eigenschaften.

[Vom Laufsteg auf den Predigtstuhl; Milliardenablass]

¹⁶⁴ Im entsprechenden Zeitraum war ein Artikel über die angeführten Opfer auch in der Katholische Zeitung publiziert, in dem sich die Autorin hauptsächlich der Meliorativisation des Ausdrucks der Pädophile widmet, wobei sie mehrere adäquate Benennungen nach dem einzelnen Alter der missbrauchten Personen als auch im Zusammenhang mit Rechtsnormen anführt. In der Slowakei würde der sexuelle Missbrauch der 15-jährigen Personen keine Pädophilie darstellen, weil vom Gesetz her 15-jährige sexuell aktiv sein könnten. (Ein bereits kritisierter Gesetz wurde jetzt für die beschuldigten amerikanischen Priester zum Vorteil...) Es scheint aber, dass die Autorin doch einen Fehler gemacht hat, wenn sie im Zusammenhang mit Pädophilie nur über das männliche Geschlecht spricht (homosexuelle Pädophilie) und nicht auch über die missbrauchten Mädchen.

2007 42 Die Ausgestoßene

(Lucia Laczkó, Foto: Alan Hyža / 42 / 19.10.2007 / 72-74)



Der Artikel *Die Ausgestoßene* in der Rubrik *Wir haben bemerkt* umfasst zweieinhalb Seiten inklusive die Bilder. Schon beim ersten Anblick ist von den Illustrationsbildern klar, dass es um eine ehemalige Ordensschwester geht.

Der Artikel fängt mit einem leicht polemischen „Gendersatz“ an: „Wenn sie als ein Junge geboren wäre, würden sie ein Pfarrer werden.“ Schon in der Einleitung erfährt die Leserin oder der Leser, dass es sich um eine pedantische Marta handelt, um eine Angestellte im Supermarkt, die sagt: „Keine Arbeit ist mir fremd. Hätte sie nur einen Sinn.“

Der erste Teil informiert über ihr Alter (sie ist 42), ihre Arbeit (im Supermarkt ist sie nur Aushilfe, normalerweise arbeitet sie als Hausbesorgerin im Kindergarten). Berichtet wird über ihre Kinderzeit und ihre Studium. Die ehemalige Ordensschwester hat eine Schulklassen besucht, wo es mehr als 30 Jungen gab und nur 2 Mädchen.

Im nächsten Teil des Artikels wird geschildert, wie Marta sich für das Kloster entschieden hat. In weniger als zwei Monaten nach der 25-Jahre-Geburtstagfeier ist sie in die Kongregation der Schwestern des Allerheiligsten Erlösers eingetreten.

Im dritten Teil erfährt die Leserin oder der Leser, wie sie im Kloster gelebt hat. Sie ist vor Morgenanbruch aufgestanden und hat den ganzen Tag bis in den späten Abend hinein in der Küche gearbeitet. Im Kloster gab es 120 Schwestern, meistens alte Frauen. Hier zeichnet sich schon das erste Problem ab: Marta sagt „es hat mir sehr leid getan, dass ich wegen der Arbeit in der Küche die gemein-

samen Gebete nicht mitmachen konnte“. Sie sagt, dass es sehr schwer ist, den Vorgesetzten zu erklären, dass den ganzen Tage in der Küche zu verbringen nicht das ist, wonach sie sich sehnt, und dass „ältere Ordensschwester die jüngeren nur selten verstehen wollen“. Sie vermerkt, dass man ihr nicht erlauben wollte, ihren Vater zu besuchen, als er sterbenskrank war. Die Oberin hat ihr angeblich gesagt, dass „die Arbeit in der Küche wichtiger sei als ein Besuch beim sterbenskranken Vater“. Auch zum dessen Begräbnis hat man sie nach ihren eigenen Worten nur „nach enormen Schwierigkeiten“ gehen lassen.

Im vierten Teil berichtet Marta, warum sie in der Küche arbeiten musste: „Niemand hatte Interesse um Arbeit in der Küche, niemand konnte mich ersetzen.“ Als der Arzt sie krankgeschrieben hat und sie wegen einer allgemeinen Erschöpfung arbeitsunfähig war, haben ihr die Schwestern angeblich vorgeworfen, dass sie simuliert. Als eine chronische Bronchitis diagnostiziert wurde, musste sie „einige unangenehme Gespräche mit der Oberin“ führen. Diese habe ihr „bei jedem Treffen vorgeworfen, dass sie immer noch arbeitsunfähig sei“.

Im letzten Teil des Artikels kann gelesen werden, dass die Provinzoberin Martas Arbeitsunfähigkeit annulliert und sie nach Rozhanovce versetzt hat, wo sie sich

um eine behinderte ältere Frau kümmern sollte. „An das Klosterleben hat mich nur der Habit erinnert.“ Nach 8 Jahren habe sie dann die Provinzoberin Marta nicht zur ewigen Profess zugelassen und sie vielmehr aus dem Orden entlassen, denn sie habe sich des Ordens nicht für würdig erwiesen, „ihr Verhalten habe nur Anstoß erregt“. Marta kommentiert abschließend diesen Ausgang. Sie habe nicht aufgehört in die Kirche zu gehen. Sie habe aber nach der Heimkehr Spöttelei erfahren, und zwar oft gerade von den frommen Leuten aus dem Dorf.

Nicht eine gesichtslose Struktur repräsentiert für die bürgerliche Gesellschaft das Ordenssystem. Im Artikel geht es vielmehr



höchst anschaulich um die Spannung zwischen zwei Frauen – beide sind Ordensschwestern desselben Ordens, die eine ist Hilfsarbeiterin in der Küche (Marta), die andere ist ihre Oberin (Alžbeta). Die Oberin hat wohl ihre Macht missbraucht und die andere Schwester ausgeschlossen. Die Ausgeschlossene hat dabei lediglich das elementare Recht eingefordert, die gemeinsamen Gebete besuchen zu dürfen, was deshalb nicht einfach möglich war, weil sie in dieser Zeit regelmäßig das Essen in der Küche vorbereiten musste. Nach wiederholtem Verlangen hat sich der Konflikt vertieft. Eine elektronische Übertragung des Betens in die Küche wurde nicht zugelassen. Das signalisiert, dass die Oberin

[Die Ausgestoßene]

(Petra Štefániková, Foto: Archiv, profimedia.sk / 43 / 26.10.2007 / 124-126)



Der Artikel *Falsche Wunder* mit dem Untertitel *Die blutige Tränen weinende Madonna können sie auch zu Hause aufstellen* befindet sich in der Rubrik *Es hat unser Interesse bewegt*.

Er umfasst zweieinhalb Seiten. Mehr als die Hälfte der Bilder sind falschen Offenbarungen und Wundern gewidmet. Der Beitrag befasst sich mit ganz unterschiedlichen „Wundern“: 1. Johannes Paul II. zeigt sich in einer Flamme, 2. Ein Porträt Jesu wird auf einem Toastbrot und jenes des Papstes auf einem Steak wahrgenommen; es geht um Pseudoreliquien der Jeanne d'Arc, 3. die Verflüssigung des Blutes von San Gennaro, 4. weinende Madonnen, 5. blutende Hostien.

1. Schon im ersten Satz des Artikels bringt die Autorin als Einstieg die aktuelle Nachricht, dass nicht weit vom Geburtsort des Papst Joannes Paul II. entfernt seine Silhouette in einer Flamme hervorgetreten ist. Ein namentlich nicht genannter Pole hat die Flamme fotografiert. Auch der Ortsbischof meint, dass es um sich um eine Erscheinung des Papstes handelt. Gleicher Meinung ist auch ein vatikanischer Reporter. Diesem steht die Ansicht von Expertinnen und Experten der Computertechnik gegenüber, nach welchen dieses Bild jemand mit durchschnittlichen Fähigkeiten mit dem Programm Photoshop hergestellt haben könne. Ein Kommentator des Tageblattes Times hat daneben die Fotos weiterer Celebritäten mit gleicher Silhouette gefunden: Paul McCartney, Elvis Presley und Jimmy Connors. Die Autorin des Artikels *Falsche Wunder* hat sie übernommen, so dass die Leserin oder der Leser sie mit dem angeblichen Abbild Papstes in der Flamme vergleichen konnte.

2. Beim Übergang zu den nächsten Wundern vermerkt die Autorin, dass „die Fälschung von Erscheinungen und anderen Wundern gängige Praxis ist“, die „nicht selten an die Grenzen des guten Geschmacks stößt“. Sie nennt die Fälle eines Porträts Jesu auf einem Toastbrot und von Papst Benedikt XVI. auf einem Rindersteak, welche ihre Besitzer günstig durch e-Bay vermarktet haben. Sie führt an, dass beide mehr als zehntausend Dollar erwirtschaftet haben. Sie bemerkt auch, dass im April Fachgelehrte angeblich die Reliquien der Jeanne d'Arc entdeckt haben, dass diese aber die Reste einer ägyptischen Mumie kombiniert mit Katzenknochen sind.

3. Weiters behandelt der Artikel ausführlich den Fall der Verflüssigung des eingetrockneten Blutes von San Gennaro, von dem die Experten behaupten, es gehe nicht um Blut, sondern um einen Stoff auf Eisenchloridbasis mit der Fähigkeit, seinen

Aggregatzustand bei Bewegung zu ändern. Die kirchlichen Würdenträger haben sie angeblich beschuldigt, dass sie „bestrebt sind, den religiöse Glaube einer

ohnedies schon verminderten Zahl von Gläubigen zu vernichten“. Die Kirche habe angeblich nie bewilligt, dass unabhängige Expertinnen und Experten eine Analyse des „Blutes“ machen können, denn die Ampullen, in denen sich das Blut befindet, seien sehr zerbrechlich seien. Der von der Kirche ausgesuchte Experte habe bestätigt, dass die Flüssigkeit „Blutspuren“ beinhalte, aber genaue Ergebnisse seien in keiner Fachzeitschrift publiziert.

4. „Weinende Madonnen“ aus Italien weinen nach dem Ausschuss für die Untersuchung der paranormalen Phänomene meistens das Blut von ihren Besitzern, welche die Madonnen damit bestreichen. Sie erscheinen bei zwei Anlässen:

- vor einer Wahl, um die Wählerschaft davon zu überzeugen, katholische Parteien zu wählen,
- sie sind ein hervorragender Handelsartikel. Die Autorin beschreibt den genauen Ablauf der Herstellung der weinenden Madonna. Diese werden aus porösem Material hergestellt und mit einer Glasur bemalt, die Flüssigkeit durchlässt. Es genügt, in den Kopf Flüssigkeit einzufüllen und die Glasur beim Auge wegkratzen.

5. Blutende Hostien bewirke laut Artikel das Bacterium prodigiosum, das in warmen Ländern roten Farbstoff produziere.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche versucht, leichtgläubige Menschen mit vermeintlichen Wundern zu gewinnen, die der wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhalten. Die Wundersucht wird auch finanziell genützt.

Der Artikel präsentiert die Kirche so, dass sie die Gläubigen sogar mit Täuschung zu gewinnen sucht. Ihre Autorität unterstützt sie mit angeblichen übernatürlichen Phänomenen, die sie bestätigt und deren Überprüfung durch unabhängige Expertinnen und Experten sie ablehnt. Die Gläubigen und Kirchenvertreter sind naiv und in ihrer Sucht nach Wundern glauben sie auch an Fälschungen. Dieser Kritiklosigkeit benutzen profitgierige Individuen und politische Parteien zur Bereicherung.

[Falsche Wunder]

Die Diskussion um Wunder als ein Phänomen ist in der zeitgenössischen Theologie in den Hintergrund getreten, und das auch in der biblischen Theologie. In der Kirchenpraxis hingegen ist es nach wie vor ein faszinierendes Mittel, gegründet aber oftmals auf Betrug, wie es in den konkreten Fällen sichtbar wird. Die Kirchenhierarchie fördert und benutzt dieses Mittel.

2007 43 Verführer in der Soutane

(Rastislav Boldocki, Foto: SITA/AP, profimedia.sk / 43 / 26.10.2007 / 52-54)



Bereits im Titel des Artikels wird die Leserin oder der Leser auf einen Widerspruch hingewiesen, indem einerseits von „jemand in der Soutane, also einem Klerusangehörigen“ die Rede ist und zugleich von einem „Verführer“. Der Titel ist stützt sich auf die Voraussetzung, dass ein Priester kein Verführer sein soll. Das Illustrationsbild (ohne konkrete Daten im Textkommentar) stellt einen Bischof dar, der einen Mann küsst, was andeutet, dass es um einen homosexuellen Verführer geht.

Der Text ist umfangreich, es ist ein dreiseitiger Artikel, davon entfällt eine halbe Seite und ein Drittel Seite entfallen auf Werbung. Zwei Themen werden ausgeführt:

1. Zunächst erhält man Information über die Affäre mit Monsignore Tommaso Steinc. Ihn hat ein nicht näher benannter italienischer Reporter mit einer versteckten Kamera im vatikanischen Büro während eines Privatbesuchs gefilmt. Dem gingen eine Internetkommunikation und eine Begegnung auf dem Petersplatz voraus. Im Artikel klingen Aussagen des Kirchenwürdenträgers an z.B. über homosexuelles Sado-Maso, das er nicht für sündig hält, sondern als das Ergebnis „einer inneren Wahl, entspringend aus dem Grund der Persönlichkeit“. Außerdem wird ein Kompliment des älteren Würdenträgers für den jüngeren Journalisten vermerkt, der prüfen solle, ob er ihm gefällt. Das ganze Material hat die italienische Television La7 ausgestrahlt. Nach dessen Veröffentlichung wurde der Monsignore suspendiert, eine Überprüfung des Falles wurde eingeleitet. Besagter Monsignore ist für das Benehmen von Priestern zuständig. Dass er Kontakt mit dem Journalisten hatte, begründet er als eine berufliche Aktivität

nicht als ein Privatinteresse. Gleichzeitig bestreitet er, dass er ein Homosexueller sei: „Ich habe vorgetäuscht, dass ich Gay bin mit dem Ziel mehr Informationen zu erwerben über die, welche das Image der Kirche in und außerhalb des Vatikans mit ihren homosexuellen Praktiken beschädigen“ (53).

2. Im zweiten Thema wird die Problematik der Homosexualität im Klerus vertieft. Kommentiert wird auch eine Direktive des Vatikans über die homosexuelle Priester, wobei die Formulierung über die Enthaltensamkeit bemerkenswert ist: „Falls die homosexuelle Orientierung nur temporär ist und der Priester es schafft, sie wenigstens drei Jahre lang zu unterdrücken, muss er seine Soutane nicht ausziehen“.¹⁶⁵ In diesem Teil befindet sich weiter die Geschichte über Erzbischof von Tours aus dem 11. Jahrhundert, der seinen Liebhaber zum Bischof in Orleans geweiht hatte. In diesem Zusammenhang wird weiter über die negative Einstellung des damaligen Papstes Johannes Paul II. zu den verwandten Themen wie registrierte Partnerschaft unter Homosexuellen und Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare berichtet. In der Folge werden die Fälle des sexuellen Missbrauchs von Kindern in Italien sowie der

Konflikt zwischen der Polizei und einem hochrangigen Kleriker während eines Zusammentreffens im Homosexuellenviertel erwähnt.

In der Slowakei haben sich bislang keine Homosexuelleninitiativen gebildet. Die angeführten Themen werden nur zurückhaltend diskutiert. Der Artikel schürt nun dieses Thema. Dabei stellen sich die Leserin oder der Leser zwei mögliche Fragen:

- Ist es aus der Sicht der christlichen

Moral korrekt, dass ein hochrangiger Kleriker „den Feind“ mit Hilfe der Simulation aushorchen möchte, indem er sich selbst als Gay ausgibt und dabei auf eine intime Ebene einsteigt? Oder hat der Monsignore gelogen, um sich herauszureden?



¹⁶⁵ Instruktion über Kriterien zur Berufungsklä rung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen vom 4.11.2005, zugänglich auch auf: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_20051104_istruzione_ge.html [zit. am 25.2.2010].

24.10.2008 wurde im Vatikan ein neues Dokument der Kongregation für das Katholische Bildungswesen mit dem Titel „Leitlinien für die Anwendung der Psychologie bei der Aufnahme und Ausbildung von Priesterkandidaten“ vorgestellt. Zenit zitiert folgende Aussage: „Kardinal Grocholewski betonte im Gespräch mit den Journalisten erneut, dass Homosexuelle nicht zu Priestern geweiht werden können. Wer diese ‚tief verwurzelte Neigung‘ habe, dürfe gerade aufgrund der Natur des Priestertums nicht zugelassen werden.“ (Vatikan: Sorge um menschlich ausgeglichene Priester, Zenit 30.10.2008, <http://zenit.org/article-16301?l=german>).

- Ist es möglich, dass drei Jahre der Enthaltensamkeit in der Zeit der Vorbereitung auf die Priesterweihe die Enthaltensamkeit für das gesamte Leben garantiert? Sollte der suspendierte Monsignore seine homosexuelle Empfindung im fortgeschrittenen Alter entwickelt haben, widerspricht das nicht der Instruktion?

Der Artikel bietet der Leserin bzw. dem Leser zwei Interpretationen an, die auf das Bild der Kirche zurückwirken: 1. entweder ist der erwähnte Monsignore ein Gay und hat den Journalist „bezirzt“, oder 2. er ist nicht Gay, wie er ja selber erklärt, und hat dem homosexuellen Journalisten nur vorgetäuscht, ein Gay zu sein, um von ihm wichtige Informationen für die Kirche vorzuenthalten.

Das Kirchenbild konzentriert sich auf den höheren Klerus, der pars pro toto im ersten Fall Doppelmoral signalisiert, indem die Kirche von Homosexuellen Enthaltensamkeit verlangt; zugleich aber „verführt“ ein Monsignore, der ein Vorbild sein soll, einen Journalisten.

Bei der zweiten Interpretation wird das Image der Kirche – pars pro toto – durch den Monsignore beschädigt. Denn dieser hält sich nicht an die Weisung Jesu: „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein“ Vielmehr wählt dieser aus eine taktische Täuschung, um Informationen zu erwerben. Im slowakischen Kontext erinnert das an die Praktiken der Geheimpolizei.

Für den Monsignore ist die zweite Deutung erheblich akzeptabler, weil er nicht als praktizierender Homosexueller dasteht. Zugleich wird aber dabei die abwehrende Haltung der Kirche im Bezug mit Homosexualität deutlich, welche im Denken der Kirche immer noch einer starken Diskriminierung unterliegt. Zwar hätte der Monsignore eine homosexuelle Annäherung versucht, die zu einer Amtsenthebung oder Folgen anderer Art hätten führen können. Insofern er dies aber als gewiss unerlaubtes Mittel der Spionage eingesetzt habe, hätte er dennoch für die Kirche etwas Gutes erreicht und könnte gar noch ausgezeichnet werden. Denn er hätte dann für die Kirche brauchbare Informationen über „den Feind“ erlistet.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Die Kirche hat ein gestörtes Verhältnis zur Homosexualität, die aber in ihren hochrangigen Kreisen praktiziert wird und geht oft mit Karrierismus, Lüge und flaue Ausrede einher.

Die Textstruktur deckt einen dritten Interpretationsplan auf – und zwar eine raffinierte Ausrede des Monsignore vor seinen Kollegen. Statt er sich reuig zu zeigen und als reumütiger Büsser in ein entlegenes Kloster zu gehen – wie einst Kardinal Groer in Wien, der auch seinen Fehltritt nicht eingestanden hat, sich aber zurückziehen musste –, fördert er ein Kirchenbild, in dem Karrierismus, Lüge und flaue Ausrede dominieren. Dieses dreidimensionale Bild der Kirche dieses Artikels ist auf jeden Fall negativ.

[Verführer in der Soutane]

2007 45 Der fromme Pädophile

(Andrea Hazuchová, Ján Karásek, Foto: Juraj Rosčák, Silvia Slafkovská, Norbert Grosz / 45 / 9.11.2007 / 24-26)

Der Artikel *Der Fromme Pädophile* in der Rubrik *Wir haben bemerkt* umfasst inklusive der Bilder zweieinhalb Seiten, ein Drittel ist für Werbung reserviert. Es geht in diesem Beitrag um einen Laien namens Oskar, der mit der Kirche durch sein Studium an der katholischen Theologischen Fakultät verbunden ist, was die Leserin oder der Leser aus dem Untertitel erfährt: „Beim ehemaligen Studenten der Theologischen Fakultät fand die Polizei eine Menge kinderpornographisches Material.“



Im Artikel wird das Thema aus mehreren Blickwinkeln abgehandelt. Zuerst bringen die Autoren die Aussage einer Nachbarin des Beschuldigten, die sich über seine Festnahme wundert, denn „er ist immer ein anständiger Junge gewesen, der immer brav begrüßt hat“.

Im nächsten Teil werden die CD-Träger aufgezählt, auf denen der Student die Kinderpornographie aufbewahrt hat. Die Leserin oder der Leser erfährt, dass der Junge außerdem eine Anzeige in Zeitungen aufgegeben hat. Auch habe sich die Polizei sich nicht geäußert, ob der Student einer einschlägigen Gruppe angehört hat.

Sodann konzentrieren sich die Autoren des Artikels auf die Familie des Beschuldigten. Sie liefern Aussagen von Nachbarn, die behaupten, dass die Familie merkwürdig ist. Die Mutter lasse den Abfallbehälter vor der Haustür abgestellt, weil die Kinder angeblich allergisch sind. Sie hätten auch ein neues Auto, ob-

wohl sie nirgendwo arbeiten. Über Oskar wird erzählt, dass er die kirchliche Lehre über die Familie studiert habe. Diese stehe zu seinem Handeln in einem klaren Widerspruch: Er sei jemand, der sich äußerlich für die Familie interessiert, heimlich aber widersprüchlich handelt.

Der längste Teil besteht aus den Aussagen von Oskars ehemaligen Schulkollegen. Diese behaupten, dass er keine Lust zum Lernen hatte; er sei nicht in die Vorlesungen gegangen, sondern stattdessen saß er in der Bibliothek und besuchte dort das Internet. Er war ein Außenseiter, ein wortkarger Phlegmatiker. Vorher habe er ohne Erfolg Maschinenbau studiert. An der Theologischen Fakultät war er zwei Jahre Student. Er habe keine Lust zum Arbeiten gehabt, er wollte das Geld auf einem einfacheren Weg verdienen. Auch in den Vorlesungen habe er immer etwas im Notebook angeschaut. In ersten zwei Semestern sei er mit den Schulkollegen in die Kirche gegangen, später habe er sie mit der Aussage, er glaube an die Reinkarnation, schockiert.

Im letzten Teil erklären die Autoren des Artikels, dass Oskar nach Ende des Studiums nicht zum Priester geweiht worden wäre, und sie informieren über die Arbeitsmöglichkeiten der Absolventen. Zitiert werden verurteilende Aussagen des Rektors der Universität, des Erzbischöflichen Amtes und der Bischofskonferenz der Slowakei. Am Ende informieren die Autoren über eine Polizeirazzia in gesamte EU und über die Bestrafung, die dem Beschuldigten droht.

Die Absicht des Artikels ist zu zeigen, dass auch der ein Täter sein kann, der äußerlich gläubig aussieht, an einer Theologischen Fakultät studiert und in die Kirche geht. Die Autoren versuchen Oskars Verbindung mit der Kirche zu betonen, wodurch der Fall noch schockierender wirkt. Der Text wirft ein schlechtes Licht auf die Laien wie auch auf theologische Fakultäten, an denen auch Kriminelle studieren können, wie es schon im Titel angedeutet wurde. Die Autoren zitieren auch die ungeschickte Aussage des Sprechers der BKS (Bischofskonferenz der Slowakei), die zwar das Fehlverhalten geißelt, zugleich aber indirekt den ganzen Vorgang verharmlost: als ob die Kinderpornographie prinzipiell nicht schlecht wäre. In diesen feinen Textstimmungen wird eine Autorenabsicht sichtbar, die in die Leserin oder den Leser einen Vergleich mit anderen Fällen der Pädophilie in den Kirchen in Amerika, Australien oder in Österreich (St. Pölten) herstellt, wo die Kirchenverantwortlichen in einer ersten Phase die Sache immer verheimlicht haben. Der Artikel behandelt auf der ersten Ebene also nicht die Pädophilie in der Kirche (auch wenn Oskar an einer theologischen Fakultät studiert hat, aber nicht dem Klerus ange-



hörte und voraussichtlich auch nicht geweiht werden sollte). Denn diese ist ein verbreitetes, Übel in der ganzen Gesellschaft. Hauptthema ist vielmehr die Verharmlosung und Vertuschung von Kinderpornographie durch die kirchliche Hierarchie.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Beim Umgang mit Kinderpornographie in kirchennahen Kreisen zeigt sich deren Vertuschungsbereitschaft.

Die Kirche betreibt eine Tarnung bösartigen Tuns im kirchlichen Bereich, wenn dieses sie kompromittieren könnte. Nebenthema ist die stetige Möglichkeit sexueller Deviation in den Ausbildungsstätten des zukünftigen Klerus.

[Der fromme Pädophile]

2007 47 Der Abenteurer

(Andrea Hazuchová, Foto: Mária Candráková, Archiv L.P. / 47 / 23.11.2007 / 94-96)



Der Artikel *Der Abenteurer* befindet sich in der Rubrik *Es hat unser Interesse bewegt*. Er umfasst 2¾ Seiten einschließlich der Bilder. Er berichtet über die Reise des Dokumentaristen Lubo Polák und des Kapuziners Ondrej Veselovský namens Bruder Gorazd auf den Fahrrädern nach Israel. Obwohl der Dokumenta-

Gegenteil der Vorstellung, nach der sich ein Mönch vom irdischen Leben abwendet, also aus der Welt flüchtet. Gorazd betet während dem Radfahren, den Habit lässt er zu Hause und auch in der Zukunft plant er einen zivilen Beruf. Der Artikel stellt ihn mehr als einen „säkularen Menschen“ denn als einen Ordensmann vor.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Ein abenteuerlustiger Ordensmann stellt ein positives Bild der Kirche vor.

Das hier implizierte Bild der Kirche: Der kapuzinische Ordensbruder Gorazd, derzeit ein Student der Theologie, hat eine positive Diktion und stellt ein positives Bild der Kirche vor, was in der Zeitung relativ selten vorkommt. In der Person des sportlichen Kapuziner-Radfahrers wird – pars pro toto – die Kirche als ein Bereich vorgestellt, in dem es möglich ist, eine Art christlicher Kalokagathie (laut Platon schönes und gutes Leben) zu realisieren. Der Artikel räumt mit der Vorstellung der Leserin oder des Lesers auf, dass ein Ordensbruder zwischen den Klostermauern eingeschlossen sein muss und überhaupt nicht Sport betreiben kann.

Der Titel stört allerdings positive Linie, da der Kapuziner als „Abenteurer“ bezeichnet wird. Das geschieht auch mit Recht, weil der Ordensbruder mit seiner sportlichen Leistung seine eigene Gesundheit kaputt gemacht hat. Zudem hat er die technischen und andere existentiell wichtige Bedingungen in den Ländern, der er bereiste, falsch eingeschätzt. Den positiven Grundzug der Kirche stört auch gewisser Extremismus, in dem der Ordensbruder quasi um jeden Preis, auch über den Rahmen seiner Möglichkeiten hinaus, ein positives Model des Ordenslebens aufzeigen will.

[Der Abenteurer]

2007 47 Seliggesprochen?

(Peter Getting, Foto: Peter Getting, Vladimír Šimíček / 47 / 23.11.2007 / 164-165)

Beide Artikel *Seliggesprochen?* und *Und doch hat er „Sieg Heil“ gesagt!*, von Peter Getting und mit monatlichem Abstand publiziert, befinden sich in der Rubrik *Wir haben bemerkt* und stehen in Zusammenhang mit dem Wunsch nach einer Seligsprechung von Bischof Vojtaššák.

Der zweiseitige Artikel *Seliggesprochen?* hat den Untertitel „Unsere kirchlichen und politischen Repräsentanten haben sich in Orava vor einem Arisierer und Verfechter des Genozids verbeugt“. Im Text sind namentlich genannt: der Vorsitzende der Slowakischen Bischofskonferenz Bischof František Tondra, der ehemalige kommunistische Justizminister und von 2004 bis 2012 Leiter des

slowakischen Präsidialbüros Milan Čič, der Abgeordnete der Partei Smer¹⁶⁶ Ján Podmanický sowie der Bezirkshauptmann Juraj Blanár, der über Vojaššák gesagt hat, dass er „ein Vorbild für unsere Jugend sein kann.“ Diese Repräsentanten haben bei der Feier zum 130. Geburtsjubiläum von Bischof Vojaššák Kränze niederlegt. Das bildete den Aufhänger für den Artikel „Seliggesprochen?“.



Zuerst zitiert der Autor Peter Getting mit Ironie den Exkommunisten Milan Čič, der über Christus, den Garten Getsemani und Golgota eine Rede gehalten hat. Er erklärt weiter, dass sich die katholische Kirche schon einige Jahre um eine Seligsprechung von Bischof Vojaššák bemüht. Sogar seine Gebeine sind schon exhumiert. Es existiert bereits ein Gebet für seine Seligsprechung, das die angeführten Repräsentanten gesprochen haben. Der Autor des Artikels zitiert daraus. Dann konzentriert er sich auf die historischen Ereignisse. Er zitiert den Historiker Ivan Kamenec¹⁶⁷. Dieser schrieb, dass Vojaššák „antisemitische Schritte der Regierung nicht kritisiert und die Deportationen gutgeheißen hat“ und dass „vom Aspekt der Schoah seine moralische Verantwortlichkeit sehr problematisch ist, weil er stellvertretender Vorsitzender des Staatsrats war, der eine der höchsten Verfassungsinstitutionen des slowakischen Staats in kriegsreichen Zeiten war“. Weiter ist zitiert, wie Vojaššák im Februar 1943 auf einen „wirtschaftlich unnützen Juden“ namens Lörinc hingewiesen und verlangt hat, ihn zu deportieren. Er habe auch Baptisten denunziert und dazu aufgefordert, deren

¹⁶⁶ Smer ist die politische Partei, welche 2006 die Parlamentswahl gewonnen hat und seitdem bis 2010 die größte Koalitionspartei war.

¹⁶⁷ Er hat später darüber mit anderem Historiker Jan Hlavinka ein Buch geschrieben. Darüber informiert auch der Nachrichtendienst Östliche Kirchen 42/08 vom 23.10.2008. <http://www.kirchen-in-osteuropa.de/archiv.php?nummer=42/08&mail=B>.

Tätigkeit zu unterbinden. Außerdem war er auch bei der Arisierung tätig. Er hat die Übergabe des Kurbads in Baldovce und der Sodafabrik verlangt – angeblich für seine Seminaristen. Der Autor des Artikels zitiert weiter den Vatikanischen Nuntius in der Slowakei Giuseppe Burzio, der sich über den kompromisslosen Nationalismus von Vojtaššák und über seinem Ruf als großer Chauvinist geäußert hat. Zudem berichtet er, dass nach Vojtaššák die Juden die größten Feinde der Slowakei seien.

Der Autor zitiert sodann aus der Rede von Vojtaššák im Staatsrat, wo er „die Absicht vorgebracht hat, eine Broschüre zu verbreiten, die dem Volk weismachen sollte, dass es den Juden in den Lagern und den Gaskammern gut geht.“ „Viele Leute sahen das anders“ was auch daran zu erkennen war, dass die Leute Juden versteckt haben.

Nach Ansicht der Historikerin Závacká verdient eine solche Person die Seligsprechung nicht. Dagegen habe es andere Geistliche gegeben, die gegen das Morden der Juden aufgetreten sind, wie zum Beispiel Bischof Gojdič.

Zum Schluss ist angeführt, dass sogar der unmittelbare Nachfolger von Vojtaššák, der Pfarrer Hatiar von Svit, ihm geschrieben habe, dass er den Schwur auf den Slowakischen Staat nicht ablegen werde, weil dessen Gesetze gegen die Juden der katholischen Kirchenlehre widersprechen.

Zum Artikel ist neben den Fotos von der Feier auch ein Porträt von Bischof Vojtaššák mit der Bezeichnung „Diener Christi“ und mit der Notiz: „es ist bittere Ironie, dass der Antisemit Vojtaššák bereits jetzt so bezeichnet werde. Christus war nämlich auch ein Jude.“

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Laien sind moralischer als mancher Bischof, den man seligsprechen will.

Im Artikel „Seliggesprochen?“ scheinen die Laien moralischer und christlicher zu sein als der Bischof, der seliggesprochen werden sollte, weil sie den Juden geholfen haben. Der Bischof beachtet die Meinung seines untergeordneten Pfarrers nicht.

Der Artikel zeigt gleichzeitig, dass die Kirche nicht homogen ist und dass die slowakischen Kirchenvertreter oft anderer Meinung als der Vatikan sind.

Dieser Artikel belegt aber vor allem die Zusammenarbeit von kirchlichen und politischen Strukturen. Es geht um die Kollaboration des Bischofs mit dem faschistischen Regime in der Vergangenheit, wobei aber die Betonung auf die Gegenwart gelegt wird: Statt die Kollaboration des Bischofs zu verurteilen soll dieser vielmehr seliggesprochen werden. Gleichzeitig soll man mitbekommen, dass an der Feier von Vojtaššák kirchliche und politische Vertreter anwesend waren: Deren Zusammenarbeit existiert also ohne Rücksicht auf Zeit und Regime.

[Seliggesprochen?]

2007 51-52 Und doch hat er „Sieg Heil“ gesagt!

(Peter Getting, Foto: Slovenský národný archív, Fond STK, Krátky film Praha / 51-52 / 21.12.2007 / 46-48)



Mit dem gleichen Thema befasst sich der 2½seitige Artikel *Und doch hat er „Sieg Heil“ gesagt!* Dieser war genau einen Monat nach dem Artikel *Seliggesprochen?* publiziert worden. Die Sachinformationen decken sich mit dem des ersten Artikels. Zusätzlich werden noch die Meinungen anderer Historikerinnen und Historiker sowie Fotos aus dem Slowakischen Nationalarchiv angefügt.



Zwei Fotos sollen belegen, dass Vojaššák angeblich „Sieg Heil“ gesagt habe. Auf einem dritten Foto segnet er die Waffen der Soldaten. Allerdings ist das erste Foto umstritten, weil das Angesicht nicht gut zu sehen ist, auf jeden Fall ist es aber ein Bischof. Auf dem zweiten Foto hat Vojaššák die Hand gehoben, aber nicht gerade. Auch das dritte Foto beweist nicht, dass Vojaššák die Waffen der Soldaten segnet.

Dimensionen des Kirchenbildes im Beitrag

Der Vatikan beurteilt die Nähe der slowa-

kischen Kirche in der Zeit von Präsident Tiso anders als die Slowakische Bischofskonferenz.

Der Autor wollte Aufregung erzeugen, aber es scheint, dass sein Material dafür nicht gut genug war. Am Ende des Artikels befindet sich ein Zitat von Jaroslav Franek vom Ústredný zväz židovských náboženských obcí na Slovensku (Zentralverband der jüdischen Religionsgemeinschaften in der Slowakei), in dem dieser die Differenz zwischen dem Vatikan und den slowakischen Kirchenvertretern in dieser Frage betont: „Die Person Ján Vojtaššák soll nicht als Vorbild für die Gesellschaft herausgehoben werden und es ist bemerkenswert, dass wir uns in dieser Frage mit Vatikan besser identifizieren können als mit der slowakischen Bischofskonferenz.“

[Und doch hat er „Sieg Heil“ gesagt!]

3.2 DIMENSIONEN DES KIRCHENBILDES

Das präsentierte und reichhaltige Material wird nunmehr quergelesen. Durchgehende Hauptdimensionen werden herausgeschält. Die Dimensionen der einzelnen Beiträge sind wie dazu Mosaiksteine, aus denen sich das Kirchenbild des untersuchten Mediums PLUS 7 DNÍ zusammensetzt. Es geht primär um die katholische Kirche, die in der Slowakei seit der „Gegenreformation“ durch die Habsburger in der k.u.k. Monarchie die Mehrheitskirche ist. Daran konnte auch die aggressive Kirchenpolitik des tschechoslowakischen Kommunismus nichts ändern.

Stichworte werden sein:

- Kirche und Macht
- Kirche und Juden (der Fall Tiso)
- Kirche und Geld
- Kirche und Sexualität
- Kirche und Fortschritt
- Kirchliche Schatten

Diese Stichworte sind an Personen und Ereignissen festgemacht, welche die Schreiber der Beiträge in unterhaltsamer Weise vorstellen.

Kirche und Macht

In den Jahren des Kommunismus waren die christlichen Kirchen aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit verbannt. Nach guter marxistischer Annahme, dass die Religion die Proletarier durch Vertröstung auf ein Jenseits von der Änderung

des Diesseits abhalte, sollte Bevölkerung auf „religiösen Entzug“ gesetzt werden.¹⁶⁸

Dazu wurden den Kirchen jene gesellschaftlichen Einrichtungen genommen, durch welche sie auf die Menschen Einfluss hätten nehmen können. Vor allem die Erziehung der nachwachsenden Generation in kirchlichen Schulen wurde unterbunden. Solche waren häufig in der Hand von Orden, die aber zerschlagen wurden.

Ähnlich wurde das gesamte Gesundheitswesen verstaatlicht. Kirchliche Krankenhäuser wurden vom Staat übernommen. Die Gebäude (Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Ordenshäuser) wurden enteignet.

In dieser Zeit der gesellschaftlichen Ohnmacht und der Verfolgung hat die Kirche unter den Dissidenten des totalitären Kommunismus Freunde gewonnen. Das Ansehen der Kirche wuchs in der Bevölkerung. Aus einer Kirche der Macht wurde eine Kirche der Freiheit. Vor allem nach der Wende waren die Verfolgten und die Dissidenten – auch jene aus der Kirche, Laien wie Priester, angesehen.

Das alte slowakische Motto „Nation, Religion, Kirche“ (so wird Kardinal Ján Korec zitiert [1]) bekam wieder einen guten Klang.

Manche Kreise in der Kirche, so legen einige Beiträge nahe, haben sich mit diesem Machtverlust nicht abgefunden. Um Einfluss und Macht wiederzugewinnen, biederten sich manche den kommunistischen Machthabern an. Diese gaben sich auch von sich aus alle Mühe, um in der katholischen Kultur der Slowakei Kirchenleute auf ihre Seite zu ziehen. Berichtet wird von Gelagen und Orgien, an denen sich Kirchenmänner beteiligt haben sollen. Die Partei korrumpierte auf diese Weise Kirchenvertreter moralisch und hatte sie gleichsam in der Hand.

Ein herausragendes Beispiel ist der Priester und spätere Bischof von Trnava Ján Sokol. Er galt vielen auch und gerade nach der Wende als kompromittierter „Agent in Soutane“. Sein Naheverhältnis zum Staatlichen Geheimdienst ŠtB hat er nach der Wende genützt, um seine Personalakten im Geheimarchiv der Geheimpolizei verschwinden zu lassen. Das bewahrte ihn vor einem Rücktritt, verschaffte ihm aber enormes Misstrauen auch in Kirchenkreisen.

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge vereinfachen nicht. Sie nehmen wahr, dass es in der Kirche durchaus Widerstand gegeben habe. Manche haben sich in der Untergrundkirche engagiert, sie sind dann später in wichtige politische Ämter gelangt.

Kirche und Juden (der Fall Jozef Tiso)

Wie sehr der Kirche an der Macht gelegen sei, wird in den Beiträgen am delikaten Fall Tiso abgehandelt. Dieser wurde weiter oben in der historischen Einleitung bereits vorgestellt. Die Botschaft der einschlägigen Beiträge lautet durch-

¹⁶⁸ Vgl. Zulehner, Paul M., Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008, 28.

gehend, dass die Kirche mit allen totalitären Systems auf gutem Fuß stehen konnte: mit dem Kommunismus ebenso wie zuvor mit dem Faschismus.

So kooperierte der Präsident des Slowakischen Staates Jozef Tiso, Priester der katholischen Kirche, mit Hitler. Er kaufte sich eine zeitweilige politische Duldung durch Hitler dadurch, dass er der Deportation von etwa 70000 Juden zustimmte. Dies machte er freilich keinesfalls widerwillig. Der katholische Priester Tiso war aggressiver Antisemit. Er sah die nationalen Interessen der Slowaken durch die Juden verletzt.

Bei diesem Mord an Juden handelt es sich um eine der dunkelsten Seiten der Slowakei, aber eben auch der katholischen Kirche im Land. Kardinal Korec beteiligte sich an einer Enthüllung eines Denkmals für Tiso.

Das Thema, so lassen die Beiträge erkennen, ist also kirchlicherseits keineswegs aufgearbeitet. Zwar wird getreu berichtet, dass der Vatikan Tiso aufforderte, seinem Gewissen als katholischer Priester zu folgen und von den Deportationen abzusehen. Aber der Vatikan setzte sich gegen den eigenen Priester nicht durch, der seinerseits unter massivem Druck der Nationalsozialisten stand. Es ist tragisch, dass der Katholik Tiso in seiner antisemitischen und nationalistischen Gesinnung mit dem Nationalsozialismus kooperierte. In den Beiträgen wird an diese Schuld der Kirchenleitung erinnert. Noch niemand von den slowakischen Bischöfen habe diese große Schuld eingestanden und sich dafür entschuldigt. Die Schuld der Bischöfe in der Slowakei wird noch dadurch gewichtiger, dass sie in dieser Frage die gewissenhaften Einsprüche des Vatikans ignoriert haben und bis heute nicht annehmen. Von Reue ist keine Spur. Eher herrscht unter slowakischen Bischöfen die Ansicht, dass Präsident Tiso aus ihren Augen ein Nationalheld war und verdient, in Akademien und durch Denkmäler geehrt zu werden. Bei einem Leitungskurs für die damals noch eine tschechoslowakische Bischofskonferenz in Passau unterließen es die slowakischen Bischöfe nicht, auf das Mittagessen und die Mittagspause zu verzichten und zu einem Bild von Präsident Tiso nach Altötting zu wallfahren.¹⁶⁹

Aufgekocht wurde dieses für die katholische Kirchenleitung empfindliche Thema Tiso auch anlässlich der geplanten Seligsprechung Bischofs Vojtaššák. Auch dieser hatte die Deportation der Juden unter Tiso gutgeheißen. Auch den massiven Widerspruch eines seiner Pfarrer hatte er nicht gehört. Beachtlich der Autor des einschlägigen Beitrages: Diese Pfarrer sollte seliggesprochen werden, nicht der Bischof.

Streben nach gesellschaftlichem Einfluss

Der Kirche wird in Beiträgen Streben nach gesellschaftlicher Macht nachgesagt. Das geschah in der Zeit des Faschismus in unverhohlener Direktheit. Während der kommunistischen Totalität liefen die Kontakte sichtbar über die Vereinigung der Friedenspriester oder diskret über die Einbindung in die staatliche Geheimpolizei.

¹⁶⁹ Die Leitung des Kurses, der 1990 stattfand, lag bei einer Liechtensteiner Stiftung.

Beide totalitäre Systeme sind inzwischen zu Ende. Nicht beendet aber ist das Strebender gesellschaftlicher Macht: Es habe nach der Wende lediglich eine neue Gestalt erhalten. Allianzen werden durch die katholische Kirche geschlossen: In Polen habe sie mit dem US-amerikanischen Geheimdienst kooperiert, um die antikommunistische Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc zu unterstützen.

Als eine Variante des Machtstrebens der slowakischen Kirchenleitung wird das Ringen um das Konkordat angesehen. Dabei geht es um die historisch ererbte (und in anderen Ländern längst überholte) Praxis, dass der Staat die Kirche, ihr Personal und ihre Kirchen finanziert. Jeder müsse zahlen, auch jene, die gar nicht glauben und nicht zahlen wollen. Denn es sind Steuergelder aller slowakischen Bürgerinnen und Bürger, welche die Kirche erhält.

Als Streben nach gesellschaftlichem Einfluss wird auch die Rückkehr der Kirche ins Schulwesen gedeutet. In Polen sei diese schon vollzogen. In der Slowakei sei eine ähnliche Entwicklung in Sicht. Die Kirche wolle über die Anstellung der Lehrkräfte selbst verfügen. Dabei gehe es ihr um die weltanschauliche Ausrichtung der Lehrer, weniger um deren Kompetenz. Es gehört zur dosierten Politik des Boulevardblattes, dass die Arbeit etwa der Salesianer als sehr kompetent dargelegt wird. Auch von der Kompetenz der Jesuiten erwartet der Boulevard für die slowakische Gesellschaft einen Gewinn.

Das Ziel solchen von den Autoren befürchteten Strebens nach gesellschaftlichem Einfluss hat nach deren Ansicht klar erkennbare Ziele. Gerade im Schulwesen soll die christliche Weltanschauung in die kommende Generation implementiert werden. Mitgeliefert werden dabei auch umstrittene moralische Positionen, welche nicht zuletzt den Frauen schaden würden. Dazu zählt beispielsweise die Liberalisierung der Abtreibung.

Machtmissbrauch im Kleinen

Das Streben nach gesellschaftlicher Macht durch den Klerus, also der politische Klerikalismus ist nur die eine Seite der Medaille. Es ist Machtstreben der Kirche nach außen, hinein in die Gesellschaft, in der sie sich „krakenhaft“ ausbreite. Die Neigung zur Macht hat aber auch eine bittere innerkirchliche Seite. Es gibt Machtmissbrauch in kirchlichen Einrichtungen. Erzählt wird die Geschichte von einer Ordensfrau, deren Leben durch Ausbeutung destruktive Ausübung ihrer Macht als Oberin schwer beschädigt worden ist.

Kirche und Geld

Der Kirche wird in manchen Beiträgen ein eigenes Verhältnis zu Geld, Reichtum und Luxus nachgesagt.

Im Streit um die Restitution der im Kommunismus enteigneten Kirchengüter erweise sich die Kirche als berechnend, und das in Zeiten, in der die slowakische Gesellschaft an einer postkommunistischen wirtschaftlichen Schwäche leidet.

An erster Stelle unter Eigenschaften, die sich Gläubigen bei Geistlichen nicht wünschen, stehen wohl nicht grundlos Wohlstand und Luxus bei „hochwürdigen Vätern“, die Toyotas und Mazdas besitzen. Erzählt wird von korrupten christdemokratischen Abgeordneten aus der KDH, der sich seines Reichtums rühmt.

Die in den Beiträgen unterstellte Verwebung von Religion und Geld kommt auch in kleineren Geschichten zum Vorschein. Wundersames Wasser an neuen Erscheinungsorten, Statuen von weinenden Madonnen aus Italien bringen nicht nur fromme Gefühle, sondern sind auch finanziell einträglich.

Die Autoren lassen keine Gelegenheit aus, um diese Verquickung von Gott und Geld zu kritisieren. Der Kirche wird, natürlich an einer konkreten Geschichte illustriert, nachgesagt, dass, wer genug zahlungsfähig ist, seine Ehe leichter annullieren lassen kann als ein armer Mann.

Auf einen strukturellen Mangel der katholischen Kirche in der Slowakei wird wohl zu Recht hingewiesen. Es gebe keine einsehbare Finanzbuchhaltung, nicht in den Pfarrgemeinden, nicht in den Diözesen. Das sei zwar ein verständliches Erbe aus der kommunistischen Zeit, in der sich kirchlichen Einrichtungen nicht in die ökonomischen Karten schauen lassen wollten. Aber unter demokratisch-freiheitlichen Verhältnissen sei dieser Zustand nicht länger haltbar. Er sei zu anfällig für Missbrauch. Dem Vernehmen nach, soll es nach der Wende in Kooperation zwischen Leuten aus dem Geheimdienst und Kirchenvertretern illegale Geldflüsse auch über die Grenzen des Landes hinaus gegeben haben. Man sagt, dass der Nachfolger von Ján Sokol, Erzbischof Robert Bezák, deshalb seinen Bischofshut nehmen musste, weil er solchen Machenschaften seines Vorgängers auf die Spur gekommen sei.

Kirche und Sexualität

Einen weniggleich nicht mehr so breiten Raum nimmt das Teilthema Kirche und Sexualität ein.

Einem Abgeordneten der Christlich-demokratischen Bewegung wird stellvertretend für die Kirche nachgesagt, dass er homophob sei. Die Kirche trete in vor-moderner Weise gegen gleichgeschlechtliche Partnerschaft und die Adoption von Kindern in diesen ein, was einer Diskriminierung gleichkomme.

Kein Verständnis zeigen die Autoren für den in ihren Augen nicht lebhaften Priesterzölibat. Der Papa in der Soutane erhält volle Sympathie, nicht nur jene der betroffenen Pfarrgemeinde, sondern auch die des Artikelschreibers. Alle an der Diskussion im Beitrag Beteiligten sehen freilich nur den Priester und übersehen Kind und Frau.

Zugleich wird Kinderpornographie geschickt in die Nähe der Kirche gerückt. Sexuell unreife Personen aus dem Feld der Kirche würden sich sexuell an kleinen und wehrlosen Kindern ergötzen. Ein Student der katholischen Theologie, von dessen Weihe sich die Kirchenleitung längst distanziert hatte, sammelte einschlägiges Bildmaterial auf seinem Laptop, und das während der Vorlesungen oder in der Bibliothek.

Kirche und Fortschritt

Es zählt zu den aufklärerischen Positionen, dass die Religion ganz allgemein und die katholische Kirche mit der Welt des wissenschaftlichen Fortschritts nicht Schritt halten könne. Daher wird in einigen Geschichten ein Bild von der katholischen Kirche gezeichnet, das diese als hoffnungslos veraltet und rückständig darstellt.

Dieser antiquierte Grundzug der Kirche sei primär an der archaischen Volksfrömmigkeit ersichtlich.¹⁷⁰ Deren Blüten sind Wundersucht, Wallfahrten, weinende Madonnen.

Die Kirchenleitung verhalte sich diesen Neigungen der Kirchenmitglieder gegenüber zwiespältig. Einerseits lasse sie ungewöhnliche Phänomene wie Erscheinungen oder weinende Statuen wenngleich mit Widerwillen durch selbst gewählte Wissenschaftler prüfen. Die Spannung zwischen wissenschaftlicher und religiöser Sichtung von Erscheinungen wird mit kräftigen Pinselstrichen gemalt.

Die betroffenen „Seher“ und deren Gefolgsleute erhalten allerdings nicht einfachhin Rückendeckung. Zugleich aber sind, so wird berichtet, Ortsbischöfe erfreut, wenn das Volk pilgert, betet und singt, an Wunder glaubt. Den Autoren solcher Berichte entgeht nicht, dass diese Wunder die Menschen an die Kirche binden und oftmals auch finanziell einträglich sind. Es verwundert die Verfasser von Beiträgen, dass in den letzten Jahren in der ohnedies an Marienwallfahrtsorten gut ausgestatteten Slowakei eine Reihe neuer Erscheinungsorte entstanden sind.

Die Stimmung mancher Artikel fühlt sich aufgeklärt an. Ein moderner Mensch, so die Botschaft, kann dazu keinen Zugang finden. Das Mythische verträgt sich nicht mit der Rationalität der Wissenschaft. Rationale Menschen können auch der Geheimnistuerei der Kirche bezüglich des „Dritten Geheimnisses von Fatima“ wenig abgewinnen – obgleich auffällt, dass es sie doch im Modus der Ablehnung interessiert.

Der Hang zu solch Archaisch-Mystischen sei aber in der Slowakei besonders stark ausgeprägt. Während die westliche Theologie vieles entmythologisiert habe und im theologischen Diskurs ohne die wesentlichen Positionen des Glaubens zu bestreiten eine Vielfalt theologischer Deutungen zulässt, erscheine die Theologie in der Slowakei als monolithisch und konservativ. Sie liege, so vermerkt ein Autor vermeintlich schlüssig, auf der konservativen Linie des damaligen Kardinals Josef Ratzingers und des von ihm entworfenen Katechismus der Weltkirche.

Ziel mancher Autoren mit Blick auf diese vormoderne Grundhaltung der slowakischen Kirche an Gliedern und Haupt ist es, Zweifel an den doch eher fundamentalistischen Sicherheiten anzumelden. Um solche Zweifel zu schüren, wer-

¹⁷⁰ Vgl. Imbach, Josef, *Marienverehrung zwischen Glaube und Aberglaube*, Düsseldorf 2008, 24, 28.

den vermeintliche wissenschaftliche Erkenntnisse aus der westlichen Theologie importiert, was natürlich die Vorurteile der Kirchenleitung gegenüber der westlichen Theologie als Ganzer nur verstärkt. Gut ersichtlich wird dieses Schüren von Zweifel im Beitrag über die als neueste Forschungserkenntnis Auffindung des Grabes Jesu, seiner Ehefrau Maria von Magdala und des gemeinsamen Kindes Juda.

Viel Schatten – wenig Licht

Überblickt man die vielfältigen Beiträge, dann wird die konsistente Absicht erkennbar, das hohe Image der Kirche, welches diese als verfolgte Kirche nach der Wende in weiten Kreisen der Bevölkerung erhalten hatte, zu destabilisieren.

Das verhindert die Verfasser der Beiträge nicht, da und dort etwas an der Kirche zu loben: einen sozial engagierten Priester (der aber freilich keinen klaren Platz in der Kirche hat), die einende Kraft von Johannes Paul II., der auch die Slowakei mit einem Besuch gewürdigt hatte, die aufopferungsbereiten Laien in der Untergrundkirche, die einen schroffen Kontrast zu Klerikern bilden, welche mit dem Kommunismus kollaboriert haben.

Aber die „gottverdamnten Päpste“ geraten in den Beiträgen auch schnell in ein schiefes Licht.

Jedoch solche Lichtberichte sind in klarer Minderheit. Selbst bei den kleinen Geschichten wird ein dunkles Kirchenimage gemalt. Als ein junger Mann in der Kirche einen Raub begeht und das Opfer verletzt, komme in den Kommentaren der Seelsorger keinerlei Empathie auf. Lediglich die Rolle Gottes werde besprochen: dieser – so werde einfältig argumentiert – sei am Raub nicht schuld. Aber auch das Gegenteil kommt ins Spiel: Gott nütze die Untat, um den verdorbenen Mann zu bessern und über seine Strafe auf den rechten Weg zurückzuführen.

4 PASTORALTHEOLOGISCHER DISKURS

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge über die Kirche schreiben engagiert. Oftmals liefern sie zu den (ausgewählten) Fakten mehrere, zumeist widersprüchliche Interpretationen hinzu. Das soll den Leserinnen und Lesern den Freiraum sichern, sich selbst durch den Beitrag und seine möglichen Deutungen eine eigene Meinung zu bilden. Dabei müssen bei den angeschnittenen Themen die Autoren sehr wohl Rücksicht auf die Meinungslage in der Bevölkerung nehmen. Dies allein schon aus Gründen des Verkaufs der Boulevardwochenzeitschrift.

Diese Vorsicht und Zurückhaltung bei religiös-kirchlichen Themen erweist sich in Umfragen¹⁷¹ als gut begründet. Die Meinungslage der Menschen ist in den meisten Fragen gespalten. Im Folgenden werden zu den wichtigen Themenfeldern der Beiträge, die im vorangegangenen Kapitel analysiert worden sind, einschlägige Forschungsdaten präsentiert.

Die Teilthemen werden schließlich in einen theologischen Diskurs¹⁷² einbezogen.

4.1 MACHT UND REICHTUM

Die Bandbreite der Meinungslage in der slowakischen Bevölkerung zeigt sich an der Frage, ob die Kirche für reich und mächtig eingeschätzt wird.

Dazu liegen die repräsentativen Antworten aus einer Studie im Jahre 2007 vor. Es wurde die Einstellung zu folgenden polaren Aussagen eruiert:

- Die Kirche ist vor allem an irdischer Macht interessiert. | Die Kirche ist vor allem am jenseitigen Heil interessiert.
- Die Kirche ist die natürliche Verbündete der Armen und Machtlosen. | Die Kirche ist die natürliche Verbündete der Reichen und Mächtigen.
- In der Slowakei ist die Kirche reich. | In der Slowakei ist die Kirche arm.

Die Befragten konnten sich für den linken oder rechten Pol entscheiden. Auffällt, dass bei allen drei Fragen die Mittelgruppe am stärksten besetzt ist. Das offenbart, dass die Menschen keine dezidierte Meinung besitzen oder zu wenige

¹⁷¹ Tomka, Miklos; Zulehner, Paul M., Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklungen seit der Wende. Aufbruch 2007. Tabellenband, Wien-Budapest 2008. – Zulehner, Paul M.; Tomka, Miklos; Naletova, Inna, Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklungen seit der Wende, Ostfildern 2008: Kirchenimage 95-98, Kirchenfinanzierung 125f.

¹⁷² Absichtlich wird hier vom theologischen Diskurs gesprochen. Damit wird eine bestimmte standardisierte Berichterstattung gemeint. Es ist nämlich nicht möglich, mehrere so unterschiedliche Themen auf einem gediegenen theologischen Niveau mit Tiefgang zu verarbeiten. Deshalb muss hier mit einer Rahmenauslegung der jeweiligen Themen in jener Form Vorlieb genommen werden, die der Standardlehre der Katholischen Kirche eigen ist. Allerdings wird hier auch die innere Dynamik beachtet, die sich in der theologischen Reflexion widerspiegelt.

Informationen haben. Diese Gruppe ist eine ideale Zielgruppe für das Boulevard-Medium. Sie kann mit Fakten gefüttert werden. Zumeist sind es in den Beiträgen Tatsachen, welche die Lesenden eher für den „negativen“ Pol disponieren.

Bei der Frage diesseitig (Macht) oder jenseitig (Heil) ist die Meinungslage ausbalanciert. Es gibt solche und solche in der Bevölkerung.

40% der Slowaken sehen die Kirche weit eher als Verbündete der Armen denn der Reichen. Auf deren Seite sehen die Kirche 21%.

Allerdings halten die nur 10% der Menschen in der Slowakei die Kirche für arm.

TABELLE 1: Die Kirche ist vor allem an irdischer Macht interessiert. | Die Kirche ist vor allem am jenseitigen Heil interessiert.

	an irdischer Macht interessiert				am jenseitigen Heil interessiert
Slowakei	19%	15%	32%	17%	18%
Tschechien	18%	19%	31%	17%	15%

TABELLE 2: Die Kirche ist die natürliche Verbündete der Armen und Machtlosen. Die Kirche ist die natürliche Verbündete der Reichen und Mächtigen.

	Verbündete der Armen und Macht- losen				Verbündete der Reichen und Mäch- tigen
Slowakei	19%	21%	39%	10%	11%
Tschechien	14%	23%	41%	11%	10%

TABELLE 3: In der Slowakei (in Tschechien) ist die Kirche reich. / In der Slowakei (in Tschechien) ist die Kirche arm.

	reich				arm
Slowakei	32%	18%	39%	7%	3%
Tschechien	19%	20%	45%	11%	5%

Das im Boulevard oft nur untergründig angebotene Klischee von der reichen Kirche auf der Seite der Reichen ist damit eher eine Minderheitsposition.

Fast die Hälfte (43%) wäre angesichts der guten ökonomischen Ausstattung der Kirche und deren Finanzierung durch den Staat auch nicht bereit, einen regelmäßigen Kirchenbeitrag zu leisten. Die Menschen haben sich offensichtlich an die aus der Zeit des Josephinismus in Österreich ererbte Finanzierung der Kirche aus Steuermitteln gewöhnt.

TABELLE 4: Wenn es für den Erhalt Ihrer Religionsgemeinschaft notwendig wäre, wären Sie bereit dafür einen regelmäßigen Beitrag der Kirchensteuer zu zahlen?

	nein	ja	ohne Bekenntnis	ausdrückliche Antwortverweigerung
Slowakei	43%	45%	4%	7%
Tschechien	58%	15%	23%	4%

Macht und Reichtum sind für eine christliche Kirche sensible Themen. Jesus stellt das Streben nach Besitz spirituell in Frage.

Reichtum – Kirchenfinanzierung

Der wahre Reichtum des Glaubenden sei Gott selbst. Der Glaubende ist daher auf Bereicherung als Instrument der Selbstsicherung¹⁷³ nicht angewiesen. Und wenn sich schon Reichtum angesammelt habe, dann diene dieser zum Wohl der Armen. Auf dem Privateigentum liege daher immer, so die Katholische Soziallehre, eine soziale Verpflichtung zumal für die Armen.

Nicht bestritten wird durch diese jesuanische Position, dass sich eine kirchliche Gemeinschaft um ihr finanzielles Auskommen kümmern muss. Ihre pastoralen Projekte (wie Schulen, Kindergärten) verlangen nach einer gediegenen Finanzierung. Auch das kirchliche Personal sowie die Kirchengebäude sind zu erhalten. In dieser Hinsicht sollte der Kirche also nicht unterstellt werden, unbotmäßig nach Reichtum zu streben. Der Wunsch nach einer Rückgabe enteigneter Kirchengüter gerät manchmal unzulässiger Weise unter diesen Verdacht, zumal wenn darüber hinaus die Kirche als Ganze im Land eher als reich gilt. Restitution hat damit auch eine sensible Imageseite und nicht vernachlässigbare Auswirkungen auf die pastorale Handlungsfähigkeit der Kirche.

Macht – Klerikalismus

Ebenso sensibel ist das Thema der Macht. Jesus steht für Ohnmacht und Machtlosigkeit. Kein geringerer als Ghandi hat diese Eigenschaft Jesu bewundert. Der wieder in hohen Kurs geratene Poverello, Franz von Assisi, lehnte deshalb Reichtum und Besitz ab, weil er zu deren Verteidigung Soldaten und damit den Einsatz von Macht gebraucht hätte.

Es gibt eine Versuchung zur Macht auch und gerade in der Kirche. Oft wird aus der Ordination der einen eine Subordination der anderen. Es ist Papst Franziskus, der sich mit dem atheistischen Chefredakteur von La Repubblica einig ist, dass eine der Schwachseiten der Kirche der Klerikalismus sei.¹⁷⁴ Klerikalismus heißt aber Machtausübung über Menschen – und dies häufig in religiösem Ge-

¹⁷³ Renz, Monika, Erlösung aus Prägung, Paderborn 2008.

¹⁷⁴ Scalfari, Eugenio, Interview mit Papst Franziskus, in: La Repubblica, 1.-3. Oktober 2013.

wand der Kleriker: daher Klerikalismus. Klerikalismus ist eine der schädlichsten Formen des Machtmissbrauchs in der Kirche. Die Vollmacht, die Ordinierte haben, um Gottes liebendes, erbarmungsvolles und vergebendes Handeln Gottes an den Menschen erfahrbar zu machen, wird „nebenbei“ in Macht über die Menschen transformiert.

Den Autoren im Boulevard bleibt dieser Widerspruch zwischen der Ohnmacht der Liebe Gottes und klerikalem Machtgehabe nicht verborgen. Sie legen genüsslich ihren journalistischen Finger in diese ekklesiale Wunde. Sie tun das vielleicht sogar als unentbehrliche Fremdpropheten. Es waren in Israel die Propheten, welche die „unheilige Allianz“ zwischen dem König und den Priestern gegeißelt haben. Das gesamte Buch Amos ist ein einschlägiges Beispiel dafür.¹⁷⁵

Alle priesterlichen Ämter und laikalen Dienste in der Kirche Jesu Christi unterliegen dem Gebot des Dienens am Gemeinwohl und am Einzelschicksal der Menschen. Viele biblische Leitbilder stehen dafür: der Hirte (Ez 34), der Diener an den Tischen (Lk 22,27), der Galeerensklave (Phil 2), der Fusswascher (Joh 13,1-20). Für Klerikalismus ist kein Platz. Auch nicht in der Kirche Jesu Christi in der Slowakei, weder unter Diakonen, Priestern und Bischöfen/Kardinälen, noch unter Laien, die Projekte des kirchlichen Lebens tragen und verantworten.

4.2 GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Die Kirche sei wie eine „Krake“, so eine Autorin. Immer mehr Bereiche der Gesellschaft wolle sie unter ihren Einfluss bringen. Dazu wolle sie Einrichtungen revitalisieren, die sie vor dem Kommunismus betrieben haben: Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Pflegeheime.

4.2.1 Begrüßtes gesellschaftliche Engagement

Die überwiegende Mehrheit der Menschen in der Slowakei sieht dieses gesellschaftliche Engagement der Kirche aber durchaus positiv. Sie meinen, es gebe noch „zu wenige“ kirchliche Kindergärten (74%), Altenheime (85%), Krankenhäuser (83%). Deutlich weniger, aber immer noch die Mehrheit von 53% hätte auch gern mehr kirchliche Schulen.

¹⁷⁵ Zulehner, Paul M., *Pastorale Futurologie*, Düsseldorf 1990.

TABELLE 5: Die Kirchen und Religionsgemeinschaften haben in den letzten Jahren verschiedene Institutionen eröffnet. Würden Sie sagen, dass die Kirche und Religionsgemeinschaften noch zu wenige, oder bereits zu viele aus folgenden Institutionen haben?

„noch zu wenige“ (Rest: „schon zu viele“)

	Slowakei	Tschechien
Kindergärten	74%	77%
Schulen	53%	67%
Altersheime	85%	84%
Krankenhäuser	83%	84%
Vereine	44%	47%
Medien	57%	61%

Es wurde nachgefragt, wer diese kirchlichen Einrichtungen finanzieren soll. 7% sind der Ansicht, diese Institutionen sollen ausschließlich die Gläubigen finanzieren. 14% sehen ausschließlich den Staat in der Pflicht. 42% meinen, der Staat solle subventionieren, die Kirchen und Religionsgemeinschaften sollen einen Teil selbst tragen. 13% denken an eine Selbstfinanzierung dieser Institutionen durch erhobene Kostenbeiträge.

Ein Moment an der gesellschaftlichen Präsenz besteht auch darin, dass sich die Kirche zu Vorgängen im Land äußern. 30% der Befragten meinen, das habe die Kirche „zu viel“ gemacht, 13% „zu wenig“. 43% sind mit der Frequenz der Äußerungen der Kirche in der Öffentlichkeit zufrieden.

4.2.2 Wofür sich Kirchen einsetzen sollen

Es sind auch jene Themen eruiert worden, wo sich die Menschen Äußerungen der Kirche erwarten. Im Vordergrund stehen soziale Differenzen, Aussagen zur Stabilität der Ehe, gefolgt von Arbeitslosigkeit und Abtreibung. Nur wenige erwarten sich kirchliche Kommentare zur Politik der Regierung. Soziale Probleme stehen also im Vordergrund, der Lebensschutz rangiert an zweiter Stelle.

Jedenfalls wird von nicht wenigen gesellschaftliches, aber nicht (partiell)politisches Engagement der Kirchen gewünscht. Die Zeit der verordneten kommunistischen Sakristeiexistenz scheint bei der Mehrheit der Bevölkerung keine Unterstützung zu genießen. Damit kontrastiert, dass manche Beiträge das Wiederauftauchen der Kirche aus dem gesellschaftlichen Untergrund, wohin sie das totalitäre Regime der Kommunisten verbannt hat, als übergriffig und machthungrig denuntieren. Sozialpolitisches Engagement wird in den Beiträgen verdächtigt. Konkretes soziales Handeln wird hingegen gelobt.

TABELLE 6: Finden Sie es angebracht, wenn sich die großen christlichen Kirchen zu folgenden Themen äußern:

	Slowakei	Tschechien
Wachsende soziale Differenzen	54%	46%
Außereheliche Beziehungen	50%	33%
Arbeitslosigkeit	43%	32%
Abtreibung	42%	31%
Situation der Zigeuner (Roma)	42%	43%
Politik der Regierung	22%	26%

Nicht überrascht, dass die Slowaken (weil kirchennäher: 83% der Befragten haben sich 2007 einer christlichen Konfession zugeordnet) mehr von den Kirchen erwarten als die atheisierten Tschechen (hier gehören laut Umfrage 80% zu keiner christlichen Kirche).

4.3 DIE GLÄUBIGKEIT IN EINER MODERNEN SLOWAKEI

In vielen Beiträgen wird nicht wenigen slowakischen Mitbürgerinnen und Mitbürger unterstellt, sie wären wundersüchtig und abergläubisch. Sie würden daher in eine fortschrittliche, von der Wissenschaft geprägte Gesellschaft nicht passen. Nun zeigen die Daten der Studie 2007 in der Slowakei, dass zumal die Kirchenmitglieder durchaus im Sinn der christlichen Kirche glauben. Dieser Glaube verträgt sich aber bei den meisten mit einem „Glauben an die Wissenschaft“: 86% der Befragten kombinieren ihren Glauben an Gott und den Glauben an die Wissenschaft. Immerhin können auch 53% ihre Wissenschaftsgläubigkeit mit einer Wundergläubigkeit verbinden.

4.3.1 Gottesglaube und Wissenschaft

Bei den Tschechen, denen kulturell der Gottesglaube weithin abhandengekommen ist, dominiert der Glaube allein an die Wissenschaft.

TABELLE 7: Was glauben die Slowaken (und die Tschechen)

	Slowakei	Tschechien
Wissenschaft	84%	77%
Gott	82%	31%
Seele	77%	36%
Himmel	61%	22%
Auferstehung aus dem Tod	60%	16%
Gebet zu Heiligen	59%	19%
Wunder	51%	29%
Heilende Kraft des Weihwassers	49%	13%
Heilung durch Handauflegung	39%	24%
Hölle	39%	11%
Voraussage der Zukunft	32%	22%
Teufel	32%	9%

Das Verhältnis zwischen Glaube (fides) und Vernunft (ratio) stellt sich alle bei den konkreten Menschen in der Slowakei anders dar, als manche Beiträge unterstellen. Sie sehen eine Alternative Glaube oder Vernunft und verbinden damit die Konnotationen rückständig und fortschrittlich. Diese Alternativen halten aber der Meinungslage des größten Teils der Bevölkerung nicht stand.

Es ist gerade die katholische Kirche, die Glaube und Vernunft zusammenhält. Gerade die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben sich vielfach in dieser Richtung geäußert.¹⁷⁶ Es sind just jene Päpste, in deren Zeit die Beiträge geschrieben worden sind, auch jene, die der (katholischen) Kirche eine Vernunft- und damit Fortschrittsfeindlichkeit unterstellen, wobei zwischen dem Vatikan und der slowakischen Ortskirche, aber auch zwischen der Kirche im „Westen“ und im Land unterschieden wird.

4.3.2 Dialog zwischen Theologie und moderner Kultur

Die christlichen Kirchen leisten sich theologische Denkwerkstätten und sehen in den Theologinnen und Theologen ein wichtiges kirchliches Amt. Theologische Forschung steht von ihrem Wesen her im Dialog mit den übrigen Wissenschaften und darüber hinaus mit der Kultur der Zeit. Insofern zumal heute die Wissenschaften vom Menschen und der Gesellschaft (Geschichte, Psychologie, Soziologie...) zu höchst unterschiedlichen und vielfach vorläufig-hypothetischen Erkenntnissen gelangen, ist zu erwarten, dass sich dieser wissenschaftliche Pluralismus auch innerhalb der Theologie widerspiegelt. Der Theologie in Bausch und Bogen Wissenschaftsfeindlichkeit zu unterstellen ist Aus-

¹⁷⁶ Johannes Paul II., *Fides et ratio*, Rom 1998.

druck eines ererbten pseudoaufgeklärten ideologischen Vorurteils. Dieses war in Zeiten des Kommunismus Gang und Gäbe. Es wäre verwunderlich, wenn diese Art des Denkens und Urteilens mit dem Ende der politischen Macht bei allen Menschen in der Slowakei gleichfalls verschwunden wäre. In manchen Beiträgen scheint sie durch.

Freilich wird bei einer solchen kritischen Anmerkung an der Wahrnehmung der Arbeit in den theologischen Einrichtungen nicht übersehen, dass es für den theologischen Dialog zwischen Glaube und (moderner) Wissenschaft den Zugang der Theologinnen und Theologen zu dieser braucht. Der Kommunismus hat aber die theologischen Einrichtungen vom internationalen Austausch ferngehalten. Auch die Kirchenführung war in der Zeit des Kommunismus mehrheitlich der Ansicht, es sei für das Überleben der Kirche im Untergrund vorteilhafter, wenn es keine theologischen Kontroversen gebe.

Das führte freilich dazu, dass bis heute die Theologie in der Slowakei einen beträchtlichen Nachholbedarf besitzt. Dabei fällt es manchen in der Kirchenleitung schwer, den eigenen theologischen Einrichtungen ein Aufholen des historischen Versäumten zu ermöglichen. Sie erblicken in einer dialogoffenen Theologie eine Gefahr für das kirchliche Leben im Land. Westliche Theologie verunsichert sie offenbar selbst, und sie unterstellen, dass diese Verunsicherung auch das Kirchenvolk erfassen könnte. Daher erscheinen manche Vertreter der Kirchenleitung zumindest als (West-)Theologie-skeptisch, was wiederum vom Boulevard gesehen und genüsslich ausgeschlachtet wird.

Für die Zukunft des christlichen Glaubens in der Slowakei wird es entscheidend sein, ob dieser Dialog zwischen Glaube und Vernunft auf hohem Niveau geführt werden wird. Dass es dazu auch eine Weiterentwicklung der Sprache des Glaubens und der Kirche braucht, steht außer Zweifel. Fatal wäre es auch, wenn theologische Einrichtung wie Oasen inmitten einer kirchlichen Sprachwüste wären, die sich durch hochritualisiertes Reden über Gott und die heiligen Dinge auszeichnet. Moderne Menschen brauchen eine Gottesrede in zeitgenössischer Sprache, die das Herz der Menschen erwärmt und vor dem Verstand der Zeitgenossen bestehen kann. Papst Franziskus hat sich zu einer solchen Predigtkultur, die er selbst blendend beherrscht, in seinem „Regierungserklärung“ *Evangelii gaudium* breit geäußert.¹⁷⁷ Manche Autoren der Beiträge haben ein gutes Gespür davor, dass die klerikale Gottesrede Verstand und Herz heutiger Menschen nicht erreicht.

4.4 FRAUEN

Das Bild, das die Beiträge von den Frauen zeichnen, ist schillernd. Auf der einen Seite gelten für die Autorinnen und Autoren slowakische Frauen als modern. Diese wollen ein selbstbestimmtes Leben führen. Moralische Einsprüche einer

¹⁷⁷ Franziskus, *Evangelii gaudium*, Rom 2013, 83-87.

Kirche etwas bei ungewollter Schwangerschaft oder hinsichtlich lesbischer Partnerschaften lehnen sie ab. Es ist ein Nachhall der Liberalität, welche die Frauenbewegung und den Feminismus weltweit auszeichnet. Die Botschaft an die Kirche heißt: Lasst die modernen Frauen mit Euren alten moralischen und sexuellen Vorstellungen in Ruhe!

Auf der anderen Seite werden nicht wenige Frauen als bigott, frömmelnd, wundersüchtig, ja geradezu primitiv vorgeführt. Sie suchten in ihrem oftmals benachteiligten Leben Trost in der Religion. Diesen Trost finden sie aber weniger bei den klerikalen Männern, sondern vielmehr an Wallfahrtsorten und der dort angesiedelten Volksfrömmigkeit.

Die Kleriker nehmen wahr, dass es diese einfachen Frauen sind, die das alltägliche Leben der Kirche im Land tragen. Daher geben sie deren Frömmigkeit durchaus Schutz, auch wenn sie für die Öffentlichkeit zusichern, dass zumal neuere Erscheinungen und die Wundertätigkeit von manchen Quellen – wenn auch nicht unbedingt durch unabhängige Experten – geprüft werde.

Das kirchliche Leben ist also durch ein traditionelles Frauenbild geprägt, das allerdings der Kommunismus aufgebrochen hat, der einem Großteil der Frauen aus ökonomischen Gründen eine Berufstätigkeit erschlossen hat. Dieses Frauenbild, das in der Frau vor allem die Mutter sieht, wird nicht nur vom obersten Repräsentanten der Kirchen, etwa dem marianischen Papst Johannes Paul II. vertreten. Es überwiegt auch in der slowakischen Kirchenleitung und kommt im alltäglichen Leben der Kirche zu tragen.

Auf Zukunft hin besehen kommt diesbezüglich noch eine gewaltige Herausforderung auf die (katholische) Kirche in der Slowakei zu. Immer mehr Frauen haben heute Zugang zu einer qualifizierten Bildung und Ausbildung. Nicht wenige studieren Theologie und holen damit nach, was ihnen in den Priesterausbildungsstätten während des Kommunismus innerkirchlich verwehrt worden war. Aber gerade die gut gebildeten Frauen klagen in den meisten postkommunistischen Ländern, dass sie in deren männlich-kerikal geprägten Ortskirchen nicht Fuß fassen können. Ob es der (katholischen) Kirche in der Slowakei gelingen wird, in dieser Hinsicht einen Sprung nach vorne zu machen?

Die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche betont, dass es unter allen Gläubigen auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Berufung gebe¹⁷⁸ und die weiteren Unterschiede in den Aufgaben diese Gleichheit nicht aufhebe. Gemeint ist zunächst mit dieser Gleichheit jene zwischen „Klerus und Laien“. Aber immer mehr lesen heute Theologen aus diesem Bekenntnis zur fundamentalen Gleichheit aller in der Kirche auch den Wunsch heraus, dass diese auch zwischen Frauen und Männern zum Tragen komme. Hier steht der Kirche in der Slowakei eine enorme Herausforderung ins Haus.

¹⁷⁸ Lumen gentium 32; übernommen in den CJC can 208.

4.5 KIRCHE UND DIE MEDIALE ÖFFENTLICHKEIT

Die Kirche ist eine öffentliche Einrichtung. Sie hat in der Gesellschaft der Slowakei in Geschichte und Gegenwart eine gewichtige Position eingenommen, die sich von Zeit zu Zeit tiefgreifend gewandelt hat. In der heutigen demokratisch geformten Slowakei, in der Staat und Zivilgesellschaft anders als in den Zeiten der Totalität nicht mehr in eins fallen, ist die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche die eine, die Gestaltung der Rolle der Kirche in der Zivilgesellschaft die andere gewichtige Herausforderung an die Kirchenleitung. In der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit spielen die Medien eine höchst bedeutende Rolle. So stellt sich naturgemäß die Frage nach dem Verhältnis der Kirche – hier ist vorwiegend die katholische gemeint – zur medialen Öffentlichkeit.

4.5.1 Schonungslos

Die mediale Öffentlichkeit ist schonungslos. Es gibt für Personen und Institutionen keine Möglichkeit, sich dagegen zu wehren, wenn sie zum Thema werden. Dafür steht die Pressefreiheit, die sich natürlich an medienethische¹⁷⁹ Prinzipien zu halten hat. Für den verantwortlichen Umgang mit den (Neuen) Medien hat Günter Virt schon vor Jahren zehn medienethische Gebote formuliert, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben; solche in der Öffentlichkeit einzumahnen könnte ein wertvoller Beitrag der Kirche zur medialen Kultur sein:

- 1. Maßnahmen, die den Rezipienten der sozialen Kommunikation aktivieren (z.B. zur Meinungsäußerung, zur Überprüfung seiner bisherigen Vorurteile), sind vor Maßnahmen, die den Empfänger in der Rolle eines passiven Konsumenten halten, der Vorzug zu geben. Daraus folgt, dass der Journalist manchmal den Mut haben sollte, gegen eine Mehrheit der Bevölkerung zu schreiben. Niveau hat Vorrang vor Effekthascherei.*
- 2. Die Qualität (d.h. in diesem Fall Verstehbarkeit) einer Nachricht hat Vorrang vor einer bloßen Quantität von Nachrichten, die nur einer Desorientierung Vorschub leisten. Journalisten dürfen nicht der Versuchung erliegen, für ihre Kollegen oder bloß für den Erfolg statt für die Empfänger ihre Nachrichten zu schreiben.*
- 3. Den Momenten der Diskontinuität darf nicht so sehr Vorrang vor den Momenten der Kontinuität eingeräumt werden, dass die Wirklichkeit des Bleibenden bedeutungslos erscheint.*
- 4. Es ist darauf zu achten, den Negativmeldungen nicht einen so massiven Vorrang einzuräumen, damit nicht in der öffentlichen Meinung all das, was gelingt,*

¹⁷⁹ Haller, Michael, Grundlagen der Medienethik, Stuttgart 2008. – König, Andrea, Medienethik aus theologischer Perspektive, Regensburg 2005. – König, Andrea, Medienethik aus theologischer Perspektive. Medien und Protestantismus. Chancen, Risiken, Herausforderungen und Handlungskonzepte, Marburg 2006. – Gottschlich, Maximilian (Hg.), Massenkommunikationsforschung. Theorieentwicklung und Problemperspektiven, Wien 1987.

als bedeutungslos erscheinen muss. Daraus ergibt sich für den Journalisten die Forderung, vermehrt Modelle sozialen Gelingens aufzuspüren und darüber zu berichten.

5. Der Übereinstimmung in grundlegenden Dingen ist vor der übermäßigen Demonstration der Uneinigkeit der Vorrang einzuräumen.

6. Nachrichten, die Kritik zum Inhalt haben, darf einerseits nicht ein so übermäßiger Vorrang eingeräumt werden, dass der Eindruck entsteht, dass die Verantwortungsträger ihrer Aufgabe überhaupt nicht mehr gerecht werden. Selbstverständlich gilt diese Norm für normale Umstände, denen eine Schwarzweißmalerei nicht gerecht wird, und nicht für Situationen, in denen Entscheidungsträger durch Handlungen und Unterlassungen sich nachweislich als verantwortungslos erwiesen haben. Andererseits sollen gerade jene weitreichenden Konflikte, deren Lösung der Gesellschaft etwas abverlangen würde und die daher häufig zu kurz kommen, in der Berichterstattung eine adäquatere Darstellung erfahren.

7. Das sittliche Gut der Gewissensfreiheit und kritischen Selbstverantwortlichkeit der Person hat Vorrang vor sämtlichen anderen Gütern, zu denen man den Empfänger drängen wollte. Zum Guten kann man einen Menschen nicht zwingen.

8. Die gewissenhafte Handhabung der eingestandenen Subjektivität hat Vorrang vor dem Versuch, „reine“ Objektivität vorzuspiegeln.

9. Je größer die vorhersehbare negative Wirkung, desto gewichtiger muss der Grund dafür sein, die Meldung dennoch zu bringen.

10. Der Schutz der Privatsphäre des Bürgers hat Vorrang vor dem Informationsbedürfnis. Das Gemeinwohl hat aber Vorrang, soweit zu seinem Schutz die Offenlegung eines „Geheimnisses“ aus dem Privatleben wirklich nötig ist. Korruption und Verbrechen können nie sittlich berechtigter Gegenstand eines Geheimnisses auf dieser Ebene sein. Das personale Geheimnis, durch dessen Offenlegung die Identität und Würde eines Menschen gefährdet ist, darf niemals angetastet werden. Angesicht der vielen Informationen, die ein Journalist erhält, ist Diskretion von ihm in besonderer Weise sittlich gefordert.¹⁸⁰

Auch für die Kirche gilt hinsichtlich der Medien: Personen und Ereignisse in der Kirche werden nicht verschont. Religiös-kirchliche Themen werden nicht tabuisiert, auch wenn die Kirche sich noch sehr darum bemüht. Dabei haben die Medien die Freiheit, der Stil der medialen Berichterstattung und Interpretation selbst zu bestimmen. Dass dabei die Interessen der Medieneigner im Spiel sind, ist unbestritten. So hat die Kirche in der postkommunistischen Zeit wie auch in der liberal gesinnten, vermeintlich fortschrittlichen Kultur der Slowakei keiner Schonung zu erwarten. Medien sind schonungslos.

¹⁸⁰ Virt, Günter, Ethische Normierung im Bereich der Medien, in: Handbuch der christlichen Ethik, hg. v. A. Hertz u.a., III: Wege ethischer Praxis, Freiburg 1982, 546-556. – Ähnliche Regeln formulierte: Gottschlich, Maximilian, Journalismus und Orientierungsverlust, Wien 1980, 117. – Virt, Günter, Bausteine einer Ethik für Journalisten, in: TpQ 28(1980), 51-57.

Auf diese demokratische Freiheit mit Wehleidigkeit zu reagieren ist auch für die Kirche eine ungeeignete Strategie. Ähnliches gilt für das Nichtreagieren. Nach allen Gesetzen der Kommunikation ist eine Nichtkommunikation auch eine Kommunikation.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Bedeutung der Medien für die Kirche erkannt und diesen ein eigenes Dokument gewidmet. Die Kirche müsse sich am runden Medientisch einfinden und sich dort der Auseinandersetzung stellen: „Unter den erstaunlichen Erfindungen der Technik, welche die menschliche Geisteskraft gerade in unserer Zeit mit Gottes Hilfe aus der Schöpfung entwickelt hat, richtet sich die besondere Aufmerksamkeit der Kirche auf jene, die sich unmittelbar an den Menschen selbst wenden und neue Wege erschlossen haben, um Nachrichten jeder Art, Gedanken und Weisungen leicht mitzuteilen. Unter ihnen treten vor allem jene ‚Mittel‘ hervor, die in ihrer Eigenart nicht nur den einzelnen Menschen, sondern die Masse und die ganze menschliche Gesellschaft erreichen und beeinflussen können: die Presse, der Film, der Rundfunk, das Fernsehen und andere gleicher Art. Man nennt sie darum zu Recht ‚soziale Kommunikationsmittel‘.“¹⁸¹

Dieses wurde nach dem Konzil inhaltlich noch vertieft. Das liberale Modell des „runden Medientisches“ wurde zu einer „kritischen Medientheorie“ weiterentwickelt.¹⁸² Die Idee, dass die Medien für die Kirche lediglich als „moderne Kanzel“ interessant seien, wurde überwunden. Klar wurde auch gesehen, dass die sozialen Kommunikationsmittel nicht von Haus aus „technologisch unschuldig“ sind.¹⁸³ „Zwischen Techniqueuphorie und Technikfeindlichkeit zeichnet sich in den alternativen Bewegungen in Gesellschaft und Kirchen ein neuer Weg der selektiven Zustimmung zu den Medien ab. Diese bieten die Chance der differenzierten Beteiligung vieler an gesellschaftspolitischen und kirchlichen Entscheidungsprozessen und führen zu neuen Formen der Vernetzung und Bildung. Das Medium verdirbt nicht notwendig die Botschaft.“¹⁸⁴

4.5.2 Medienpolitische Maßnahmen

Ortskirchen, die schon länger als die Kirche in der Slowakei Erfahrung mit modernen Medien hat, haben für diese Präsenz wertvolle Entscheidungen getroffen. Österreich ist dafür ein gutes Beispiel.

1. Die Kirche bildet gute Journalisten und hier noch einmal taugliche Religionsjournalisten aus. Dazu hat sie eine eigene Katholische Medienakademie gegründet. Das Ziel besteht darin, dass (Religions-)Journalisten mit hoher Qualität in den verschiedenen Medien Fuß fassen und deren Qualitätsarbeit von innen her mitgestalten.

¹⁸¹ II. Vatikanisches Konzil, *Inter mirifica*, Rom 1964, 1. – Schmidhüs, Karlheinz, Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, Freiburg 1967.

¹⁸² *Communio et progressio*, Rom 1971.

¹⁸³ Mehr dazu in Zulehner, Paul M., *Pastorale Futurologie*, Düsseldorf 1990, 103-132.

¹⁸⁴ Zulehner, Paul M., *Pastorale Futurologie*, 303.

2. Die Kirche beauftragt qualifizierte Personen, Laien und Priester, sich mit Profanjournisten zu vernetzen.
3. Es wird großer Wert darauf gelegt, dass in der medialen Öffentlichkeit Personen „mitreden“, die der Kirche angehören, auch als kirchliche Persönlichkeiten wahrgenommen werden, aber mit hoher medialer Kompetenz ausgestattet sind. Solche Personen besitzen zumeist eine kritische Loyalität der Kirche gegenüber.¹⁸⁵ Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch von nichtkirchlichen Medien wahrgenommen und geschätzt werden.
4. Die Kirche betreibt eine eigene Presseagentur. Diese macht nicht „Hofberichterstattung“ (das ist eine Aufgabe, die eine kirchliche landesweite oder auch diözesane Pressestelle wahrzunehmen hat), sondern informiert und erläutert Hintergründe. Damit wird nichtkirchlichen Medien die Möglichkeit genommen, verschwiegene kirchliche Themen aufzugreifen und „ihre“ interessensgeprägte Deutung in der Bevölkerung zu verbreiten.
5. Die Möglichkeit, die eigenen Mitglieder mit Hilfe kircheneigener Medien zu informieren, hat in freien Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten abgenommen. Das gilt nicht nur im kirchlichen Bereich, sondern hat sich auch im politischen Feld ereignet. Nicht wenige Parteizeitungen wurden inzwischen eingestellt. Auch die Kirchenzeitungen leiden unter sinkenden Verkaufsziffern. Kircheneigene Rundfunk- und Fernsehanstalten erweisen sich als unverzichtbar, sind aber finanziell sehr aufwendig und für fremdfinanzierte Kirche (wie jene in der Slowakei) nicht leistbar.

4.5.3 Der verletzte Rezipient

Die Kirche leistet in der modernen Mediengesellschaft oder – wie sie auch genannt wird – Informationsgesellschaft (John Naisbitt¹⁸⁶, Alvin Toffler¹⁸⁷) einen nicht nur selbstlosen Beitrag, wenn sie die Menschen für die Herausforderungen trainiert, sich inmitten der medialen Überinformation eine eigene Meinung zu bilden. Das gilt nicht zuletzt auch für die eigenen Kirchenmitglieder. Medienbildung¹⁸⁸ ist ein Erfordernis der Zeit und für die Zukunft der Kirche unverzichtbar. Der Grund liegt darin, dass der Rezipient beispielsweise gegenüber der gekonnten medialen Taktik etwa der Boulevardpresse ziemlich verletzlich ist.

¹⁸⁵ Vgl. Zulehner, Paul M., *Kirchen im Übergang in freiheitliche Gesellschaften. Zur gesellschaftlichen Herausforderung der christlichen Kirchen in Ost(Mittel)Europa*, Wien 1994, 118.

¹⁸⁶ Naisbitt, John, *Megatrends. 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden*, Bayreuth 1984.

¹⁸⁷ Toffler, Alvin, *Die dritte Welle. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts*, München 1980.

¹⁸⁸ Bauer, Thomas A., *Medien für die europäische Bildungsgesellschaft. Medienbildung – Medienbewertung – Mediennutzung*, Frankfurt am Main 2014. – Sesink, Werner, *Eine kritische Bildungstheorie der Medien*, in: *Perspektiven der Medienbildung*, Wiesbaden 2014, 11–44.

Ein Kernaspekt ist, was inmitten neuer medialer Möglichkeiten mit dem Menschen, seiner Freiheit und Kreativität geschieht. Dem optimistischen Szenarium des weltweit vernetzten Individuums steht ein pessimistisches gegenüber: der Mensch, dem medial die Welt ins Haus geliefert wird, der aber nicht mehr „zur Welt kommt“ (Günter Anders).

Warum dieses Attribut „verletzbar“? Die Kollektivität und dadurch auch eine bestimmte Indifferenz des Boulevardrezipienten schließen noch nicht aus, dass ihm eindeutig diese Eigenschaften zugeschrieben werden können. Der Rezipient, der einen Boulevardtext in die Hand nimmt, um ein konkretes Thema zu „verdauen“, hat keine edukative Vorbereitung, um von der Sicht der Leserin oder des Lesers kompetent die gegebene Situation zu verarbeiten. Der Rezipient hat im bürgerlich-gesellschaftlichen Bereich Erfahrung; er besitzt vom Interesse her eine Einstellung zu Problemen im Arbeitsbereich, bei der Kindererziehung, bei nachbarschaftlichen oder partnerschaftlichen Konflikten und überhaupt bei jeglichen Ebenen des bürgerlichen Zusammenlebens. Er weiß, was Kritik ist, er weiß, was Dialog ist, wenn er ein Teammitglied ist, z. B. bei einer Arbeitsbesprechung.

Das alles fehlt ihm bei Problemlösungen der Kirche. Hier besitzt er Direktiven vom Herausgeber, für den Kirche die „obere Schicht“ meint, wie es beispielsweise in einem Beichtspiegel des Standardgebetsbuchs heißt: „Habe ich geglaubt, was mir die Kirche vorlegt zu glauben? Habe ich Bücher (und Zeitschriften?) gelesen, die meinem Glauben schaden könnten?“¹⁸⁹

Die kompetente kirchliche Autorität rechnet nicht mit der Fähigkeit der Gläubigen, sich eine eigene Meinung zu bilden. Der Rezipient wird vom System her also nicht zur eigenen Rezeption erzogen, der Erziehungsprozess wird durch ein fertiges Präfabrikat der Direktive ersetzt. Die Logik dieser Direktive besteht nämlich darin, dass ein richtiger Christ bereits im ersten Schritt keinen für seinen Glauben gefährlichen Text in die Hand nimmt.

Das erschwert es der Leserin oder dem Leser beträchtlich, zum gegebenen Thema eine eigenständige Position einzunehmen. Er besitzt dafür keinerlei Direktive. Es wäre allerdings möglich, dass sich die Leserin oder der Leser von den direktiven Vorgaben über die Boulevardperzeptionsabsicht loslöst. Dafür könnte (von Seiten der Kirche) dem Rezipienten ein Ausgleichsmechanismus angeboten werden. Themen, die vom Boulevard – sehr oft als vom einzigen Informator – verarbeitet werden, müssen ihrerseits auch von der Kirche thematisiert werden. Anstatt sie zu vertuschen, zu schweigen, sie sogar zu verbergen sollte sie man in der Kirche kompetent über diese sprechen, selbst wenn sie kontrovers, diskuta-

¹⁸⁹ Im aktuellen Gesangbuch mit dem Titel *Pane, zostań s nami* (Herr, bleib mit uns), 23. korrigierte Ausgabe, Trnava 2013, 112 gibt es diese Formulierung: „Blieb ich ganz an der Lehre der Kirche haften? Habe ich mich um die eigene religiöse Formation bemüht, indem ich das Wort Gottes hörte, an der katechetischen Unterweisung teilnahm und alles mied, was meinem Glauben schaden könnte?“

bel und schmerzhaft sensibel sind.¹⁹⁰ Nur das verhilft zur Reife des Rezipienten und formt ihn zu einem modernen Christen. Dies fällt nicht vom Himmel, sondern wächst im offenen Dialog, bei dem eine Axiologie präsent ist, die auf der eigenen Erfahrungskomplexität aufbaut. Über solche Leserinnen oder Leser, die den Boulevardtext in die Hand nehmen, wird dann gelten: „Wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden“ (Mk 16,18a).

¹⁹⁰ Eckhard Bieger sieht diese Ursachen für das Öffentlichkeitsdilemma der Kirche: „die fehlende argumentative Kraft in der Auseinandersetzung mit den späten Moderne, eine unzureichende und zu wenig biblisch begründete Vorstellung über die menschliche Freiheit und schließlich die mangelnde Kompetenz, die Spielregeln einer Mediengesellschaft zu Nutzen.“ Vgl. Bieger, Eckhard, *Das Öffentlichkeitsdilemma der katholischen Kirche*, Mainz 2003, 154. Die Ursachen „des schlechten Images der katholischen Kirche“ können nach ihm „auch Fehler in der Präsentation, verfehlte Zielgruppenansprache, mangelnde spirituelle und theologische Qualität der Aussagen“ sein. Vgl. 152-153.

5. „DIE KIRCHE WIRD MEDIAL IMMER INTERESSANT SEIN.“

Die amtliche Kirche in der Slowakei reagiert auf Beiträge in der Boulevardzeitschrift PLUS 7 DNÍ erwartungsgemäß differenziert bis negativ. Dies kann einem Gespräch der Verfasserin dieser Dissertation mit dem Sprecher der Slowakischen Bischofskonferenz Jozef Kováčik entnommen werden.¹⁹¹ 13 Fragen wurden ihm gestellt. Hier sind seine Antworten. Deren unkommentierte Dokumentation rundet die Arbeit ab.

1. Was sagen Sie zur Zeitschrift PLUS 7 DNÍ (Plus 7 Tage) und zum Kirchenbild, welches sie bildet?

PLUS 7 DNÍ gehört zu einem konkreten Verlag, der auch andere Periodika herausgibt, z. B. eine Tageszeitung oder andere. Es ist ein Boulevard-Blatt, das heißt, dass wir auch die Informationen, die sie bringt, so verstehen sollen. Wichtig ist nicht, auf bestimmte Themen zu reagieren, die sie systematisch bringt, sondern sich dem zu widmen, dass Menschen unterscheiden können, wer und wie die Zeitschrift welche Informationen bringt.

2. Sind Sie der Meinung, dass PLUS 7 DNÍ mittels ihrer Artikel zu kirchlichen Themen der Kirche eher hilft oder schadet?

Ich bin der Meinung, dass sie allgemein der Gesellschaft schadet. Es geht nicht nur um die Kirche, sondern um jeden, der eine bestimmte Autorität in der Gesellschaft hat. Die Boulevardpresse als solche befasst sich mit Autoritäten in der Gesellschaft und versucht, diese irgendwie lächerlich zu machen oder sie zu degradieren. Selbstverständlich gehört in der Slowakei auch die Kirche dorthin, also ist es logisch, dass die Kirche zu so einer Zielscheibe wird. Dann liegt es an jeder/jedem einzelnen Leserin oder Leser, sich zu überlegen, inwiefern sie oder er tatsächlich bereit ist, die Berichterstattung, die von der Boulevardpresse angeboten wird, anzunehmen.

3. Am Ende von mehreren Artikeln in PLUS 7 DNÍ wird von den Redakteuren erwähnt, dass Sie abgelehnt haben, ihre Fragen zu beantworten. Warum?

Das ist eine gängige Sache, dass sie auf irgendeine Art und Weise bemüht sind, einen sogenannten Raum anzubieten. Jedoch haben wir eine sehr schlechte Erfahrung gemacht. Letztes Mal handelte es sich um den konkreten Fall der Visionärin Iveta aus Litmanová, die abschließend aufgefordert wurde, die Aussagen, die veröffentlicht werden sollten, zu autorisieren. Obwohl sie die Redakteurin

¹⁹¹ Dieses Gespräch mit dem Sprecher der Slowakischen Bischofskonferenz lic. theol. Jozef Kováčik fand am 15. Oktober 2010 statt.

wissen ließ, dass der Artikel mit dem, was sie ihr gesagt hat, nicht im Einklang mit dem von ihr Gesagten ist, und sie keine Zustimmung erteilt hat, ist der Artikel trotzdem veröffentlicht worden. Also respektieren die Redakteure Grundsatzprinzipien und –regeln der journalistischen Arbeit nicht. Es ist schwierig, auf jemanden zu reagieren, der in Bezug auf bestimmte Themen eine vorgefertigte Meinung hat.

4. Was meinen Sie, mit welcher Absicht schreiben sie so, wie sie schreiben?

Das ist eine Frage an sie. Und sagen wir, dass der unternehmerische Hintergrund, welchen sie haben, wer sie bezahlt und Eigentümer ist, eine große Rolle spielt.

5. Was meinen Sie dazu, dass PLUS 7 DNÍ die meistgelesene Wochenzeitschrift ist und sich 80% der Einwohner in der Slowakei zum Christentum bekennen – also wird die Zeitschrift auch von Menschen gelesen, die sich zum Christentum bekennen?

Die Kultur der Nation wird nicht daran gemessen, wie viele Menschen Boulevardpresse lesen! Es geht eher um die gesamte Kultur der Nation und das gerade ist ein Grund, dass sich Menschen der medialen Erziehung widmen. Damit sie zwischen einer objektiven und einer Boulevard-Berichterstattung, die an Interessensgruppen geknüpft ist, unterscheiden können.

6. Warum veröffentlichen diese Leute Artikel über die Kirche?

Die Kirche wird medial immer interessant sein.

7. Sind Sie der Meinung, dass die Kirche medial attraktiv ist, dass Menschen gerne über sie lesen?

Die Kirche ist medial attraktiv, vor allem in der Slowakei. Sie verursacht Kontroversen. Aber Kontroversen sind nicht etwas Negatives, das Kontroverse heißt ‚contro verse‘, d. h. gegen den Strom zu schwimmen. Also aus dieser Perspektive ist die Kirche bestimmt interessant, und das besonders in der Gegenwart, denn sie hat die Kraft und den Entschluss, gegen den Strom zu schwimmen. Wer gegen den Strom schwimmt, ist meistens für die Medien interessant.

8. Sind Sie der Meinung, dass PLUS 7 DNÍ mit seinen Artikeln die Kirche irgendwie verändern will?

Ich möchte dies nicht kommentieren. Wieder berufe ich mich lediglich auf das ganze Umfeld, welches den ganzen Verlag finanziert.

9. Liest jemand von der Kirche diese Artikel über die Kirche?

Natürlich, es ist logisch, dass die Kirche den gesamten medialen Markt beobachtet, also sehe ich keinen Grund, diesen Verlag auszusparen.

10. Werten Sie schließlich diese auch aus?

Selbstverständlich.

11. Welche Schlüsse ziehen Sie dann daraus?

Einen dieser Schlüsse können Sie von Zeit zu Zeit gerade in dieser Zeitschrift „nachlesen“ – dass wir nicht reagieren.

12. Wie kommen dann aber Ihre Schlüsse zum Vorschein?

Jede Institution hat ihre mediale Wirkung. Solange sie in der Gesellschaft wirken will, ist es natürlich, dass sie eine gewisse Übersicht über die Medien haben muss. Aber das sind dann schon interne Angelegenheiten der Institution.

13. Wie bewerten Sie konkrete Themen, mit denen sich PLUS 7 DNÍ befasst?

Ich kann es nur mit einem Wort zusammenfassen: Es ist Boulevard, der erfolgreich ist. Der Markt in der Slowakei ist viel zu klein für seriöse analytische Wochenzeitschriften.

6 LITERATUR

Badura, Bernhard, Kommunikation als Prozess der Signalübertragung, in: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hg.), Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung, 4. erweiterte Auflage, Wien 2007.

Bagoňa, Marek, Ústredné vs. regionálne printové médiá na Slovensku. Bakalárska práca (Zentrale vs. regionale Printmedien in der Slowakei. Bakkalaureus-Arbeit), Bratislava 2007, zugänglich auch auf: <http://diplomovka.sme.sk/zdroj/3155.pdf>, 21 [zit. am 25.2.2010].

Bauer, Thomas A., Medien für die europäische Bildungsgesellschaft. Medienbildung – Medienbewertung – Mediennutzung, Frankfurt am Main 2014.

Baumgartner, Konrad: Kircheng visionen: Fermente der charismatischen Prophe- tie, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Kirchenbilder. Kircheng visionen. Variationen über eine Wirklichkeit, Regensburg 1995, 158-193.

Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Lexikon der katholischen Dogmatik, Freiburg – Basel – Wien 1997.

Beinert, Wolfgang, Kirchenbilder in der Kirchengeschichte, in: Beinert, Wolfgang (Hrsg.), Kirchenbilder. Kircheng visionen. Variationen über eine Wirklichkeit, Regensburg 1995, 58-127.

Bieger, Eckhard, Das Öffentlichkeitsdilemma der katholischen Kirche, Mainz 2003.

Böhm, Thomas H., Religion durch Medien – Kirche in den Medien und die „Medienreligion“. Eine problemorientierte Analyse und Leitlinien einer theologischen Hermeneutik, Stuttgart 2005.

Burkart, Roland; Lang, Alfred, Die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas – Eine kommentierte Textcollage, in: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hg.), Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung, 4. erweiterte Auflage, Wien 2007.

Bühlmann, Benno, Kirche und Medien im Konflikt. Der „Fall Drewermann“ als Beispiel mangelnder Kommunikationskultur in der Kirche, Luzern 1997.

Brugger, Walter (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg – Basel – Wien 1976.

Cipár, Marián; Moravčíková, Michaela, Religiozita na Slovensku. Demografická štúdia (Religiosität in der Slowakei. Demografische Studie), zugänglich auf: www.duch.sk/_docs/religiozita.rtf, 3 [zit. am 25.2.2010].

Communio et progressio, Rom 1971.

Da Re, Stephan, Religion und Kirche in den Medien. Die christliche Botschaft unter den Bedingungen der Fernsehkommunikation, Marburg 2003.

DOM, Časopisu Zrno bolo odobraté cirkevné schválenie (Dem Magazin Zrno (Korn) wurde die kirchliche Genehmigung zurückgezogen), in: <http://www.tkkbs.sk/view.php?cisloclanku=20061026016>, veröffentlicht 26.10.2006 [zit. am 18.9.2012].

Dulinski, Ulrike, Sensationsjournalismus in Deutschland, Konstanz 2003.

Ďurišin, Dionýz, Teória medziliterárneho procesu (Theorie des interliterarischen Prozesses), Bratislava 1995.

Ďurišin, Dionýz (Hrsg.), Medziliterárny centrismus stredoeurópskych literatúr (Interliterarischer Zentrismus der mitteleuropäischen Literaturen), České Budějovice 1998.

Zomrel bývalý minister a exriaditeľ SIS Ladislav Pittner (Es ist der damalige Minister und Ex-Direktor des SIS [Slowakischer Informationsdienst] Ladislav Pittner gestorben). Nachricht TASR, in: Sme, 15.8.2008, zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/4024908/zomrel-byvaly-minister-a-ex-riaditel-sis-ladislav-pittner.html>.

Franziskus, Evangelii gaudium, Rom 2013.

Gottschlich, Maximilian, Journalismus und Orientierungsverlust, Wien 1980.

Gottschlich, Maximilian (Hg.), Massenkommunikationsforschung. Theorieentwicklung und Problemperspektiven, Wien 1987.

Haller, Michael, Grundlagen der Medienethik, Stuttgart 2008.

Hertling, Ludwig, Dejiny katolickej cirkvi (Geschichte der katholischen Kirche), Cambridge / Ontario 1983.

Hodnotenie fakúlt vysokých škôl. Ranking fakúlt vysokých škôl v SR na základe porovnania ukazovateľov kvantity a kvality vzdelávania a výskumu, Akademická rankingová a ratingová agentúra (ARRA) (Bewertung der Universitätsfakultäten. Ranking der Universitätsfakultäten in der Slowakischen Republik aufgrund des Vergleichs von Indikatoren der Quantität und Qualität in Bildung und Forschung, Akademische Ranking- und Rating-Agentur), November 2013, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/file/ARRA_Sprava_2013.pdf.

Hodnotenie verejných vysokých škôl a ich fakúlt. Správa 2005 (Bewertung der öffentlichen Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht 2005), Arra, Bratislava 2005, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%BAlt_2005.pdf.

Hodnotenie verejných vysokých škôl a ich fakúlt. Správa 2006 (Bewertung der öffentlichen Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht 2006), Arra, Bratislava 2006, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%BAlt_2006.pdf.

Hodnotenie vysokých škôl a ich fakúlt. Správa (Bewertung der Universitäten und ihrer Fakultäten. Bericht), Arra, Bratislava 2009, zugänglich auf: http://www.arra.sk/sites/arra.sk/files/Hodnotenie%20vysok%C3%BDch%20C5%A1k%C3%B4l%20a%20ich%20fak%C3%BAlt_2009.pdf.

Hoffmanová, Jana, Stylistika a... Současná situace stylistiky (Stilistik und... Gegenwärtige Situation der Stilistik), Praha 1997.

Höke, Susanne, Sun vs. Bild. Boulevardpresse in Großbritannien und Deutschland, Saarbrücken 2007.

Imbach, Josef, Marienverehrung zwischen Glaube und Aberglaube, Düsseldorf 2008.

Instruktion über Kriterien zur Berufungsklä rung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesteramt und zu den heiligen Weihen vom 4.11.2005, zugänglich auch auf: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccatheduc/documents/rc_con_ccatheduc_doc_20051104_istruzione_ge.html [zit. am 25.2.2010].

Inter mirifica, Rom 1964.

Jacz, Ľudovít (Hrsg.), Malá encyklopédia žurnalistiky (Kleine Enzyklopädie des Journalismus), Bratislava 1982.

Jandourek, Jan, Sociologický slovník (Soziologisches Wörterbuch), Praha 2001.

Johannes Paul II., Fides et ratio, Rom 1998.

Kamenec, Ivan, Tragédia politika, kňaza a človeka (Tragödie des Politikers, des Priesters und des Menschen). Dr. Jozef Tiso 1887-1947, Bratislava 1998.

Kehl, Medard, Ecclesia, in: Kasper, Walter (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 3. Auflage, Freiburg im Breisgau 2009.

Klostermann, Ferdinand, Die pastoralen Dienste heute. Priester und Laien im pastoralen Dienst. Situation und Bewältigung, Linz – Wien – Passau 1980.

Kopcsayová, Iris, Keď chýba svedomie, spoločnosť musí mať na minulosť zákon (Wenn das Gewissen fehlt, muss die Gesellschaft ein Gesetz für die Vergangenheit haben), in: Pravda, 2.11.2011, zugänglich auch auf: <http://spravy.pravda.sk/domace/clanok/172253-ked-chyba-svedomie-spolocnost-musi-mat-na-minulost-zakon/>.

König, Andrea, Medienethik aus theologischer Perspektive, Regensburg 2005.

König, Andrea, Medienethik aus theologischer Perspektive. Medien und Protestantismus. Chancen, Risiken, Herausforderungen und Handlungskonzepte, Marburg 2006.

Küng, Hans, Christ sein (für Christen und Atheisten, Gnostiker und Agnostiker, Pietisten und Positivisten, laie und eifrige Katholiken, Protestanten und Orthodoxe), 5. Auflage, München 1980.

von La Roche, Walther, Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege. Deutschland – Österreich – Schweiz, Berlin 2008.

Lagerberg, Dagmar, Kontext och funktion: Contribution to the Theory and Method of Content Analysis, Uppsala 1975.

Lehmann, Hans-Thies, Postdramatické divadlo (Postdramatisches Theater), übers. A. Grusková u. E. Diamantová, Bratislava 2007.

Leško, Marián, Mečiar a mečiarizmus. Politik bez škrupúl, politika bez zábran (Mečiar und der Mečiarizmus. Skrupelloser Politiker, Politik ungehemmt), Bratislava 1996.

Lincényi, Marcel; Kohutár, Miroslav, Fenomén bulvár na Slovensku (Das Boulevard-Phänomen in der Slowakei), Bratislava 2009.

Lipscher, Ladislav, Židia v slovenskom štáte 1939 – 1945 (Die Juden im slowakischen Staat 1939 – 1945), Bratislava 1992.

Löwisch, Henriette, Journalismus für Dummies, Weinheim 2009.

Lumen gentium 32; übernommen in den CJC can 208.

Mallette, Malcolm F., Příručka pro novináře střední a východní Evropy (Handbuch für Journalisten von Mittel- und Osteuropa), übers. M. Cholužová und V. Maxová, Praha 1991.

Mast, Claudia, ABC des Journalismus. Ein Handbuch, 11. überarbeitete Auflage, Konstanz 2008.

Maté-Tóth, Andras, Theologie in Ost(Mittel) Europa. Ansätze und Traditionen, Ostfildern 2002.

Máté-Tóth, András; Mikluščák, Pavel, Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel) Europas, Ostfildern 2000.

Matulník, Jozef (Hrsg.), Analýza religiozity katolíkov na Slovensku. Poznatky zo sociologického výskumu (Analyse der Religiosität der Katholiken in der Slowakei. Erkenntnisse aus der soziologischen Forschung), Bratislava 2008.

Mayring, Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Weinheim – Basel 2008.

Mikluščák, Pavel, Einheit in Freiheit. Subsidiarität in der Kirche als Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, Würzburg 1995.

Miko, František, Význam, jazyk, semióza. Metodologické reflexie (Bedeutung, Sprache, Semiose. Methodologische Reflexionen), Nitra 1994.

Mišianik, Ján, Antológia staršej slovenskej literatúry (Anthologie der älteren slowakischen Literatur), Bratislava 1981.

Mlynárik, Ján, Dějiny Židů na Slovensku (Geschichte der Juden in der Slowakei), Praha 2005.

Moravčíková, Michaela, Štát a cirkev v Slovenskej republike (Der Staat und die Kirche in der Slowakischen Republik), in: Jozefčiaková, Silvia (Hrsg.), Štát a cirkev v postsocialistickej Európe (Der Staat und die Kirche in den postsozialistischen Europa), Bratislava 2003.

Naisbitt, John, Megatrends. 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden, Bayreuth 1984.

Pane, zostaň s nami (Herr, bleib mit uns), 23. modifizierte Auflage, Trnava 2013.

Pavis, Patrice, Divadelný slovník (Theater-Wörterbuch), Bratislava 2004.

Pavlovičová, Kristína, Die Macht der Schlüssel. Das Ausscheiden von J. K. Balázs aus dem Priesteramt und sein Verlassen des Ordens, in: Freunde oder Feinde? Zum Verhältnis zwischen Kirche und Medien. Pastoraltheologische Hefte 2011, Nr. 4, 29 – 38.

Polak, Regina (Hrsg.), Megatrend religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.

Popovič, Anton (Hrsg.), Originál/Preklad (Original/Übersetzung), Bratislava 1983.

Prezentácia prvých výsledkov. Sčítanie obyvateľov, domov a bytov 2011 (Präsentation der ersten Ergebnisse. Volksszählung 2011) [online]. Štatistický úrad Slovenskej republiky, Bratislava 2011, 31 – 32. Abrufbar unter <http://portal.statistics.sk/files/tk-290212-prezentacia-final-final.pdf>.

Rejzek, Jiří, Český etymologický slovník (Tschechisches etymologisches Wörterbuch), Praha 2001.

Renz, Monika, Erlösung aus Prägung, Paderborn 2008.

Salner, Peter, Židia na Slovensku. Medzi tradíciou a asimiláciou (Die Juden in der Slowakei. Zwischen Tradition und Assimilation), Bratislava 2000.

Scalfari, Eugenio, Interview mit Papst Franziskus, in: La Repubblica, 1.-3. Oktober 2013.

Sepp, Peter, Anamneticko-epikletický rozmer liturgickej modlitby ako determinant modlitbového priestoru (Anamnethisch-epikletische Dimension des liturgischen Gebetes als Determinante des Gebetsraums), in: Miesto pre modlitbu, VŠVU, Bratislava 2000, 30-36.

Sepp, Peter, Geheime Weißen. Die Frauen in der verborgenen tschechoslowakischen Kirche Koinótes, Ostfildern 2004.

Sesink, Werner, Eine kritische Bildungstheorie der Medien, in: Perspektiven der Medienbildung, Wiesbaden 2014.

Sestra Emanuela, Medžugorský zázrak. Víťazstvo srdca (Das Wunder von Medžugorje. Der Sieg des Herzens), Michalovce 2010.

Schillebeeckx, Edward, To činte na mou památku (Tut dies zu meinem Gedächtnis), Praha 1998.

Schmidthüs, Karlheinz, Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, Freiburg 1967.

Slovník vedeckého ateizmu (Wörterbuch des wissenschaftlichen Atheismus), Bratislava 1983.

Surmánek, Štefan, Vzťah medzi štátom a katolíckou cirkvou po roku 1993 (príčiny, prejavy, súvislosti, tendencie) (Das Verhältnis zwischen Katholischer Kirche und Staat nach 1993 [Ursachen, Erscheinungsbilder, Zusammenhänge, Tendenzen]), Prešov 2012.

Szanya, Anton, Úloha katolíckej cirkve v epoše fašizmu (Die Rolle der katholischen Kirche in der Ära des Faschismus), Praha 1988.

Škvárna, Dušan (Hsg.), Lexikón slovenských dejín (Lexikon der slowakischen Geschichte), Bratislava 1999.

Špirko, Jozef, Cirkevné dejiny (Kirchengeschichte), Bd. I, II, Turčiansky sv. Martin 1943.

Toffler, Alvin, Die dritte Welle. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, München 1980.

Tomka, Miklos; Zulehner Paul M., Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999.

Tomka, Miklos; Zulehner Paul M., Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklung seit der Wende. Aufbruch 2007. Tabellenband, Wien – Budapest 2008.

Tušer, Andrej; Folrichová, Mária, Teória a prax novinárskych žánrov I (Theorie und Praxis der journalistischen Genres I), Bratislava 2001.

Virt, Günter, Bausteine einer Ethik für Journalisten, in: TpQ 28(1980), 51-57.

Virt, Günter, Ethische Normierung im Bereich der Medien, in: Handbuch der christlichen Ethik, hg. v. A. Hertz u.a., III: Wege ethischer Praxis, Freiburg 1982, 546-556.

Zulehner, Paul M., Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner. Zur Theologie der Seelsorge heute, Ostfildern 2002.

Zulehner, Paul M., Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008.

Zulehner, Paul M., Kirchen im Übergang in freiheitliche Gesellschaften. Zur gesellschaftlichen Herausforderung der christlichen Kirchen in Ost(Mittel)Europa, Wien 1994.

Zulehner, Paul M., Pastoraltheologie, Bd. 1, Fundamentalpastoral, Düsseldorf 1989.

Zulehner, Paul M., Pastoraltheologie, Bd. 4, Pastorale Futurologie, Düsseldorf 1990.

Zulehner, Paul M., Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zu kritischer Loyalität, 4. Auflage, Wien – Freiburg – Basel 1989.

Zulehner, Paul M.; Neuner, Peter, Dein Reich komme – Eine praktische Lehre von der Kirche, Ostfildern 2013.

Zulehner, Paul M.; Tomka, Miklos; Naletova, Inna, Religionen und Kirchen in Ost(Mittel)Europa. Entwicklungen seit der Wende, Ostfildern 2008.

Es ist der damalige Minister und Ex-Direktor des SIS – Slowakischer Informationsdienst – Ladislav Pittner gestorben. Nachricht TASR, in: Sme, 15.8.2008, zugänglich auf:
<http://www.sme.sk/c/4024908/zomrel-byvaly-minister-a-ex-riaditel-sis-ladislav-pittner.html>.

Vatikan: Sorge um menschlich ausgeglichene Priester, Zenit 30.10.2008, <http://zenit.org/article-16301?l=german>.

Visby, Die Nummer lassen keine Fragen zu, in: <http://www.evanjelic.sk/node/928>. 4. 7. 2006.

Vlašín, Štěpán, Slovník literární teorie (Wörterbuch der Literaturtheorie), Praha 1977.

rp, Najvyšší súd zrušil Pospolitost' (Der Oberste Gerichtshof hat die Volksgemeinschaft aufgelöst), in: Sme, 2.3.2006 [zit. am 12.1.2007], zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/2613829/najvyssi-sud-zrusil-pospolitost.html>.

<http://www.7plus.sk/7plus/o-spolocnosti>

<http://plus7dni.pluska.sk/plus7dni/inzercia/>

<http://www.frcth.uniba.sk/index.php?id=123>

http://sk.wikipedia.org/wiki/Andrej_Hlinka

ČTK, SITA, zh, Zväz židovských obcí vytkol Sokolovi, že obhajoval vojnový štát (Der Bund der jüdischen Gemeinden warf Sokol vor, den Kriegsstaat verteidigt zu haben), in: Sme, 3.1.2007 [zit. am 12.1.2007], zugänglich auch auf: <http://www.sme.sk/c/3077003/Zvaz-zidovskych-obci-vytkol-Sokolovi-ze-obhajoval-vojnovy-stat.html>

Nachrichtendienst Östliche Kirchen 42/08 vom 23.10.2008. <http://www.kirchen-in-osteuropa.de/archiv.php?nummer=42/08&mail=B..>

7 ABSTRAKT

Die vorliegende Dissertation ist interdisziplinär angelegt, sie bewegt sich an der Grenze zwischen der Literaturwissenschaft und der praktischen Theologie. Ihr Ziel ist, das Bild der Kirche in einer slowakischen Boulevard-Wochenzeitschrift PLUS 7 DNÍ (Plus sieben Tage) zu analysieren. In den Untersuchungen der Lesehäufigkeit belegt sie schon länger den ersten Platz unter den Wochenzeitschriften. Sie erscheint seit 1990 und im thematischen Spektrum dieser Zeitschrift kommt die Kirche sehr oft vor.

Die Arbeit ist in vier große Kapitel gegliedert. Im ersten Kapitel wird kurz die Quelle und das Verhältnis zwischen der Triade Bild – Kirche – Boulevard vorgestellt.

Im zweiten Kapitel wird die Anwendung der Kommunikationstheorie bei der Interpretation der Boulevardzeitschriften beschrieben. Hier werden alle Bestandteile des Kommunikationsmodells ausführlicher vorgestellt. Seine horizontale Ebene stellt die Achse zwischen dem Expedienten und dem Rezipienten dar. Der Expedient kann phänomenologisch als Kollektivhersteller des Boulevards bezeichnet werden. Die Autorin oder der Autor des Artikels ist ein Mitglied des Redaktionsrates, in dem das entscheidende Wort über die (Nicht)Veröffentlichung die Leitung, vor allem die Chefredakteurin oder der Chefredakteur, hat. Der Rezipient der Zeitschrift PLUS 7 DNÍ ist ein kollektives Subjekt, das das Kirchenbild weiter verarbeitet und distribuiert. Der Expedient passt das Kommunikat der Leserin oder des Lesers an und die Leserin oder der Leser stellt Ansprüche an die Autorin oder den Autor. Auf der vertikalen Ebene stehen einander Tradition und Realität gegenüber, wobei der konkrete Text ihr Schnittpunkt ist. Im Abschnitt Tradition wird eine knappe historische Übersicht mit dem Schwerpunkt ‚Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der Slowakei‘ skizziert. Des Weiteren werden die formale und die inhaltliche Struktur des Boulevardkommunikats sowie auch die Charakteristika der Boulevardpresse vorgestellt.

Im dritten Kapitel werden in chronologischer Reihenfolge 45 Beiträge in der Boulevardzeitschrift PLUS 7 DNÍ interpretiert. Ziel der Analyse der Artikel ist es, ausdrücklich genannte oder latent vorhandene Dimensionen des Kirchenbildes der Autorinnen und Autoren der Artikel herauszuschälen. In einer synthetischen Rückschau auf die einzelnen Beiträge zeigt sich, dass das medial vermittelte Kirchenbild sehr viele Facetten, Dimensionen besitzt. Die wichtigsten werden in einem zweiten Schritt herausgearbeitet und diskutiert: Kirche und Macht, Kirche und Geld, Kirche und Sexualität, Kirche und Fortschritt. Zu diesem Zweck ist das analytisch gewonnene Ergebnis mit Erkenntnissen von Forschungen in Beziehung gesetzt worden, die sich gleichfalls mit dem in der Bevölkerung vorhandenen Kirchenbild befassen haben. Damit wird eine gediegene Grundlage für eine im darauf folgenden dritten Teil folgende pastoraltheologische Reflexion erarbeitet.

Die Autorinnen und Autoren der Artikel sichern den Leserinnen und Lesern den Freiraum, sich selbst durch den Beitrag und seine möglichen Deutungen eine eigene Meinung zu bilden. Dabei muss aus Gründen des Verkaufs der Boulevardwochenzeitschrift sehr wohl Rücksicht auf die Meinungslage in der Bevölkerung genommen werden. Diese Vorsicht und Zurückhaltung bei religiös-kirchlichen Themen erweist sich in Umfragen als gut begründet. Die Meinungslage der Menschen ist in den meisten Fragen gespalten. Im Kapitel Pastoraltheologischer Diskurs werden zu den wichtigen Themen der Artikel einschlägige Forschungsdaten präsentiert. Zu vielen Fragen, die die Boulevardpresse eröffnet, gibt es auch einen innerkirchlichen Modernisierungs-Diskurs, wobei die westliche Theologie in vielen dieser Fragen weiter als die Ortskirche in der Slowakei ist. Kontroverse Themen, die die Kirche in der Slowakei vertuscht, sind vom Boulevard thematisiert. Die Sicht des Boulevardmediums ist eine Sicht von außen, sie ist für die Kirche eine Art des Feedbacks. Dies ist einer der möglichen Blickwinkel, von dem die Kirche angeschaut werden kann. Das letzte Kapitel beschäftigt sich damit, was die Kirche von diesem Kirchenbild lernen kann.

8 ABSTRACT

This dissertation is interdisciplinary, it is situated on the border between literary science and practical theology. Its aim is to analyse the depiction of the Church in the Slovak gossip weekly magazine PLUS 7 DNÍ (Plus seven days). It is the most popular weekly magazine, reflected in the surveys which capture the frequency of reading, PLUS 7 DNÍ holds first place and has done so for many years now. It has been published since 1990 and the Church is very often mentioned in its thematic spectrum.

The work is divided into four bigger chapters. The first one briefly presents the source and the relationship among the triad picture – Church – gossip press.

In the second chapter, the application of the communication theory in the interpretation of the gossip magazines is described. Presented here are all the components of the communication model in more detail. Its horizontal plane constitutes of the axis between the expedient and the recipient. The expedient could be phenomenologically identified as a collective producer of the gossip press. The authors of the articles are the members of the Editorial Board, in which the leadership, especially the editor in chief, has the last word about the (non)publication. The recipient of the magazine PLUS 7 DNÍ is a collective subject, which further processes and distributes the picture of the Church. The expedient adjusts the communicated content to the readers and the readers make claims on the author. On the vertical plane the tradition and reality stand opposite to each other whilst the concrete text is their intersection. In the section 'Tradition' a brief historical overview, the focus of 'The relationship between the state and the Church in Slovakia' is outlined. Further presented is the formal and the content structure of the gossip communicate as well as the characteristics of the gossip press.

In the third chapter, there are 45 interpreted articles of the gossip magazine PLUS 7 DNÍ in chronological order. The objective of the article analysis is to shell out the explicitly expressed or latently existing dimensions of the author's picture of the Church. In the syncretical view, the individual articles can show that the medially mediated picture of the Church has very many dimensions. The most important – the Church and the influence, the Church and the finance, the Church and the sexuality, the Church and the progress – are worked out and discussed in the second step. For this purpose they are related with analytically received results and findings from the surveys, which also deal with the depiction of the Church among the population. Thereby is developed, a solid basis for the pastoral-theological reflection following the summary of the third chapter.

The authors ensure free space for the readers to form their own opinions via the articles and all their possible interpretations. For the purpose of sales, the gossip weekly magazine should take into consideration the state of public opinion. This caution and restraint by religious and Church topics proves to be justified in the surveys. The public opinion is split in the majority of these questions. In the

chapter Pastoraltheologischer Diskurs (Pastoral-theological discourse), the relevant research data to accompany the important topics of the articles is presented. To the many questions opened by the gossip press, exists also a Modernisation discourse within the Church, in many questions of which the Western theology is further as the local Church in Slovakia. Controversial topics, covered up by the Church in Slovakia, are being thematised by the gossip press. The view of the gossip medium is the view from the outside, it can be regarded as feedback for the Church. This is one of the possible viewpoints from which one could look at the Church. The last chapter deals with what could the Church learn from its depiction.

9 LEBENS LAUF

MMag. Kristína Pavlovičová, PhD.



AUSBILDUNG

- | | |
|-----------------|--|
| 2006 – bis dato | Doktoratsstudium an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien |
| 2006 – 2011 | Philosophische Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava, Slowakei <ul style="list-style-type: none"> • Doktoratsstudium der slowakischen Literatur • Dissertation: Das Thema der Eschatologie in der slowakischen Poesie des 17. und 18. Jahrhunderts |
| 2001 – 2006 | Pädagogische Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava, Slowakei <ul style="list-style-type: none"> • Magisterstudium: Lehramt für slowakische Sprache und Literatur und Englische Sprache und Literatur • Diplomarbeit: Das Bild der Frau im Werk des Rudolf Dilongs – Dekans Preis |
| 2001 – 2006 | Römisch-Katholische Theologische Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava, Slowakei <ul style="list-style-type: none"> • Magisterstudium der katholischen Theologie • Diplomarbeit: Philosophie der Konstantin Philosoph |
| 1994 – 2001 | Gymnasium Mutters Alexia in Bratislava, Slowakei |

ARBEITSERFAHRUNG

- | | |
|---------------|---|
| seit WS 2013 | Wissenschaftsassistentin am Institut der slowakischen Sprache und Literatur, Pädagogische Fakultät der Tyrnau Universität in Trnava, Slowakei |
| WS 2012, 2013 | Wissenschaftsassistentin am Institut der slowakischen Sprache und Literatur, Pädagogische Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava, Slowakei |